Unsere große Serie „Ostpreußen 1976" – Heute: Elbing und Kahlberg

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 2 | Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 8. Januar 1977 | C 5524 C

Primas von Polen kritisiert Warschau

Kardinal Wyszynski: „Als ob wir ein Land von Bettlern wären" – Neuer Schlag gegen Znak-Gruppe

WARSCHAU/BONN — Während das kommunistische Regime in Warschau bemüht ist, durch Besuche bundesdeutscher Politiker eine Aufwertung zu erfahren, findet der Primas von Polen Kardinal Wyszynski Anlaß zu offener Kritik an der politischen Führung, die er in seiner Weihnachtsansprache aufforderte, endlich die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Kardinal Wyszynski sprach in diesem Zusammenhang von „demütigenden Szenen", die in der Vorweihnachtszeit in polnischen Städten den Eindruck erweckt hätten, „als ob wir ein Land von Bettlern wären, wo man um ein bißchen Essen stundenlang anstehen muß."

Im Dezember hat die polnische Regierung zu einem weiteren Schlag gegen die Kirche ausgeholt. Dieser richtet sich gegen die dem Episkopat loyal, dem politischen Regime in kritischer Distanz gegenüberstehende katholische Laien-Vereinigung „Znak". Nachdem bereits zu den im Frühjahr stattgefundenen Parlamentswahlen keine Kandidaten der auf der ursprünglichen Linie verbliebenen Mehrheit der Znak-Bewegung — eine Vereinigung, die sich um die Klubs der katholischen Intelligenz" in mehreren Städten und um einige katholische Zeitschriften gruppiert — mehr aufgestellt werden durften, hat die Regierung der „Znak" jetzt auch das Recht zur wirtschaftlichen Betätigung entzogen. Warschau begründet diesen Schritt damit, die gesellschaftliche Betätigung der Vereinigung erfordere nicht den Besitz eines Wirtschaftsunternehmens.

Wie die regimenahe PAX-Gruppe, war auch „Znak" unternehmerisch tätig und finanzierte daraus ihre gesellschaftlich-publizistische Tätigkeit. Die von dem Regime getroffene Anordnung erfolgte zweifelsohne mit dem Ziel, diese Tätigkeit auszuschalten und ist als ein weiterer gegen die Arbeit der katholischen Kirche gerichteten Schritt zu werten. **E. B.**



Kardinal Wyszynski kritisierte das Vorgehen der Behörden gegen die Teilnehmer an den Demonstrationen gegen die Erhöhung der Lebensmittelpreise und wandte sich ferner indirekt gegen die Lebensmittelexporte aus Polen Foto AP

Ostpolitik mit „flexiblerer" Haltung anvisiert

Trotz Albrechts Umfall bleiben Fragen offen — Kulissenschieber mit Interesse am Polen-Geschäft?

Seit dem historischen „Ja und Nein" der Christdemokraten vom Mai 1972, als es um die Ratifizierung der Ostverträge ging, haben die Unionsparteien zu keiner klaren ostpolitischen Konzeption gefunden. Das zeigte sich deutlich bei der Auseinandersetzung um den Grundvertrag, als es nur das CSU-Land Bayern war, das beim Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe Klage einreichte In der CDU fand dieses Vorgehen nur vereinzelt Beifall und Unterstützung.

Im Bundestagswahlkampf dieses Jahres blieb die Uneinigkeit der Union hinsichtlich der Ostpolitik nur mühsam überdeckt. Vorausgegangen war der 12. März, als die CDU gegen den Willen der CSU sich auf „Verbesserungen" der Polen-Vereinbarungen einließ. Damals tauchte erstmals auf diesem politischen Feld der Name Ernst Albrechts auf, der durch einen noch immer nicht aufgeklärten plötzlichen „Stimmenzuwachs" im niedersächsischen Landtag Ministerpräsident geworden war.

Es ging bekanntlich um jene Polen-Vereinbarungen, mit denen Warschau ein „Honorar" dafür erhielt, daß es die in dei „Information" von 1970 gegebene Zusage gebrochen hatte, die Deutschen ausreisen zu lassen, die es wünschen. Als „Dank" ließ sich Warschau herbei, ein weiteres Kontingent Deutscher freigeben zu wollen, nämlich 120 000 bis 125 000.

Die „Verbesserung" auf die Albrecht heute noch stolz ist, bestand darin, daß die polnische Seite sich mündlich zu einer Änderung des Briefwechsels über die Ausreise von Deutschen bereit erklärte. Diese Änderung sollte bewirken, daß Warschau auch nach Freigabe des Kontingentes nach vier Jahren weitere Ausreiseanträge von Deutschen entgegennehmen und bearbeiten werde. Eine Zusage, diese Anträge auch positiv zu bescheiden, wurde jedoch nicht gegeben.

Die politische Bedeutung dieses niedersächsischen Roßtäuschertricks wurde dann vor allem auf innenpolitischem Feld deutlich. Albrecht verschaffte der CDU den Ruf, zur Mitarbeit mit den Regierungskoalitionen bereit und fähig zu sein. Für Niedersachsen bedeutete dies, daß in der dortigen FDP die Stimmen zunahmen, ob man es nicht doch mit einer Koalition mit der CDU versuchen könnte. Da Albrecht zu weitgehenden Konzessionen bereit war, konnte er nun seine Ministerpräsidentenschaft auf eine Stimmenmehrheit stützen, wobei sie aber nicht weniger unsicher geworden ist.

Klar erkannt hat diesen Zusammenhang zwischen ostpolitischen Kooperations- und parteipolitischer Konzessionsbereitschaft des Ernst Albrecht, der CSU-Chef Franz Josef Strauß. Beides hat er ausdrücklich als Gründe für den Donner von Kreuth genannt. Eine glänzende Bestätigung haben nicht zuletzt die Äußerungen gebracht, die Albrecht auf seiner Polenreise in Warschau tat.

Wie von mehreren Ohrenzeugen berichtet — und nicht etwa nur von der Bonner „Welt" wie Albrecht behauptet —, erklärte Albrecht, daß der 12. März den Beginn einer neuen CDU-Ostpolitik markiere, daß diese **Politik ohne Strauß**, also ohne die CSU besser durchzuführen sei.

Daß Albrecht nach Rückkehr aus Polen und bei der Nachricht über eine bevorstehende Fortsetzung der Fraktionsgemeinschaft der Unionsparteien nicht wie ein Mann zu seinen Äußerungen stand, ist mehr als peinlich. Er ramponierte sein Ansehen nicht zuletzt auch dadurch, daß er über eine Woche lang Tag für Tag dementierte, sogar von einer gegen ihn gerichteten „Kampagne" zu berichten wußte.

Der eigentliche Grund für diesen Umfall Albrechts liegt darin, daß seine Äußerungen den Vorhang gelüftet haben, hinter dem eine Gruppe CDU-Politiker sich versteckt hält, die ihre Partei von den bisherigen ostpolitischen Grundsätzen zu einer „flexibleren" Haltung weglocken wollen. Einer der rührigsten Kulissenpolitiker ist Walter Leisler Kiep, seines Zeichens jetzt niedersächsischer Finanzminister, der ein auffallendes Interesse am Polen-Geschäft zeigt

Albrecht hat in einem seiner Dementi von der „Entschlossenheit der Union" gesprochen, „auf dem mühsamen Weg der Normalisierung der Beziehungen zwischen Deutschland und Polen voranzuschreiten" Das kann kaum anders verstanden werden. als daß Albrecht und hinter ihm Kiep zu einem Überholmanöver ansetzen wollen Albrecht sprach zwar davon, daß dies „ohne Vernachlässigung unserer deutschen Anliegen und Rechte" geschehen solle. Aber er machte nicht deutlich, was in seinen Augen diese deutschen Anliegen und Rechte sind Bei der CSU weiß man es in Wort und Tat

Bert Berlin

Winterlandschaft ohne Sonnenbrille

H. W. — Der Kanzler erholt sich — und wer wollte ihm das neiden — irgendwo im Süden. Obwohl es trotz des Winters bei uns — wenigstens in der Politik — recht heiß geworden ist. So heiß, daß Graf Lambsdorff für den liberalen Partner dieses Bündnisses die Frage stellte, ob der Gewerkschaftsbund sich wohl eine andere Regierung wünsche. Denn Boß Vetter hatte seinen Unmut über die Rentenpolitik der Regierung und vor allem auch darüber erkennen lassen, daß der Kanzler vor Berufung des neuen Arbeitsministers die Gewerkschaften nicht konsultiert habe. Dieses und vieles andere mag den Kanzler veranlaßt haben, andere Gestade aufzusuchen, wo er sich, so ist zu hoffen, von verständlicher Niedergeschlagenheit erholt. Er wird weitermachen müssen, denn wenn er wirklich aufgeben würde, wäre seine Partei in mehr als großer Verlegenheit. Zwar munkelt man unter Genossen, für diesen Fall habe man immer noch Willy Brandt „parat" — doch ist zweifelhaft, ob der sich wirklich noch einmal als Paradepferd erweisen würde.

Angesichts der desolaten Situation muß man damit rechnen, daß die Koalition in eine Zerreißprobe gerät. Schon schließen in Bonn Kollegen ihre Wetten, wonach die Regierung nicht über die volle Distanz von vier Jahren gehen wird. Ob dem so sein wird, sei dahingestellt. Gewiß ist, daß die FDP hinsichtlich einer radikalen Gesundung der Renten- und Krankenversicherung andere Vorstellungen besitzt als der Koalitionspartner; sowohl hier wie anderswo können sich Spannungen ergeben, die den Bestand des sozialliberalen Bündnisses gefährden. Mit der ihnen eigenen Klarheit haben die Karikaturisten denn auch Schmidt und Genscher die Worte unterlegt: „Es gibt Momente, in denen wir die Union an der Macht wünschen..."

Dabei können wir alles andere gebrauchen als denn eine schwache Regierung. Denn das nun aufziehende Jahr wird uns neben den wirtschaftlichen Sorgen weitere politische Probleme bringen. Zwar kommt Breschnew nach Bonn, aber niemand hat dort solch schöne blaue Augen, daß er den Kremlherrn rühren könnte, die politischen Ziele der Sowjetunion aufzugeben. Über wirtschaftliche Fragen wird man sich vor allem dann einig, wenn dem Osten großzügige Kredite eingeräumt werden; darauf jedoch zu spekulieren, daß Moskau etwa sein Ziel, ganz Berlin zu einer dritten deutschen Einheit zu entwickeln, aufgeben wollte, würde Weltfremdheit beweisen.

Noch stagniert die große Politik; sie wird erst in Bewegung geraten, wenn Jimmy Carter als Präsident der Vereinigten Staaten vereidigt sein wird. Ein Kollege in den USA schrieb dieser Tage, dieser Präsident werde entweder einer der Größten in der amerikanischen Geschichte oder der letzte Versager. Selbst in den USA weiß man noch nicht genau, wen man in das Weiße Haus gewählt hat: einen linken Sozialreformer, einen liberalen Fortschrittler, einen konservativen Marktwirtschaftler oder einen imperialen Machtpolitiker? Beobachter des amerikanischen Wahlkampfes haben seinerzeit mit Betroffenheit von einem bestürzenden Mangel an Grundkenntnissen gesprochen und selbst deutsche Diplomaten sollen einen Rückfall in einen amerikanischen Isolationismus befürchten, „wie ihn Europa seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nicht mehr erlebt hat".

Mit Vorrang wird Präsident Carter sich zunächst der amerikanischen Wirtschaft annehmen, deren Schwierigkeiten nicht zuletzt auch in den billigen Importen aus Westeuropa und Japan gesehen wird, so daß Zweifel an künftiger wirtschaftlicher Freizügigkeit sicherlich erlaubt sind und Restriktionen beim Import, d. h. bei der Einfuhr von Waren auch aus der Bundesrepublik, hoffentlich nicht in Erwägung gezogen werden. Die von Carter bereits angesprochene Lieferung von Reaktoren an Brasilien dient letztlich der Absicht, die westeuropäische Konkurrenz im Reaktorbau einzudäm-

men und das amerikanische Zukunftsgeschäft nicht zu gefährden.

Man wird abwarten müssen, welche Schritte die neue Administration auf außenpolitischem Gebiet für geboten erachtet. Aus den bisher nur vagen Äußerungen ist noch kein klares Bild zu gewinnen. Der neue Außenminister Cyrus Vance wird von westlichen Diplomaten als ein solider Politiker eingeschätzt, auch gilt der künftige Energieminister James Schlesinger als ein Mann, der unter die Gegner der sowjetischen Expansionspolitik gerechnet werden kann, doch sollte man auch darauf hinweisen, daß der neuen Regierung zahlreiche ehemalige Kennedy-Mitarbeiter angehören, die für zahlreiche Fehlentscheidungen dieses Präsidenten — sowohl in Europa wie im Fernen Osten — verantwortlich gemacht werden. Schön wäre es, wenn diese Kräfte aus dem Überfall auf die Tschechoslowakei eine Lehre gezogen hätten und die Lage in Europa mehr realistisch, und nicht mehr aus dem Blickwinkel der ersten Nachkriegsjahre sehen würden.

Prinzipiell stellt sich die Frage, wie Carter und seine neuen Leute die weltpolitische Lage einschätzen. Bildet die von Carter in Bonn bereits angemeldete Forderung nach finanzieller Hilfe für die Stationierung in Europa nur ein Vorgeplänkel für den Fall, daß die USA den Sowjets die Reduzierung ihrer Truppen in Europa offerieren wollen, wenn Moskau bereit wäre, auf einen Teil der ihnen im Wladiwostok-Abkommen zugestandenen 2400 Langstreckenraketen zu verzichten?

Es ist unsere Pflicht, die Dinge nüchtern zu sehen. Angesichts der in der weltpolitischen Lage virulenten Möglichkeiten sollten alle Kräfte, die für ein Europa in Freiheit eintreten, sich zusammenfinden in der Erkenntnis, daß letztlich Gott nur den nicht verläßt, der sich nicht selbst aufgibt.

Schulbuchempfehlungen:

Historische Wahrheit soll durch Trick verfälscht werden

Warschaus doppelte Taktik — Kultusminister und Lehrer sollen bearbeitet werden

BERLIN — Warschau hat eine neue Taktik entwickelt, um die Schulbücher und den Unterricht in der Bundesrepublik im Sinne der deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen zu beeinflussen. Das hat der Leiter der polnischen Delegation bei der UNESCO-Schulbuchkommission, Professor Wladyslaw Markiewicz, vor deutschen Journalisten offen zugegeben, mit denen er anläßlich des Besuches des niedersächsischen Ministerpräsidenten Ernst Albrecht in Warschau zusammentraf. Polen komme es darauf an, daß die „Empfehlungen" möglichst rasch in die Schulpraxis „umgesetzt" werden, sagte Markiewicz, der Mitglied der polnischen Akademie der Wissenschaften ist.

Das polnische Vorgehen findet nach Markiewicz auf zwei Ebenen statt. Einmal werden die einzelnen Kultusminister der Bundesländer aufgesucht und bei ihnen auf die Verwirklichung der „Empfehlungen" gedrungen. Ein solcher Besuch hat bereits in Kiel bei der schleswig-holsteinischen Landesregierung stattgefunden. Auf die



Wenn auch der Hoffnung letzter Anker bricht, verzage nicht!

Zeichnung aus „Die Welt"

ablehnende Haltung des bayerischen Ministers Hans Maier angesprochen, meinte Markiewicz, der Minister sei doch auch ein Professor, weshalb ihm dessen Ablehnung verwundere.

Die zweite Ebene des polnischen Programms sollen Begegnungen von westdeutschen und polnischen Lehrern bilden. Man verspricht sich davon in Warschau einen unmittelbaren Einfluß, mit dem die unterschiedlichen Stellungnahmen der einzelnen Bundesländer gewissermaßen „unterlaufen" werden können.

Der Vorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Unterricht, Erich Frister, hat sich bei einem Besuch in der polnischen Hauptstadt im Januar dieses Jahres bereits für solche Begegnungen ausgesprochen. Eine Zusage für niedersächsisch-polnische Lehrertreffen hat Ministerpräsident Albrecht in Warschau gegeben, wie er vor der Presse mitteilte.

Markiewicz, der die „Empfehlungen" gelegentlich auch als „Richtlinien" bezeichnete, beklagte sich über eine „Klimaverschlechterung" in der Bundesrepublik. In der westdeutschen Presse seien wiederum kritische Artikel zu den Schulbuchempfehlungen erschienen.

Namentlich griff er den Mainzer Historiker Professor Joachim Menzel an, der bezweifelt hatte, daß die polnische Delegation politisch ungebunden sei. Nur eine Minderzahl dieser Delegation sei Mitglied der polnischen KP, brachte Markiewicz als Gegenargument vor. Er selber ist aber stellvertretendes Mitglied des Zentralkommitees der polnischen KP.

Zu der Kritik westdeutscher Wissenschaftler und Schulmänner an den „Empfehlungen" erklärte Markiewicz, daß der Begriff „Vertreibung" unwissenschaftlich und deshalb durch „Zwangsumsiedlung" ersetzt worden sei. Entgegen der historischen Wahrheit behauptete der polnische Professor, daß es keine willkürlichen Vertreibungen gegeben habe.

Tatsächlich sind aber insbesondere aus Ostbrandenburg und Pommern sowie aus Teilen Schlesiens bereits seit dem Frühjahr 1945 Deutsche vertrieben worden, also lange vor der Potsdamer Konferenz, die am 2. August 1945 den „ordnungsgemäßen und humanen Transfer" von Deutschen aus „Polen" zuließ, aber nicht anordnete.

Sicherheit:

Droht unserem Widerstand die Gefahr der Demontage?

Brandt gegenüber Breschnew im Wort? — Wichtigste Verhandlungsziele des Westens ignoriert

BONN — Politische Beobachter in der Bundeshauptstadt vertreten die Meinung, SPD-Chef Willy Brandt habe mit seiner Erklärung vom 9. Dezember vergangenen Jahres über notwendige symbolische Einleitungsschritte und nationale Truppenverminderungen im Hinblick auf die MBFR der Sowjetunion die Bereitschaft signalisiert, auf die zentralen Ostblockforderungen im Prinzip einzugehen.

Damit falle Brandt — so jedenfalls meinen politische Beobachter in Brüssel — dem Bundeskanzler, dem Außenminister und dem Verteidigungsminister in den Rücken. Gleichzeitig unterminiere er die westliche Verhandlungsposition in Wien.

Brandt beabsichtige offenbar, eine neue Etappe deutschen Nachgebens gegenüber sowjetischen Forderungen einzuleiten. Wie schon 1969/70 provoziere er damit auch bewußt zusätzlichen Streit zwischen Koalition und Opposition, die bisher die MBFR-Verhandlungsposition der Bundesregierung mitgetragen hat.

Der Westen fordert in Wien, wo sich bis jetzt keinerlei Kompromiß abzeichnet, eine Einigung über die Parität der beiderseitigen Bündnistruppen im Reduzierungsraum. Und zwar in Form gemeinschaftlicher Höchststärken der NATO und des WP, also nicht nationale Höchststärken der einzelnen Bündnismitglieder.

Moskau dagegen fordert vom Westen die Legalisierung des konventionellen Übergewichts des WP im Reduzierungsraum, genau so, wie es bis zur Ostpolitik Brandts die Festschreibung der politischen Herrschaft Moskaus im gleichen Raum gefordert hatte. Weiterhin verlangt Moskau in Wien, die zu vereinbarenden Höchststärken müssen sich auf die künftigen nationalen Höchststärken beziehen; was auch die Stärke der Bundeswehr nachdrücklich berühren würde. Es soll also nicht zu den vom Westen erstrebten kollektiven Höchststärken kommen, bei denen allein die Handlungsfreiheit der NATO und Westeuropas erhalten bliebe.

Brandt, der seine pro-sowjetischen Thesen zum Thema MBFR erstmals am 6. November 1976 in Amsterdam verkündete und zu Beginn der Nationalrats-Tagung am 9. Dezember wiederholte, steht in dieser Frage möglicherweise gegenüber Breschnew im Wort, vermutet ein westlicher Diplomat. Ohne vorherige Abstimmung mit dem damaligen Verteidigungsminister Helmut Schmidt hatte er im September 1971 in Oreanda bei Jalta mit dem Generalsekretär der KPdSU auch über Grundsätze der Truppenreduzierung eingehend verhandelt.

Heute wird Brandt wie in der Folgezeit in NATO-Kreisen durchsickerte, als leibhaftiges Sicherheitsrisiko beurteilt, seit er in einer sicherheitspolitisch lebenswichtigen Frage die beiden wichtigsten Verhandlungsziele des Westens ignoriert. Indem er — noch etwas umschrieben, aber für jeden Kenner der Brandtschen Sprachtaktik deutlich genug — sowjetische Positionen öffentlich fördert, wecke er in Moskau die Hoffnung, daß die westliche Position sich im Abbröckeln befinde. Zugleich unterminiere er die psychologische Widerstandsbereitschaft des Westens.

Auf seinem künftigen Posten als Präsident der Sozialistischen Internationale werden ihm noch viel weitreichendere und wirkungsvollere Mittel zur öffentlichen Kommentierung der sowjetischen Westpolitik zur Verfügung stehen. In diesem Zusammenhang wird von Kennern seiner untergründigen Strategie auch sein Auftreten vor dem Bundestag aus Anlaß der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Schmidt gesehen. Es galt für Brandt als Vorsitzenden der SPD, die aufgrund der in dieser Partei zutagegetretenen Spaltungserscheinungen aufkommende Unsicherheit zu beseitigen. Er wollte den Vorwurf der ihm nahestehenden Linken entkräften, auch die SPD sei zu einer Opportunistenpartei degeneriert, ihr fehle die langfristige Perspektive. Mit seinem Comeback im Parlament hat er einen großen Teil seiner verblassenden Autorität innerhalb der SPD, seiner eigentlichen politischen Hausmacht, wie auch einem Standort gegenüber Helmut Schmidt wiedergewonnen. Brandt ist wieder Nr. 1 der SPD und könnte wieder Kanzlerkandidat werden, wenn er nicht selber z. Zt. dem internationalen Amt den Vorzug gäbe.

Gehört · gelesen · notiert

Menschen, die einander begegnen wollen, sollen von keiner Seite gehindert werden.

Helmut Schmidt, Bundeskanzler

Die Entspannungspolitik mit Moskau kann nur Aussicht auf Erfolg haben, wenn sie stärker auf Gegenseitigkeit beruht.

Zbigniew Brzezinski, Sicherheitsbeauftragter des neuen US-Präsidenten

Europa:

Es geht um die Menschenrechte

Gemeinsame Aktionen von Europa-Parlament und US-Kongreß

Auf ihrer letzten Tagung beschlossen die beiden Delegationen des amerikanischen Kongresses und des Europäischen Parlaments, eine gemeinsame Arbeitsgruppe für Menschenrechte einzusetzen. Das Ziel dieser Arbeitsgruppe ist es, die Möglichkeit eines gemeinsamen Vorgehens der USA und der EG in bezug auf die Wahrung der Menschenrechte in anderen Ländern mittels ihrer Außenpolitik und ihrer Handels- und Wirtschaftspolitik zu fördern.

Der gemeinsamen Arbeitsgruppe für Menschenrechte sollen folgende Aufgaben gestellt werden:

Erstellung einer Liste der fundamentalen Menschenrechte, die von jedem Staat eingehalten werden sollen.

Die Definition der gröbsten Verstöße gegen diese Menschenrechte.

Aufstellung einer Bilanz der internationalen Lage der Menschenrechte durch Erarbeitung einer Liste der politischen und wirtschaftlichen Partner der USA und der EG, die systematisch gegen die Menschenrechte verstoßen.

Vorschläge für eventuelle Handels- oder Wirtschaftsmaßnahmen, die von Fall zu Fall angewandt werden können.

Vorbereitung für die Annahme von parallelen Entscheidungen in beiden Parlamenten, die die systematische Mißachtung der Menschenrechte oder der demokratischen Prinzipien verurteilen.

Bildung gemeinsamer Untersuchungsdelegationen durch beide Parlamente, die auch öffentliche Hearings durchführen sollen.

Von amerikanischer Seite wurden darüber hinaus noch folgende Vorschläge gemacht:

Veröffentlichung eines internationalen parlamentarischen Newsletter über Menschenrechte zur Koordinierung der parlamentarischen Arbeiten auf diesem Gebiet.

Einberufung einer jährlichen Weltkonferenz der demokratischen Parteien zur gegenseitigen Information und zur Koordinierung.

Förderung von Vorbesprechungen zwischen den Regierungen der USA und der Neun über alle Fragen auf diesem Gebiet, die in den Kompetenzbereich der Generalversammlung der Vereinten Nationen oder der Menschenrechtskonferenz der Vereinten Nationen fallen.

Forderung an die respektiven Regierungen, jegliche militärische Hilfe an die Regierungen einzustellen, die sich systematischer Unterdrückung international anerkannter Menschenrechte schuldig gemacht haben.

Die CD-Fraktion des Europäischen Parlaments begrüßt mit Nachdruck diese Aktion, weil sie der Auffassung ist, daß man mit Deklarationen in der Frage der Durchsetzung der Menschenrechte nicht vorwärtskommt.

Dr. H. E. Jahn MdB, MdEP

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte und Landeskunde: Claus Börner
Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend Heimatkreise, Gruppen
Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Bonner Büro: Clemens J Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Münchner Büro: Gisela Trittel
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42. Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 45 25 41

Gescheiterte Ostpolitik

VON BOTSCHAFTER A. D. DR. HANS BERGER

Um den Erfolg einer Politik zu beurteilen, muß man Leistung und Gegenleistung in das rechte Verhältnis setzen und die Zielsetzung mit der Situation vergleichen, die durch eine bestimmte Politik erreicht wurde. Entgegen der frivolen Behauptung des damaligen deutschen Unterhändlers, Egon Bahr, bei den Verhandlungen über die Ostverträge, die Bundesrepublik sei ausschließlich der empfangende und die Sowjetunion der gebende Teil gewesen, darf nicht vergessen werden, daß wir auf die ausdrückliche Forderung des Kreml die bis dahin auch international offene Deutschlandfrage in den Vertrag eingebracht haben. Denn Vorbehalt der früher abgeschlossenen Verträge und Brief zur deutschen Einheit hin und her, heißt es doch in Artikel 3 des deutsch-sowjetischen Vertrages und entsprechend in dem Vertrag mit Polen ganz eindeutig, daß die Vertragschließenden „erklären, daß sie keine Gebietsansprüche gegen irgend jemand und solche in Zukunft auch nicht erheben werden; sie betrachten heute und künftig die Grenzen aller Staaten in Europa als unverletzlich, wie sie am Tage der Unterzeichnung dieses Vertrages verlaufen, einschließlich der Oder-Neiße-Linie, die die Westgrenze der Volksrepublik Polen bildet, und der Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik". Über das politische und juristische Schwergewicht dieser Vertragsbestimmung sollte sich niemand täuschen. Denn letztlich kann international nur die Bundesrepublik Deutschland handeln und eben diese verzichtet.



Willy Brandt: der Visionär der „neuen Ostpolitik" . . . Fotos (2) AP

Wie wir heute wissen, hatte die SPD schon zur Zeit der großen Koalition hinter dem Rücken des Koalitionspartners über die Kommunistische Partei Italiens eine solche Lösung vorbereitet. Was führte sie dazu? Sicherlich ein internationaler Druck, obwohl mir nach Abschluß der Verträge von diplomatischer amerikanischer Seite mehrfach gesagt wurde, die Bundesrepublik müsse diese selbst vertreten, die USA hätten keinesfalls in dieser Richtung auf uns eingewirkt. Aber hinzu kommt eine visionäre Schau politischer Ereignisse in der Sicht Brandts und seines geistigen Mentors Bahr in der Deutschlandpolitik. Primär sieht Brandt den Sozialismus, und Deutschland ist für ihn nicht mehr als eine Provinz in dem von ihm geschauten sozialistischen Europa, ihm kommt also eine sekundäre Bedeutung zu. Der damalige Außenminister Scheel spielte bei alldem nicht mehr als die Rolle eines Erfüllungsgehilfen, wie in dem „Moskauer Tagebuch" des damaligen deutschen Botschafters in Moskau, Allardt, nachzulesen ist. Um die Gleichrichtung des diplomatischen Dienstes im erwünschten Sinne sicherzustellen, wurde ich als Botschafter beim Vatikan, was dort auch in diesem Sinne verstanden wurde, abberufen. Der einer neuen Ostpolitik durchaus zuneigende, aber die Methoden ablehnende Botschafter Allardt sollte ebenfalls wie der frühere Botschafter und damalige Leiter der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amtes, Groepper, der die Ostverträge nach ihrer rechtlichen Seite zu überprüfen hatte, in den einstweiligen Ruhestand versetzt werden. Dies unterblieb nur aus taktischen Gründen, weil das unerwartet starke Echo auf meine Abberufung den damaligen Außenminister überrascht hatte und die Durchführung der geplanten Maßnahmen als politisch unklug erscheinen ließ. Politische Freunde hatten mich immer wieder dringend ersucht, die Stellung beim Vatikan zu halten, da sie noch bis zur Ratifikation der Ostverträge mit deren Scheitern im Bundestag rechneten. Es gab also in der damaligen Situation in allen Parteien des deutschen Bundestages Kreise, welche bis zum äußersten entschlossen waren, die Ostverträge zum Scheitern zu bringen.



. . . und sein geistiger Mentor: Egon Bahr

Aber Bahr und Brandt sowohl als auch Scheel verbanden mit den Ostverträgen zugleich die Auffassung, die Sowjetunion werde mit der Erfüllung ihrer Maximalforderungen zu einer dann befriedigten Status-quo-Macht werden. Hier trafen sie sich übrigens mit weiten Kreisen der europäischen Linken und der in ihrem Dienst stehenden Publizistik.

Helsinki brachte neben einigen zu wenig verpflichtenden Zusagen im Hinblick auf den internationalen Verkehr und geistigen Austausch für die Sowjetunion nochmals die feierliche Anerkennung ihres durch Annexionen erweiterten Imperiums.

Die Gegenleistung der Sowjetunion und ihres ostdeutschen Satelliten bestand in Reiseerleichterungen für Deutsche in die Zone und wie sich zeigen sollte, einer durchaus fragwürdigen Berlin-Lösung, die selbst in ihrer jetzigen unbefriedigenden Form die Bundesregierung Schmidt/Genscher sehr oft im Gegensatz zum Berliner Senat nur lendenlahm verteidigt und mitunter als lästig empfindet.

Das, was man sich von den Ostverträgen und Helsinki im wesentlichen versprach, nämlich die sogenannte Entspannung, ist nicht eingetreten bzw. die Entspannung wirkte nur in einer Richtung. Die europäischen Staaten froren ihren Rüstungsstand ein oder reduzierten ihn wie beispielsweise die Niederlande oder Belgien. England kündet umfassende Einsparungen auf dem Rüstungssektor soeben an. Allgemein wird die italienische Rüstung als völlig unzureichend angesehen, und aus NATO-Kreisen wurde mir versichert, der wesentliche Beitrag Italiens zur NATO bestehe darin, daß dort die Sowjetunion nicht Fuß fasse.

Das sowjetische Imperium aber setzt seinen Kurs einer enormen Aufrüstung unvermindert fort, je mehr es nach umfassender internationaler Abrüstung ruft. Schien es zuerst sein Bestreben — und dieses wurde in breiten westlichen Kreisen als durchaus legitim empfunden —, auf dem nuklearen Gebiet mit den USA gleichzuziehen, so ergibt sich heute das folgende Bild. Die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges fortgesetzte Aufrüstung auf konventionellem Gebiet wird beschleunigt. Seit 1967 hat die Sowjetunion die Zahl der Heeresdivisionen von 141 auf 168 vermehrt, an der chinesischen Grenze von 15 auf 43 und an der europäischen von 86 auf 95. Bei Vergleichen von Divisionsstärke auf westlicher und sowjetischer Seite ist zu berücksichtigen, daß auf östlicher Seite die Zahl der Kampftruppen einer Division zwei Drittel gegenüber ein Drittel auf westlicher Seite beträgt. Auch die unterschiedlichen Reserven verstärken das sowjetische Potential. Wenn das sowjetische Heer heute den neuen Kampfpanzer T 72 einführt, so werden die alten Modelle nicht verschrottet, sondern bilden eine Reserve. Die Mobilität der Truppen ist durch den Ausbau einer Luft-Transportflotte erheblich erweitert. Die Landmacht Sowjetunion baute eine in der Geschichte einmalige Flotte auf, die gleich hinter derjenigen der USA rangiert und für eine Landmacht nur offensiven Zielen dienen kann. Ihr Einsatz zeigte sich im Mittelmeer und wurde im vergangenen Jahr in dem Angola-Unternehmen der Sowjetunion zum erstenmal praktiziert. Dazu tritt eine unverminderte nukleare Aufrüstung. Die Praxis nach dem SALT-I-Abkommen über nukleare strategische Waffen beweist, daß die Sowjetunion entschlossen ist, ein solches Abkommen bis zur äußersten Grenze auszunutzen und jede Lücke und Unklarheit im Sinne nuklearer Aufrüstung auszufüllen, während sie im übrigen drohend für den Ausschluß anderer Staaten von der Atombewaffnung plädiert. Mit derselben Taktik ist sie in die SALT-II-Verhandlungen gegangen. Seit Jahren nun laufen in Wien die Verhandlungen über einen Truppenabbau in Mitteleuropa. Die Sowjetunion besteht auf der vertraglichen Sanktionierung ihres Übergewichts in konventionellen Waffen und scheint unter gar keinen Umständen gewillt, irgendwelche substantiellen Konzessionen zu machen. Alle ihre Vorschläge sind nichts anderes als kosmetische Operationen ausschließlich dazu bestimmt, in neuen Formulierungen ihr Übergewicht gegenüber den NATO-Staaten aufrechtzuerhalten. Als ich vor einiger Zeit diesen Sachverhalt einem sowjetischen Vertreter auseinanderzusetzen versuchte, meinte er sarkastisch, jede Nation und jedes Bündnis habe eben einen anderen Begriff von Sicherheit. Die Tatsache, daß die NATO bisher mit geringerer konventioneller Bewaffnung habe auskommen zu können geglaubt, beweise, daß sie die Schwerpunkte anders setze als der Osten. In dieser Form gab er mir zu verstehen, daß der Osten in gar keiner Weise daran denkt, die konventionellen Ungleichgewichte in Europa wenigstens schrittweise auszugleichen. Der Kreml spielt bei den Wiener Verhandlungen auf Zeit in der Annahme, daß der innenpolitische Druck in den westlichen Staaten zu einer Verringerung der Rüstungen führen wird, während die Sowjetunion unbeschwert von solchen Sorgen auch in Europa ihre Aufrüstung unvermindert fortsetzen kann. In sowjetischer Sicht bieten derartige Verhandlungen den unschätzbaren Vorteil, daß sie während deren Verlauf die ungestörte Aufrüstung gestatten, während der Westen unter dem Druck der öffentlichen Meinung in Erwartung des Ergebnisses zumindest keine Rüstungssteigerung betreibt. Heute gibt die Sowjetunion etwa 11 bis 13 Prozent ihres Bruttosozialprodukts für Rüstungen aus, während die entsprechenden Zahlen für die USA 5 Prozent und für die westeuropäischen Staaten auf durchschnittlich drei Prozent lauten. Zwischenzeitlich ist es der Sowjetunion gelungen, eine hochmoderne Rüstungsindustrie mit gewaltigen Ausstoßzahlen vielfach mit westeuropäischer direkter und indirekter Hilfe aufzubauen. Die NATO-Staaten hinwiederum erfüllen noch nicht einmal die Zahlen, die sie selbst im NATO-Rat beschlossen haben.

Die Kernfrage der sowjetischen Politik bleibt unverändert, ob sie eine rein nationalistische imperiale Politik betreibt oder im Grunde an ihren Weltrevolutionsplänen festhält, wobei das nächste Ziel schon aus geopolitischen Gründen Westeuropa bildet. Notfalls läßt sich eine imperiale Politik begrenzen, nicht aber eine auf Weltrevolution gerichtete Politik selbst dann, wenn sie sich schrittweise entwickelt. Entgegen der unter den Ostexperten vorherrschenden Meinung glaube ich, daß der Kreml die weltrevolutionäre Linie nicht aufgegeben hat. Zwar schließt er in der Dritten Welt Bündnisse mit bürgerlichen Bewegungen, wenn sie erfolgversprechender als kommunistische erscheinen. Wo immer aber die Möglichkeit besteht, kommunistische Bewegungen zur Herrschaft zu bringen, optiert der Kreml wie in Angola für diese selbst dann, wenn er die Maske des „Befreiers" abwerfen muß, um mit Waffengewalt nichtkommunistische Gruppierungen niederzuwerfen.

Mochten Brandt/Bahr/Scheel und in ihrem Gefolge, wenn auch mit größerer Nüchternheit, Schmidt/Genscher die deutsche „neue Ostpolitik" als Beitrag zur „Entspannung", was zumindest heißen muß Begrenzung der Sowjetunion auf ihr gegenwärtiges Territorium, ansehen, so ist diese Politik endgültig gescheitert. In dieser Zielrichtung waren die deutschen Opfer vergebens. Diese Ostpolitik war eine grandiose Fehlleistung. Was in keiner Weise besagen soll, daß die Bundesrepublik Deutschland und der Westen allgemein nicht mit der Sowjetunion die nun einmal eine reale Macht von ungeheuerlichen Dimensionen darstellt, verhandeln soll. Folgerichtig verfolgt Japan eine solche Politik, das um deswegen bis heute auch die Friedens- und damit die Territorialfragen offengehalten hat.

Im Hinblick auf die sowjetische Aufrüstung meinte kürzlich der Außenpolitiker der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung", Günther Gillessen, mahnend in einem Leitartikel: „Die Analyse der Zahlen erweist mit unzweifelhafter Eindeutigkeit das Sowjetstreben nach Übermacht, sogar nach überwältigend großer Übermacht. Das müßte für die Regierungen Anlaß sein, in der Öffentlichkeit jene Erwartungen einer bevorstehenden sowjetischen Mäßigung zu beschneiden, die sie daran hindern, in ihren Parlamenten mehr Mittel als bisher für die Wiedergewinnung militärischer Standfestigkeit zu erhalten."

Streiflichter:

Risse im Kartell

Gewerkschaften gehen auf Distanz

So übellaunig wie in diesen Tagen haben sich führende Gewerkschaftler schon lange nicht mehr zur Politik der sozialliberalen Koalition und zur Regierung Schmidt/Genscher geäußert. Die ganze Richtung der Wirtschafts- und Sozialpolitik paßt ihnen nicht, gleichgültig, ob es sich um die Berufung des neuen Arbeitsministers Ehrenberg, die Sanierung der Rentenfinanzen oder die von der Regierung anvisierte Einkommenspolitik handelt. Das bisher reibungslos funktionierende Kartell zwischen dieser Regierung und den mächtigen Industriegewerkschaften zeigt erste Risse.

Den entscheidenden Streitpunkt bilden wieder einmal die soeben eingeläuteten neuen Lohnrunden. Die Gewerkschaften verlangen im Schnitt acht bis neun Prozent mehr an Lohn und Gehalt, wobei der Zeiger eher zur „neun" hinweist als zur „acht". Die Regierung, und hier vor allem ihr liberaler Bestandteil, möchte ebenso wie die Bundesbank die bevorstehenden Lohn- und Gehaltserhöhungen auf das reale Wachstum des Bruttosozialprodukts, also auf fünf bis sechs Prozent begrenzt sehen. Bundeswirtschaftsminister Friderichs befindet sich dabei in nahezu völligem Einklang mit den großen Unternehmensverbänden und der Bundesbank.

Es geht wieder einmal um die alte Streitfrage, ob die Preise unter dem Druck der Löhne nach oben gehen, oder ob die Löhne den Gewinnen der Unternehmen nachlaufen. Man würde es sich zu einfach machen, wenn man den Gewerkschaften in diesem Zusammenhang vorwerfen würde, sie stellten nur unter dem Druck ihrer Mitglieder hohe Ausgangsforderungen. Sie gehen vielmehr davon aus, daß höhere Masseneinkommen den Konsum und danach auch die Investitionen anregen, also eine arbeitsplatzschaffende Wirkung haben. Doch spätestens hier sollte Nachdenklichkeit einsetzen. Solange in der Bundesrepublik eine Arbeitslosenziffer von knapp einer Million besteht, halten die sonst so konsumfreudigen Bürger sich zurück und legen den Mehrverdienst wieder aufs Sparkonto. Die Jahre 1974/75 haben dies in aller Deutlichkeit gezeigt. So könnte bei Nachgiebigkeit gegenüber den gewerkschaftlichen Forderungen sowohl die Inflation von neuem angeheizt werden als auch eine zweite Sparwelle einsetzen, die in ihrem Ausmaß niemandem nutzt.

DGB-Chef Vetter und ÖTV-Boß Kluncker haben massive Töne angeschlagen. Sie sind auf Distanz zur Regierung gegangen. Warnstreiks und Arbeitskämpfe, von denen die Bundesrepublik bisher weitgehend verschont blieb, sind daher für das kommende Jahr nicht auszuschließen.

Kurt Pleyer

Parteien:

Ist das Unternehmen Kreuth vom Winde verweht?

Blickwinkel der Parteipolitiker entspricht nicht immer den Vorstellungen der mündigen Bürger

Die Auflockerung der Parteienlandschaft scheint aufs erste abgewendet. Das Unternehmen Kreuth, das eine neue Ära in der politischen Nachkriegsgeschichte einzuleiten in der Lage war, ist — mehr unter dem Druck taktischer Notwendigkeiten, denn aufgrund tiefen Nachdenkens und neugewonnener Erkenntnisse — zunächst einmal abgeblasen worden. Gleichwohl sind damit Gedanken und Überlegungen noch nicht vom Tisch, die für Strauß und die seinen zumindest zum Teil maßgebend waren, als sie nach Eigenständigkeiten strebten.

Es ist hinlänglich bekannt, daß die zentrifugalen Kräfte in den beiden großen Volksparteien nicht nur von Strauß registriert worden sind. Auf dem anderen Flügel der Union, in den Sozialausschüssen, rumorte es seit langem: die halb private Studie eines führenden Politikers dieses CDU-Flügels hat nicht von ungefähr ganz ähnliche Argumente für eine Trennung von CDU und CSU entwickelt wie die Strauß-Gefolgschaft. Und bei den Sozialdemokraten hat Herbert Wehner soeben ernste Besorgnisse geäußert über die Absplitterungserscheinungen auf dem rechten Parteiflügel. Im Innern mag er ähnliche Befürchtungen hegen auch im Blick auf den linken Rand der deutschen Sozialdemokratie. Andere jedenfalls haben sie.

Nun ist aus dem Blickwinkel eines Parteipolitikers, der vor allem die Quantität seiner Partei im Auge hat, in der Tat Anlaß zu Befürchtungen gegeben, wenn jene Zentrifugalkräfte zu Zerreißerscheinungen führen. Vielleicht aber ist die Angelegenheit legitimerweise auch unter dem Aspekt der Qualität des politischen Angebots der deutschen Parteien zu betrachten und zu beurteilen — und dann sind durchaus andere Ergebnisse denkbar.

Ohne Zweifel haben die beiden großen Volksparteien in den ersten zwanzig Jahren dieser Republik eine wichtige Aufgabe — unter anderem — dadurch erfüllt, daß sie die junge Demokratie vor politischen Zerreißproben bewahrten, die durch das Auftreten von mehr oder minder radikalen — im Sinne von ausgeprägten — Rechts- und Linksparteien hätten entstehen können. In den Aufbaujahren dieses zweiten Versuchs einer freiheitlichen, pluralistischen Republik waren die beiden stärksten politischen Kräfte gerufen und berufen, politische Randstörungen zu integrieren. Sie haben dies bravourös getan, aber sie haben offenbar über die Genugtuung darüber inzwischen vergessen, daß die Zeiten und Menschen heute andere geworden sind, der oft beschworene mündige Bürger — er ist dies heute wirklich, und fest verankert im Bewußtsein ist die freiheitlich-demokratische Grundordnung, was immer der einzelne sich darunter auch vorstellen mag.

Ist dies dann noch die Zeit der Integration? Oder ist es nicht vielmehr an der Zeit zu fragen, ob in diesem demokratischen Staatswesen im Angebot der politischen Parteien auf der Rechten und auf der Linken Ausreichendes vorhanden ist? Tatsächlich ist doch auf dieser wie auf jener Seite des politischen Spektrums keine geschlossene, eigenständige Alternative zu finden, die mit unserer Rechts- und Gesellschaftsauffassung in Einklang zu bringen ist. Mit anderen Worten: es fehlt ebenso ein radikalkonservatives wie ein entschieden sozialistisches demokratisches Angebot. Für beides aber scheint — und dies ist der springende Punkt — wachsende Nachfrage zu bestehen. Dies ist nicht an Meinungsbefragungen allgemeiner Art zu erkennen, sondern an dem Verhalten von Gruppen in den großen Parteien selbst. So sicher es den meisten Beobachtern in diesen Tagen scheinen will, daß es — mit oder ohne Einvernehmen zwischen CDU und CSU — in absehbarer Zeit doch zu einer bundesweiten Etablierung einer ernstzunehmenden konservativen Partei kommen wird, so schwer will es fallen zu glauben, die SPD könne auf lange Sicht jene Kräfte in ihren Reihen beieinander halten, die zum Teil erklärtermaßen marxistisch sind und zum anderen Teil — sagen wir: bürgerlich sozialdemokratisch.

Der letzte Wahlkampf hat mit seiner Armut an Argumenten gezeigt, daß es für die Union und die SPD immer schwieriger wird, überzeugende Programmatik zu verbreiten: Der Grund liegt schlicht darin, daß in beiden Parteien der Zwang zu Integration, der Zwang zur Rücksichtsnahme auf Flügelinteressen so groß geworden ist, daß nur noch Allerweltsthesen Einheitlichkeit vorgaukeln können. Das wird sich allmählich abträglich auf die Glaubwürdigkeit der Parteien auswirken — und dies wäre denn womöglich gefährlicher für diese Demokratie als eine Aufgliederung der Parteienlandschaft.

Horst Opta

Renten:

Die Decke ist überall zu kurz

Für die Liberalen steht ihre Glaubwürdigkeit auf dem Spiel

Obwohl Helmut Schmidt und Hans Dietrich Genscher ihren bereits beschlossenen Wählerbetrug in Sachen Renten auf Druck der Basis teilweise zurücknehmen mußten, wird das Thema Sanierung der Rentenfinanzen noch zu harten Auseinandersetzungen in der SPD/FDP-Koalition führen und kann diese bis an die Grenze des Bruchs belasten.

In der Berichterstattung über den Vorgang wurde immer nur die Zurücknahme der von der Koalition beschlossenen Verschiebung der nächsten Rentenanhebung hervorgehoben. Dabei wurde der fortbestehende Bruch eines anderen SPD-Wahlversprechens kaum beachtet. Bundeskanzler Schmidt und sein früherer Arbeitsminister Arendt hatten im Wahlkampf immer wieder beschworen, daß es bei der „bruttolohnbezogenen" dynamischen Rente bleiben werde. So Helmut Schmidt am 26. 8. 76 in einem Interview mit „Quick": „Die Renten sind sicher, die Bruttolohnbezogenheit dieser Renten bleibt..." Und Arendt am 1. 7. 76 vor dem Bundestag: „Es besteht überhaupt nicht der geringste Anlaß zu irgendwelchen Eingriffen in das Rentenrecht..."



„Das mit den Balken fing an, nachdem Schmidt und Arendt im Wahlkampf über die Renten gesprochen hatten."
Zeichnung „Kölnische Rundschau"

Am 10. Dezember letzten Jahres beschloß die Koalitionsrunde SPD/FDP jedoch, daß die Rentenanhebungen ab 1. 1. 79 nicht mehr nach Maßgabe des Bruttoeinkommens der Arbeitnehmer vorgenommen werden, sondern nach Maßgabe des Nettoeinkommens der Arbeitnehmer nach Abzug von Steuern und Sozialabgaben.

Dies bedeutet in der Praxis, daß ab 1979 die Rentenerhöhungen um rund ein Drittel niedriger ausfallen werden, als dies nach der geltenden Rentenformel der Fall wäre. Zu einem Streitpunkt innerhalb der Koalition wird dabei ohne Zweifel die Frage führen wie das Wachsen des Nettoeinkommens der Arbeitnehmer überhaupt festgestellt werden soll, weil es bei jedem, je nach Höhe des Einkommens, Familienstand, Sonderausgaben, Werbungskosten etc. völlig unterschiedlich ist. Während sich das Bruttoeinkommenswachstum statistisch leicht ablesen läßt, ist dies beim Nettoeinkommen praktisch nicht möglich. Das muß zu Ungerechtigkeiten führen. Auseinandersetzungen darüber können nicht ausbleiben.

In welcher Richtung sich diese Auseinandersetzungen auch bewegen werden, geht bereits aus jüngsten Forderungen der Gewerkschaften hervor, alle angeblichen „Vergünstigungen", die den in der Rentenversicherung durch hohe Nachzahlungen freiwillig aufgenommenen Selbständigen gewährt werden, wieder rückgängig zu machen. Gemeint ist damit die von der CDU/CSU durchgesetzte Gleichstellung dieser Versicherten mit allen anderen, indem auch ihnen Ausfallzeiten durch Schulbesuch und Hochschule nach dem 16. Lebensjahr, Krieg und Kriegsgefangenschaft als Versicherungszeiten angerechnet werden. Der DGB will demnach aus den Selbständigen in der Rentenversicherung Rentner zweiter Klasse machen, obwohl sie den ganzen Beitrag aus eigener Tasche zahlen und nicht nur den Arbeitnehmeranteil.

Sehr fraglich ist, ob die FDP-Fraktion ohne Murren dem Koalitionsbeschluß zustimmen wird, daß die Beitragsbemessungsgrenze in der Krankenversicherung von 75 auf 100 Prozent der Rentenversicherungsgrenze heraufgesetzt wird, für 1977 von 2 550 auf 3 400 DM. Dies bedeutet nämlich, daß die von der FDP umworbenen „Aufsteiger", wie gehobene Angestellte und Mittelständler überhaupt mit Monatseinkommen über 2550 DM durch enorme Steigerungen der Krankenversicherungsbeiträge bis zu 30 Prozent zusätzlich belastet werden. Die SPD wird zweifellos versuchen, diese und noch mehr Belastungen gerade auf diese Gruppe abzuwälzen. Es wird interessant zu beobachten sein, wie die FDP sich in dieser Frage verhält, in der ihre Glaubwürdigkeit auf dem Spiel steht.

Südtiroler gegen Diktatur

Landeshauptmann Magnago warnt vor Kommunisten

Bozen — Vor einer Machtübernahme durch die Kommunisten in Rom hat der Landeshauptmann (Ministerpräsident) von Südtirol und Obmann (Vorsitzender) der Südtiroler Volkspartei (SVP), Dr. Silvius Magnago, nochmals die italienische Öffentlichkeit gewarnt. Die SVP stelle sich gegen alle totalitären Strömungen, weil diese nicht nur gegenüber den einzelnen Menschen, sondern auch gegenüber Minderheiten Terror ausübten. Eine Diktatur in Italien, gleich ob von links oder rechts, könne die Existenz der deutschen Volksgruppe in Südtirol gefährden. Dann, so meinte Magnago, müßten sich die Südtiroler auf die ihnen „international zuerkannten Rechte" berufen.

Zumindest indirekt hat Magnago damit die bereits früher von anderen Südtiroler Politikern geäußerte Ansicht unterstrichen, Südtirol werde im Falle einer kommunistischen Machtübernahme in Rom aus dem italienischen Staatsverband ausscheiden. Diese Ansicht wird von der Südtiroler Bevölkerung fast einmütig geteilt. Auch in Südtirol lebende Italiener solidarisieren sich in dieser Hinsicht mit den Südtirolern. So erhält die SVP bei Wahlen in zunehmendem Maße Stimmen aus der italienischen Bevölkerungsgruppe.

Andererseits haben die Kommunisten in Südtirol in der deutschen Bevölkerung nur schwachen Anhang, konnten aber unlängst in der Landeshauptstadt Bozen eine deutschsprachige Ortsgruppe gründen.



„Welcher Teufel hat uns geritten, die Wahl zu gewinnen?" Zeichnung „Die Welt"

Traurige Bilanz

Bonn prüft europäische Zusammenarbeit

Auf seiner letzten Sitzung im alten Jahr zog das Bundeskabinett in Bonn eine traurige und deprimierende Bilanz. Die verschiedenen Fachminister berichteten über den Stand der westeuropäischen Einigung und der Zusammenarbeit im Rahmen der EG. Die Feststellung war einheitlich: Negativ auf der ganzen Linie.

Angefangen vom Tindemans-Bericht zum politischen Zusammenschluß, über die jüngsten Fehlschläge in der Frage einer Fischereizone, der Beschränkung des Milchüberschusses oder einer Revision der Agrarpolitik überhaupt, bis zu dem Debakel über die Kernverschmelzungsanlage JET wußte nicht ein Minister etwas Erfreuliches zu berichten.

Dies erscheint aus Bonner Sicht um so bedauerlicher, weil es angesichts des bevorstehenden Regierungswechsels in den USA zweckmäßig wäre, wenn die Westeuropäer geschlossener als bisher auftreten könnten. Bonn wird auch in Zukunft die übrigen acht EG-Partner in dieser Hinsicht mahnen und es sich vorbehalten müssen, gegebenenfalls auch allein zu handeln.

Tschechoslowakei:

„Geheime" Bischöfe und Kardinäle

Treuebekenntnis des Kirchenvolks zu den Geächteten — Unmut über die Kirchenpolitik des Vatikans

In Preßburg, der Landeshauptstadt der Slowakei, steht gegenwärtig ein einfacher Lagerarbeiter des Chemieunternehmens „Tatrachema" unter starkem polizeilichem und politischem Druck: der Tbc-kranke Josef Korec soll Bratislava entweder verlassen, indem er eine andere Beschäftigung in der tiefsten Provinz annimmt, oder sogar aus der Tschechoslowakei ausreisen, wobei ihm die Behörden notfalls behilflich sein wollen.

Denn der physische Arbeiter Josef Korec ist Bischof der Römisch-katholischen Kirche, seit es keine diplomatischen Beziehungen mehr zwischen dem Vatikan und der Prager Regierung gibt und der Heilige Stuhl gezwungen war, auch ohne vorherige Konsultation mit den staatlichen Kirchenbehörden der Tschechoslowakei für die lebenswichtige Aufrechterhaltung der kirchlichen Hierarchie zu sorgen. An dieser Praxis, notfalls Bischöfe und sogar Kardinäle gegen den Willen der Prager Regierung zu ernennen, hat der Vatikan offenbar bis heute festgehalten, da offiziell nur fünf von insgesamt 12 Diözesen besetzt werden durften: Offiziell ist die tschechoslowakische Kirche seit dem Tod Kardinal Berans ohne Primas und seit dem Tod Trochtas auch ohne eigenen Kardinal; der zu befürchtende Tod des greisen Bischofs von Prag, Monsignore Tomasek, läßt bereits ahnen, daß bald auch die apostolische Administration von Prag verweist sein wird.

Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, wurde 1950 insgeheim Monsignore Hlad zum Titularbischof von Leitmeritz, 1955 Karel Otcenasak „in pectore" gleichfalls zum Bischof, 1969 der damals einzige anerkannte Bischof von einem geheimem Konsistorium sogar zum Kardinal ernannt; in Prag gibt es Gerüchte, denen zufolge auch der sterbenskranke Bischof der tschechoslowakischen Hauptstadt, Tomasek, diese Würde entgegengenommen hat, ohne daß das Prager Regime bisher davon informiert wurde.

Wo immer der tschechoslowakische Staat derartigen geheimen Ernennungen auf die Spur kam, reagierte er überaus brutal: Alle aufgedeckten geheimen Bischöfe wurden inhaftiert, zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt, später oft freigelassen, aber auch dann noch nicht zu ihren Kirchenämtern zugelassen, sondern zu physischer Arbeit gezwungen, da ihnen der Staat sogar das Monatsgehalt von 1200 Kronen verweigerte, die, seit 1949 unverändert, einem einfachen Pfarrer zustehen. Sie teilten das Schicksal jedes dritten tschechoslowakischen Geistlichen, denn noch 1968 waren lediglich 3810 Pfarrer zugelassen, während 1500 als „nicht-rehabilitiert" galten und in Fabriken, als Straßenfeger oder Lkw- und Straßenbahnfahrer dienen mußten. Nach 1968 fielen weitere 500 katholische Geistliche in „Ungnade"; da an den Seminaren nicht einmal 400 Priesteranwärter Platz finden, ist die katholische Kirche der Tschechoslowakei nicht nur auf der obersten Ebene ihrer Hierarchie vom Aussterben bedroht.

Das Regime tut sich mit dieser Praxis selbst keinen Gefallen, denn wo immer Pfarreien und Diözesen leerstehen, schart sich das Kirchenvolk um nicht zugelassene arbeitende Priester und, wie im Falle des „illegalen" Bischofs Josef Korec in Preßburg, um Geistliche, die als solche nicht der staatlichen Kontrolle unterstehen und nicht einmal den Treueeid auf den tschechoslowakischen Staat abgelegt haben. Als Korec nach seiner Haftentlassung kurzzeitig wieder als einfacher Geistlicher dienen durfte, fand er im slowakischen Kirchenvolk einen solchen Widerhall, daß ihn das Regime erneut aller kirchlichen Ämter entkleiden und sogar unter strenge Polizeiaufsicht stellen mußte. Aber auch jetzt noch als einfacher Arbeiter wird er als so große Gefahr angesehen, daß man ihn bedrängt, seine Heimatgemeinde, von der er als Märtyrer und Held gefeiert wird, ganz zu verlassen.

Das tschechoslowakische Kirchenvolk reagiert mit seinen Treuebekundungen aber nicht nur gegen die kirchenfeindliche Praxis des tschechoslowakischen Staates, sondern, man darf dies nicht übersehen, gegen die Ostpolitik des Vatikans, die dazu übergegangen ist, in Verhandlungen mit der Prager Regierung den Fortbestand der Hierarchie durch Ernennung von Geistlichen zu Bischöfen zu sichern, die wegen ihrer Regimefreundlichkeit bekannt sind: An der Spitze Josef Vrana, vom Regime anerkannter Titularbischof von Octabia und apostolischer Administrator in Olmütz, der gleichzeitig Mitglied des Präsidiums der sogenannten „Friedenspriester"-Bewegung „Pacem in terris" ist. Erst im Mai dieses Jahres kursierte in der ganzen Slowakei ein offener Brief, in dem sich Gläubige gegen solche „andersdenkenden Geistlichen" wandten und damit gegen die Ostpolitik des Vatikans, die in der CSSR bisher kaum belohnt worden ist. **Hans Peter Rullmann**

Kriegsverurteilte:

Folgen der Lüge von Marzabotto

Italien hält Major Reder mehr als 30 Jahre in Haft

Wien — Wie die österreichische Presse berichtete, lehnte ein italienisches Militärgericht in La Spezia im Oktober das Ansuchen des 61jährigen Majors Walter Reder um bedingte Entlassung mit der Begründung ab, Reder habe bisher keine Reue über seine Straftaten gezeigt und im übrigen seien die Verbrechen, vor allem die Erschießung von 1800 Zivilisten in Marzabotto, so schwerwiegend, daß sie mit der militärischen Ehre unvereinbar seien.

Diese Begründung ist eine Infamie. Wie Lothar Greil in seiner Schrift „Die Lüge von Marzabotto" (Schild-Verlag) schon 1959 nachgewiesen hat, waren Reder und seine Panzeraufklärungsabteilung 16 zwar an dem Kampf gegen die Partisanenbrigade „Stella Rossa" Ende September 1944, südlich von Bologna am Monte Sole, beteiligt, die Stadt Marzabotto lag aber außerhalb dieses Operationsgebietes. Weder Reder noch seine Soldaten haben in den Tagen dieser Kämpfe Marzabotto betreten. Die Verluste der Zivilbevölkerung dieser Stadt waren zum Teil darauf zurückzuführen, daß die Männer Angehörige der (kommunistischen) „Stella Rossa", die bei den Kämpfen fast aufgerieben wurde, waren, zum Teil auf spätere Bombenangriffe der Alliierten. Reder wurde auch gar nicht wegen der „Erschießung von 1800 Zivilisten in Marzabotto" verurteilt, sondern er wurde in dem Urteil für ca. 270 Verluste der Zivilbevölkerung „in der Zone von Marzabotto zwischen dem Remo- und Sella-Tal verantwortlich gemacht, die bei den verschiedenen Angriffsoperationen gegen die „Stella Rossa" aufgetreten sind.

Die Lüge von den angeblichen „Verbrechen" Reders in Marzabotto haben die Kommunisten, die in der Region von Marzabotto besonders stark waren, aufgebracht und, wie man an der Entscheidung des Militärgerichtes sieht, bis heute aufrechterhalten.

Mitteldeutschland:

„Und der Westen schweigt . . ."

Totschweige-Taktik im Zeichen der „Entspannung"

Ein kürzlich erschienenes Buch über die politische Verfolgung in der SBZ von 1945 bis 1975 beunruhigt das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen; dabei handelt es sich um das Buch „Und der Westen schweigt — Erlebnisse — Berichte — Dokumente über Mitteldeutschland 1945—1975" von Joachim R. Stern. Der Autor, 1928 in Frankfurt (Oder) geboren, wurde im Oktober 1947 als Neunzehnjähriger aus politischen Gründen von der sowjetischen Geheimpolizei verhaftet, zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und erst im Januar 1954 über Friedland in den freien Teil Deutschlands entlassen.

Sofort nach Erscheinen ist Sterns Buch vor allem im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen auf heftige Kritik gestoßen. Das ward verständlich, wenn die Hintergründe der gegen Stern geführten Kampagne erhellt werden.

Stern schreibt im Vorwort zu seinem Buch unter anderem, daß es wahrhaft erstaunlich sei, mit wieviel Blut und Tränen, Leiden und Sterben die Hoffnung auf ein freiheitliches, geeintes und demokratisches Deutschland bezahlt werden mußte, ohne daß heute noch verantwortliche Politiker oder Massenmedien im Westen davon Notiz nehmen. Im Gegenteil: Die Bundesregierung hält seit Jahren die in einem Panzerschrank beim Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen verschlossene Dokumentation „Die Geschichte der politischen Verfolgung in Mitteldeutschland" zurück — damit die „Entspannungspolitik" gegenüber dem Osten, dem SED-Staat im besonderen, nicht gestört werde! Nun hat Stern dieses Schweigen, dieses Verschweigen, gebrochen . . . und prompt ein Tabu (das Verschweigen von Realitäten) gegenwärtiger regierungsoffizieller Ost- und Deutschlandpolitik verletzt.

Die von der Bundesregierung zurückgehaltene Dokumentation wurde Ende der sechziger Jahre von dem damaligen Leiter der Politischen Abteilung des „Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen", Ministerialdirektor Hermann Kreutzer, in Auftrag gegeben. Kreutzer ist selbst ehemaliger politischer Häftling aus Mitteldeutschland. In jahrelanger Arbeit trug der beim Deutschlandfunk tätige Journalist Karl Wilhelm Fricke, ebenfalls ehemaliger Häftling, umfangreiches Dokumentationsmaterial über den seit 1945 in der SBZ, dem späteren SED-Staat, betriebenen politischen Terror zusammen. Die Arbeit wurde etwa 1973 abgeschlossen; das Ergebnis war eine mehrbändige Dokumentation.

Typisch für die „Totschweige"-Taktik des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen ist, daß sich das Ministerium bzw. Mitarbeiter des Ministeriums kaum mit Sterns Aussagen und Vorwürfen auseinandersetzen. Der Pressesprecher des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen, Gerhard Finn (auch er ist ehemaliger politischer Häftling aus Mitteldeutschland!) stellte kategorisch fest, Sterns Buch verdiene keine Publizistik.

In Bonn kann man hören, daß die „Vereinigung der Opfer des Stalinismus", die für die Durchführung ihrer staatspolitischen und betreuerischen Tätigkeit (sowohl für noch in Haft in Mitteldeutschland sitzende politische Häftlinge als auch für entlassene politische Häftlinge des SED-Regimes) Zuwendungen aus öffentlichen Mitteln erhält unter „sanften Druck" gesetzt wurde, sich für ihr Mitglied Stern bzw. dessen Buch nicht zu stark zu machen.

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Preisgabe der CDU-Position

Frankfurt — *„Nebenbei soll Ministerpräsident Albrecht der FDP versprochen haben, Hannover werde einer Neuauflage des am Bundespräsidenten gescheiterten Gesetzes keine Hindernisse in den Weg legen, welches praktisch ein Wahlrecht zwischen Wehr- und Ersatzdienst schaffen sollte. Damit wäre eine wichtige CDU-Position preisgegeben. Es geht dabei um eine der Grundpflichten gegenüber der Gemeinschaft und darum, ob die Ausnahme so schmal gehalten wird, wie es die Verfassung will. Die SPD/FDP-Koalition in Bonn brauchte nur noch im Saarland das entsprechende Stück aus der CDU-Front herauszubrechen und schon wäre das für die Union peinliche Ergebnis da: flammende Reden im Bundestag gegen eine Aufweichung der Wehrpflicht, dann ein bekniffenes Passierenlassen im Bundesrat."*

BERLINER MORGENPOST

Überzogen

Berlin — *„Wenn IG Metall-Boß Loderer 9,5 Prozent fordert, will Kluncker nicht unter 9 Prozent in den Ring steigen. Während der eine offenbar die Belastbarkeit der noch immer schwachen Konjunktur trotz der hohen Arbeitslosigkeit erproben will, ist Kluncker auf dem Wege, den Staat an der Rückkehr zu soliderem Wirtschaften zu hindern.*

Die Gewerkschaften haben, wie es Arbeitgeber-Präsident Schleyer formulierte, den ‚Rückfall in die Praxis eines ungezügelten Verteilungskampfes' angetreten."

The New York Times

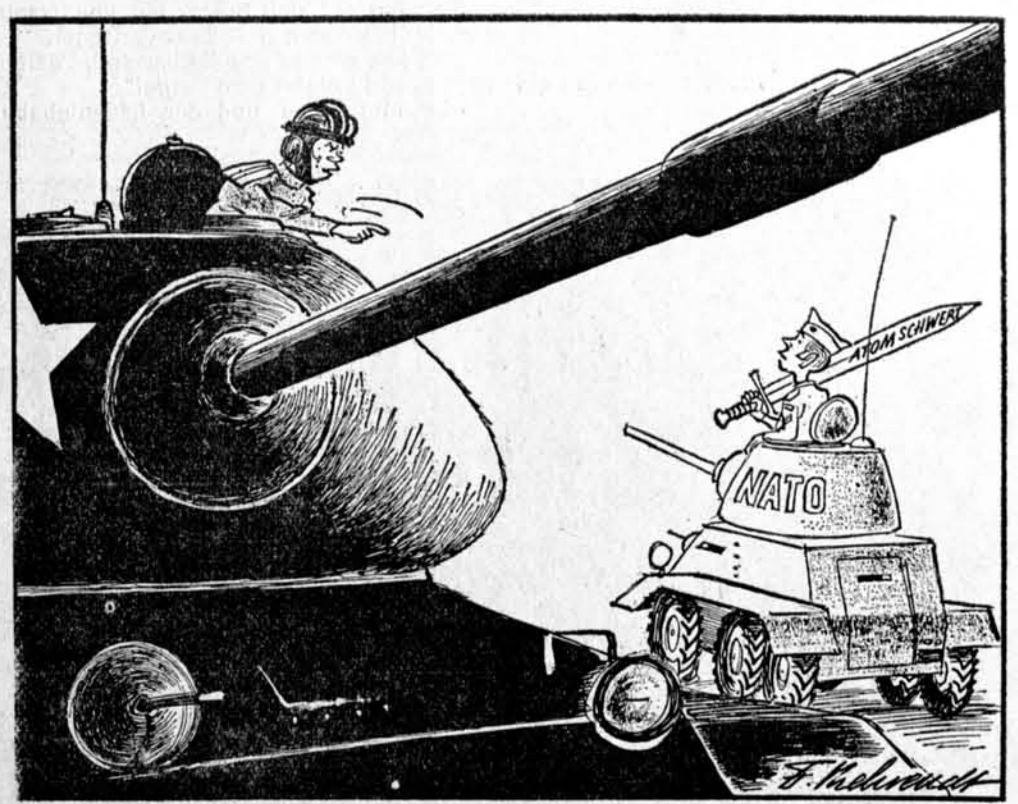
Wird Gierek geopfert?

New York — *„Nun haben sich die polnischen Intellektuellen organisiert, um den bestraften Arbeitern zu helfen. Die katholische Kirche sammelt Geld, um den verfolgten Arbeitern und ihren Familien zu helfen, und die Arbeiter selbst protestieren gegen die Maßnahmen der Regierung. Während diese Spannungen wachsen, wäre es nicht überraschend, wenn der Kreml darüber nachdächte, Herrn Gierek zu opfern — wie 1970 Gomulka — um den Ärger zu dämpfen, bevor es zur Explosion kommt."*

Neue Zürcher Zeitung

Carters Prätorianer

Zürich — *„Wollte man Jimmy Carters Kabinett auf einen Nenner bringen, könnte man seine Zusammensetzung als ‚Georgia plus Lyndon Johnson' umschreiben. Carter, der sich während der Wahlkampagne so gern als Outsider, als dem Getriebe der Bundeshauptstadt fremd bezeichnet hatte, hat tief aus dem Fundus des demokratischen Establishments geschöpft, um seine Prätorianer aus Georgia zu ergänzen . . . Betrachtet man diese Persönlichkeiten und ihre Vergangenheit genau, so dringt sich der Schluß auf, daß Carter das entscheidende Wort selber zu sprechen entschlossen ist."*



„Nimm das Ding weg, damit wir uns näherkommen . . ."

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Ein Vogelhaus für den Garten

Eine kleine Freude im Winter

Schon lange wünschte ich mir ein richtiges, großes Vogelhaus, denn die Meisenglocke konnten nicht alle Vogelarten anfliegen. Viele Buchfinken, Grünlinge, Spatzen und Drosseln suchten ihre Körner aus dem Schnee.

Aber mein Vogelhauswunsch war nicht gerade bescheiden: Ich hatte mich auf ein Haus versteift, das in einem Fachgeschäft über fünfzig Mark kostete, aus Birkenholz mit einem Strohdach.

Mein Mann verstand es, mir diesen Wunsch auszureden, denn die Vögel würden genauso gern aus einem einfachen Futterhaus fressen, meinte er. Er wolle mir ein Futterhaus basteln.

Bald darauf verreiste ich für eine Weile. Als ich nach einigen Tagen wiederkam, traute ich meinen Augen nicht. In unserem Garten stand ein geräumiges Vogelhaus, dessen Reitdach vom frischgefallenen Schnee bedeckt war. Die Stirnseite war mit Holz verkleidet worden, denn das obere Stockwerk sollte den Vögeln als Schlafplatz dienen. Die rechte Seite hatte mein Mann mit einer Windschutz-Glasscheibe versehen, und der tiefe Boden des Futterhauses hatte mehrere herausnehmbare Freßnischen.

Ich war glücklich! Mein Mann war stolz auf sein Werk und erzählte mir, daß es ihn außer den vielen Arbeitsstunden kaum etwas gekostet habe. Das Birkengestell zum Beispiel habe er aus der Baumschule eines Bekannten.

Die aber, für die das Haus gedacht war, nahmen sogleich Besitz davon, denn sie konnten es von allen drei Seiten anfliegen. Manchmal zählte ich zehn Vögel im Haus und weitere hockten auf den Anflugstangen und dem Dach, während zwanzig andere in den nahestehenden Sträuchern auf Ablösung warteten. Auch frei herumfliegende Wildtauben durchsuchten das Haus nach für sie passenden Körnern. Da unser Vogelhaus sehr schwer ist, ließen wir es auch im Sommer an seinem Standort. Kein Sturm wehte es bisher um, und ich konnte beobachten, daß viele Vögel bei Regen und Sturm sogar darin Schutz suchen.

Christel Looks-Theile

Brief an Freundin Mirle

Einige Erinnerungen an eine glückliche Begegnung in Lötzen



Scherenschnitt von Hannelore Uhse

Wo magst Du jetzt sein, Mirle? Ich habe nie mehr etwas von Dir gehört — seit damals — in Ostpreußen! Weißt Du noch? Mein Gott, das ist schon über dreißig Jahre her! Ich kann mir nicht vorstellen, wie Du heute aussiehst. Du bleibst für mich Mirle mit dem braunen Lockenkopf und den lustigen braunen Augen, in denen immer winzige goldene Pünktchen tanzten. Wenn es Ostpreußen nicht gegeben hätte, wären wir uns wohl nie begegnet.

Ich habe so oft an Dich gedacht, obwohl unsere Freundschaft so kurz war und nur den Kriegswinter 1943/44 dauerte. Du und ich, wir waren beide nicht in Ostpreußen geboren — ich kam aus dem ‚Reich' und Du aus Bayern. Deine Eltern waren geschieden und meine lebten nicht mehr. Wir waren 16! Wir kamen beide mit wunden Herzen in das ‚Land der tausend Seen', genauer gesagt, nach Masuren. Wir fühlten uns so ein bißchen wie Ausländer, schon wegen des Dialektes, nicht wahr? Man verstand Dein herzhaftes Bayerisch nicht gut — und ich Berlinerte etwas — und wir verstanden Ostpreußisch nicht recht. Heimweh hatten wir — Heimweh nach dem Elternhaus, nach der Landschaft der Kindertage, nach den Jungens unserer Klasse, denn wir kamen von einer Jungenschule und landeten hier in einem Lyzeum mit Kochkursen! Man hatte uns in eine Bank gesetzt, und ich beobachtete heimlich Dein trotziges Gesicht mit den braunen Locken in der Stirn. Du hast kurz meine langen, blonden Haare gemustert und mir einen Keks zugeschoben.

Aber das war noch keine Freundschaft. Sag', Mirle, wann fing das an? War es nicht jener Wintertag, als ich von Kruglanken mit dem Frühzug in Lötzen ankam? Ich war so müde, so traurig, so allein inmitten der lärmenden Schar von Schülern. Da sah ich Dich am Bahnhof. Du kamst sofort auf mich zu und zogst mich beiseite, um mir heiter zu verkünden: „Weißt, heut' is nix mit der Schul'! Heut' tun wir was andres!"

Ich stand wie betäubt. „Etwas anderes! Was denn — um Himmels willen?"

„O, weißt, wir gehn nit hin!" war Deine lapidare Antwort. Mein ganzes preußisches Pflichtbewußtsein geriet ins Wanken! Ich hörte innerlich ‚Üb' immer Treu und Redlichkeit...', ich sah die erstaunten Augen meiner Eltern vor mir — es war ganz unfaßbar, was Du da sagtest! Ich, die ich immer gut und immer gern in die Schule gegangen war — ich, die ich nie schlechte Zeugnisse heimgebracht hatte — ich sollte ... ich sollte „einfach nicht hingehen"!?

Es schien eine winterliche Sonne. Der Löwentinsee war nah — es strahlte ein lachender Himmel, der Bahnsteig war leer — es roch unbeschreiblich nach Freiheit und Abenteuer, und in Deinen Augen hüpften die goldenen Pünktchen. Der Kampf war ehrlich und heftig — aber kurz. — Ich bewunderte Deinen Mut, denn es war doch ungeheuerlich, einfach so zu beschließen: Wir gehn nit hin! Gewiß, wir liebten die Schule nicht, wir waren beide so fremd und quälten uns dort, obwohl wir doch beide nicht dumm waren!

Wie im Traum gingen wir zum Löwentinsee, warfen Eisschollen und lachten wie kleine Kinder, wenn die Sonne Kaskaden von Licht im Eis erstrahlen ließ. Wir schauten den Wolkenburgen zu, sahen Fabeltiere darin und atmeten Luft, die direkt vom Himmel zu kommen schien.

„Jetzt lesen sie zum sechstenmal ‚Die Leute von Seldwyla' beim Direx", sagtest Du. Ein kleiner schwarzer Gedanke stieg in mir auf — aber fern war die Schule. Ein strahlendes Licht überdeckte schnell den kleinen schwarzen Gedanken.

Ja, Mirle, so fing es wohl an. Wir bekamen Sehnsucht nach solchen Tagen der Freiheit. Nicht immer genossen wir sie am Löwentinsee, Du hattest eine ‚Bude' bei einer Witwe. Wenn das Wetter zu kalt oder zu schlecht war, gingen wir dorthin.

„Achott, Freilein!" sagte die gute Frau dann — und da Dein Vater gut bezahlte, kochte sie uns schnell Tee und gab uns Plätzchen. O, Mirle, da saßen wir in Sesseln und ließen uns bedienen — und Du sagtest: „Jetzt haben die Kochkurs!" Es stiemte draußen, wir erzählten uns unser junges Leben und überlegten, ob wir uns als Jungen verkleidet zur Wehrmacht melden könnten! Wir lasen Gedichte — ohne Grammatik! Wir aßen die in Bayern gebakkenen Kuchen und schnitten uns in die Finger, um ein ‚Alibi' zu haben.

Einmal gingen wir quer durchs Feld, an der Bahn Lötzen—Kruglanken—Angerburg entlang. Weißt Du noch, daß wir bis zum Bauch in den Schanzen einsanken? Wir konnten beide schon ganz gut Ostpreußisch, aber bei Dir klang das komisch, gemischt mit Bayerisch. War es in Grünau, daß uns ein Bauer Milch und Brot gab? Ich weiß es nicht mehr — ich weiß nur, daß wir wie losgelöst unter einem unendlichen Himmel wanderten, daß uns Chemie und Mathematik lächerlich gegen die Schneekristalle vorkamen.

Wenn wir in unserer Bank wieder brav in der Schule saßen, wenn die verwunderten Blicke der Mädchen auf uns lagen, konnten wir uns kaum beherrschen. Natürlich gab es ‚Blaue Briefe' und peinliche Verhöre — aber wir fühlten uns nicht sehr angesprochen.

Heute, nach so vielen Jahren, denke ich daran. Ach, Mirle, weißt Du, diese ‚Blauen Briefe' sind vergessen, ebenso unsere schlechten Mathematiknoten. Aber es ist unendlich viel geblieben!

War es nicht jene Wolke, die so rein, so weiß, so groß nur in Ostpreußen segeln konnte, war es nicht dieser Schnee, diese Sonne, dieser Himmel des Ostens, war es nicht Deine Wirtin, die mütterlich für uns ‚Schulschwänzer' sorgte, war es nicht das Land, das uns umarmte und tröstete? Masuren nahm uns auf als seine Kinder — es hatte Verständnis für uns, half uns mit seinem trockenen Humor, befreite durch seine Heiterkeit, schenkte uns Heimatlosen eine Heimat und flüsterte: „Duchen — Schafchen — is all besser?"

Mirle, wo magst Du sein? Laß uns noch einmal an der Bahnstrecke Lötzen—Angerburg entlanglaufen — und den Alltag einfach vergessen!

Hannelore Uhse

Die verunglimpfte Jungfrau und die Sterne

Eine heitere Betrachtung um Horoskope und die Astrologie — Sternbilder und ihre Bedeutung

Halten Sie — wie so viele — auch etwas von Horoskop-Analysen? Nun, ob Sie es tun oder nicht — es gibt da zuweilen seltsame Zusammenhänge, vorausgesetzt, man kennt zuverlässig — bis auf fünf Minuten genau — das ‚Sonnenzeichen' und den dazugehörigen ‚Aszendenten' eines Horoskops. Unter Laien kommen dann gelegentlich die drolligsten Erlebnisse vor. So erging es einer Dame, die einzig und allein nur die Absicht hatte, in einem Handarbeitsgeschäft ein wenig Wolle einzukaufen.

Sie betrat den fast leeren Laden. Am Tresen überreichte der Besitzer gerade einer alten Kundin eine Eintrittskarte für eine geplante Werbe-Veranstaltung einer Wollfirma mit den Worten: „Hier haben Sie zugleich mit Ihrer Karte eine Los-Nummer. Ich wünsche Ihnen einen netten kleinen Gewinn!"

Sie erwiderte darauf freundlich, aber trocken: „Ich gewinne nichts — ich bin ein Stier-Typ!"

Das wiederum veranlaßt die soeben eingetretene Dame amüsiert zu bemerken: „Wären Sie nun ein Jungfrau-Typ, gewännen Sie sicher etwas, denn diese sollen ja Glück und Geld und nie leere Taschen haben!" Bei diesen Worten ahnte die Hobby-Astrologin allerdings nicht, welche ‚Analysen' noch von ihr erwartet wurden! Ausgerechnet von ihr, einem blutigen Laien in dieser Materie, die derlei Beobachtungen rein zu ihrem Vergnügen betrieb und sich dabei gründlich über sich selbst lustig machte...

Plötzlich ertönte hinter ihrem Rücken die Stimme eines jungen Mannes, den sie bisher gar nicht im Laden wahrgenommen hatte. Er fragte interessiert — aber auch ein wenig schnippisch: „Wie sind denn Jungfrau-Typen noch? Ich bin nämlich einer!"

Sie ging auf den Scherz ein und fragte lächelnd: „Können Sie etwas vertragen?"

„Oh ja", meinte er schmunzelnd, „halten Sie nur nicht hinter dem Berge!"

Die alte Dame und der Ladeninhaber spitzten jetzt belustigt die Ohren.

Die ‚Astrologin' meinte: „Na, wir können ja mit den schlechten Eigenschaften anfangen!"

„Und das wären welche?" fragte der junge Mann.

„Leider zeigt dieser Typ oft und ganz unerwartet die ‚kalte Schulter' — auch Freunden... soll gerne ausführlich dozieren und — weiß meistens alles besser, schlimm nicht?" fragte sie.

„Oh", meinte er treuherzig, „leider stimmt das alles, wenn ich ehrlich bin! Na, und die guten Eigenschaften?"

„Ja", fuhr sie mit Schalk in den Augen fort, „der Typ ist zwar ein wenig kühl und berechnend — aber, wenn er erst Fuß gefaßt hat, ist er meistens ganz treu und anhänglich."

„Nun", meinte der junge Mann wieder sehr ehrlich, „was ich von mir eigentlich nicht behaupten könnte!"

„Na, was nicht ist, könnte ja noch werden — Sie sind ja noch jung!"

Allgemeine Heiterkeit!

Plötzlich ertönte aus dem Hintergrund des Geschäftes ruhig und bestimmt die Stimme der Ladeninhaberin. „Jetzt komme ich, ich habe nämlich Psychologie studiert!"

Alle horchten erstaunt auf.

Die ‚Astrologin' fragte sogleich zurück: „Wie ist es denn nun mit den Erbanlagen, wie vertragen die sich mit der Astrologie? Die Sterndeuterin wird doch wohl bei dem Studium kaum ernstgenommen werden?"

„Doch, doch", erwiderte die Frau, „das gehört alles genauso zu dem Thema wie auch die Graphologie, und es geht jeweils danach, wie weit Erbanlagen dominieren, weil sie manchmal stärker sind als die Einflüsse der Gestirne! Unser Professor hat übrigens zum Thema Jungfrau-Typ bemerkt: ‚Hätte ich einen Jungfrau-Typ als Frau gehabt, wäre ich so lange gelaufen, bis ich sie wieder losgeworden wäre!'"

Schlafertig parierte der junge Mann sofort den erneuten Angriff auf seinen Typ und bemerkte in das Gelächter hinein: „Wahrscheinlich hätte der arme Jungfrau-Typ den ollen Professor gar nicht erst geheiratet!"

Grit Lattado

Auf der Ofenbank

Die gute alte Ofenbank
war Mittelpunkt des Lebens.
Drum sucht' man Platz im Winter
dort so manches Mal vergebens.
Vom Urahn bis zum Krabbelkind
ließ jeder sich drauf nieder.
Selbst ‚Schnurr', das graue Katerchen,
versucht es immer wieder.
So mollig warm wars nirgends sonst,
so wohlig und gemütlich.
Und das Beisammensein hier stimmt'
meist auch die Bos'gen friedlich.
Man sprach sich aus, man sang im Chor,
man nähte oder flickte.
Manchmal trug einer Rätsel vor
— so kniewlige, verzwickte.
Schön war es auf der Ofenbank,
wenn steifer Ostwind brauste,
und man genüßlich aus der Röhr'
seinen Bratapfel schmauste.
Doch unsre alte Ofenbank,
die blieb zu Hause stehen,
am Ofen, wo sie immer stand.
— Wir aber mußten gehen!

Hannelore Patzelt-Hennig



Winterlandschaft im Kreis Lötzen — Foto Maslo

Horst-Hellmuth Juschka

Es wird der Liebe Kerzenschein . . .

2. Fortsetzung

Wir hatten uns auf engstem Raum gemütlich eingerichtet. Monika war trotz ihres Protestes in der Kapitänskajüte einlogiert worden. Daran schloß sich ein Gemeinschaftsraum wie ein Marsardenstübchen aber mit herrlichen alten Ledersesseln und Mahagonimöbeln ausgestattet. Der Kapitän, Dr. Kunzhanns, Enkmann und ich waren in der Achterkabine untergeschlüpft, im wörtlichen Sinne, denn außer dem untersetzten Regisseur konnte niemand so richtig aufrecht drin stehen. Aber zur nächtlichen Stunde, wenn die Rumbuddel brüderlich von Mund zu Mund wanderte, mochten wir unseren Unterschlupf mit keinem Palast tauschen.

Wendt hatte sich, ohne zu fragen, in der Vorderkabine bei der Mannschaft einquartiert. Dort fanden, wie der Kleine begeistert zu berichten wußte, enorme Skatkämpfe statt. Nach seinem Abschneiden befragt, schwieg er sich allerdings beharrlich aus. Dafür sprach die Tatsache, daß er Enkmann und mich schon angepumpt hatte, um so deutlicher.

*

Zum erstenmal waren Monika und ich wirklich allein. Außer dem Namen Stefan hatte es bisher kein Zeichen der Vertrautheit gegeben. Monika lag in der Koje und lernte an der Rolle für den Spielfilm, der Anfang des Jahres ins Atelier gehen sollte. Ich saß schreibend an dem blanken Mahagonitisch, der wie alle Möbel in der Kajüte fest mit den Planken verbunden war. In der Ecke zwischen der Koje und der Bordwand mit den zwei Bullaugen stand seit gestern ein Tannenbäumchen, geschmückt mit bunten Kugeln, flockiger Wolle und einem Silberglöckchen, das im Wiegen des Schiffes fein und zart erklang. Kiehn hatte das Bäumchen heimlich an Bord gebracht. Hier würde er nach dem Abschied von uns Weihnachten feiern.

Es war der 23. Dezember.

Ich spürte, daß Monika schon eine Weile nicht mehr in ihr Rollenbuch schaute, sondern zu mir herüber. Doch ich nahm den Blick nicht von meinen Manuskripten hoch.

„Komm bitte zu mir, bitte."

Ich setzte mich auf den Kojenrand. Mein Herz schlug hart und schnell.

„Stefan, ich habe unsere Wiederbegegnung — jeder der Filmmannschaft weiß es schon — absichtlich herbeigeführt. Diese Aufnahmen sollten später stattfinden. Doch ich wußte, daß du bei Kunzhanns sein würdest, und wollte dich wiedersehen, damit wir über die Vergangenheit sprechen können, die ich nicht vergessen habe."

„Wozu eine solche späte Aufrechnung Monika? Du bist die große und vielgeliebte Steffen geworden. Was könnte ich dir heute sein?"

„Der einzige Freund in der Einsamkeit."

„Du brauchst einen solchen Freund?"

„Ich brauche dich, Stefan?"

Im milden Dämmerlicht der schwingenden Kajütenlampe sah ich Tränen auf Monikas Wangen. Dann vergaßen wir Zeit und Raum.

Es mußte Nacht geworden sein. Das Schiff stampfte unruhig. Nun erst, nach langen Stunden, klopfte es. Auf unseren Ruf schoben sich Kunzhanns, Enkmann und Wendt durch die Tür. Kühl und feucht drang die Nachtluft herein. Kunzmanns lächelte. In diesem Lächeln war die Güte eines wissenden Menschen.

„Ihr Träumer habt wohl gar nicht gemerkt, daß ein munteres Wetter heraufgezogen ist. Kiehns Nase gefällt mir nicht."

Der Kapitän stand im Türrahmen.

„Kinners, braut euch einen anständigen Grog, solange das Wasser noch im Kessel bleibt. Die ‚Ilse' will tanzen."

Er war schon wieder draußen. Enkmann, ihm folgend, sagte an der Tür:

„Da ist es am besten, schlafen zu gehen. Ihr beiden schreibt mir eine Postkarte, wenn ich mir einen neuen Zylinder kaufen muß."

Die Nacht verschluckte sein herzliches Lachen. Wendt packte den Regisseur am Arm.

„Boß, fuffzig Meter Totale, hundert nah und zwohundert groß, mußt du für die Hochzeit spendieren. Stell dir vor, Kamera schwenkt von unten, von deinen Lackstiebeln hinauf zu deinem glückstrahlenden Vatergesicht, dann zu Monika, halbe Glyzerinspritze unter ihre Feenaugen, neuer Schwenk zu tau-benetztem Rosenstrauch und schließlich zu Andreas, dem Stefan, mit Frack und Pfeife! Ein Knüller, sag ich dir!"

Kunzhanns stieß ihn lachend hinaus.

„Ein Lästermaul, aber — hat er recht?"

Monika klammerte sich bei einem Stoß des Schiffes fester an mich.

„Er hat recht, Doktor!"

*

Ich hatte meine Knie fest gegen den Kojenrand gestemmt. Monika war trotz des wachsenden Sturmes in meinen Armen eingeschlafen, ruhig wie ein müdes Kind. Die ‚Ilse' tanzte tatsächlich wie ein wildgewordener Paradegaul. Das Silberglöckchen an dem schwankenden Tannenbaum vermochte seinem eigenen aufgeregten Klingeln kaum zu folgen. Dann mußte auch ich eingeschlafen sein.

Die schmerzenden Knie weckten mich. Meine Uhr zeigte auf sieben. Monika schlummerte immer noch.

Es klopfte. Kunzhanns trat ein. Sein Gesicht war ernst. Ein dicker Wettermantel umhüllte ihn. Er trug zwei gleiche Mäntel auf dem Arm.

„Auf, Kinder, zieht euch das Wetterzeug an und kommt heraus. Alle Mann sind an Deck. Es herrscht eine tolle Mehlsuppe."

Fort war er.

Monika umfaßte mein Gesicht.

„Stefan, die ganze Nacht habe ich in deinen Armen geruht. Und du hast dich nicht einmal gerührt."

Sie küßte mich. Wir standen mühsam auf, mummten uns ein und kletterten an Deck. Es war eine grau-schwarze, feuchte Dunkelheit und sollte doch Morgen sein, der Morgen des 24. Dezembers.

Wir tasteten uns zu den anderen vor. Kiehn stand, selbst steuernd, auf der Brücke und schrie mit heiserem Baß:

„Kleine Monika, wir sind gestern nacht kaum vorwärtsgekommen. Und wenn dieser verflixte Nebel noch lange anhält, ist's Essig mit Weihnachten bei Muttern."

„Herrlich, dann feiern wir heute abend alle in Ihrer Kajüte, Herr Kapitän!"

In seiner lauten Antwort klang verborgene Unruhe.

„Herrlich? Na, ich weiß nicht. Wir befinden uns irgendwo auf der Route des Schwedendampfers ‚Ena Holmes'. Und unser Funkgerät streikt, wahrscheinlich weil mein Fausthieb auf den Kasten nicht die richtige Reparaturmaßnahme war."

Ich rief dazwischen:

„Ist das der Luxusdampfer auf seiner berühmten Weihnachtsfahrt?"

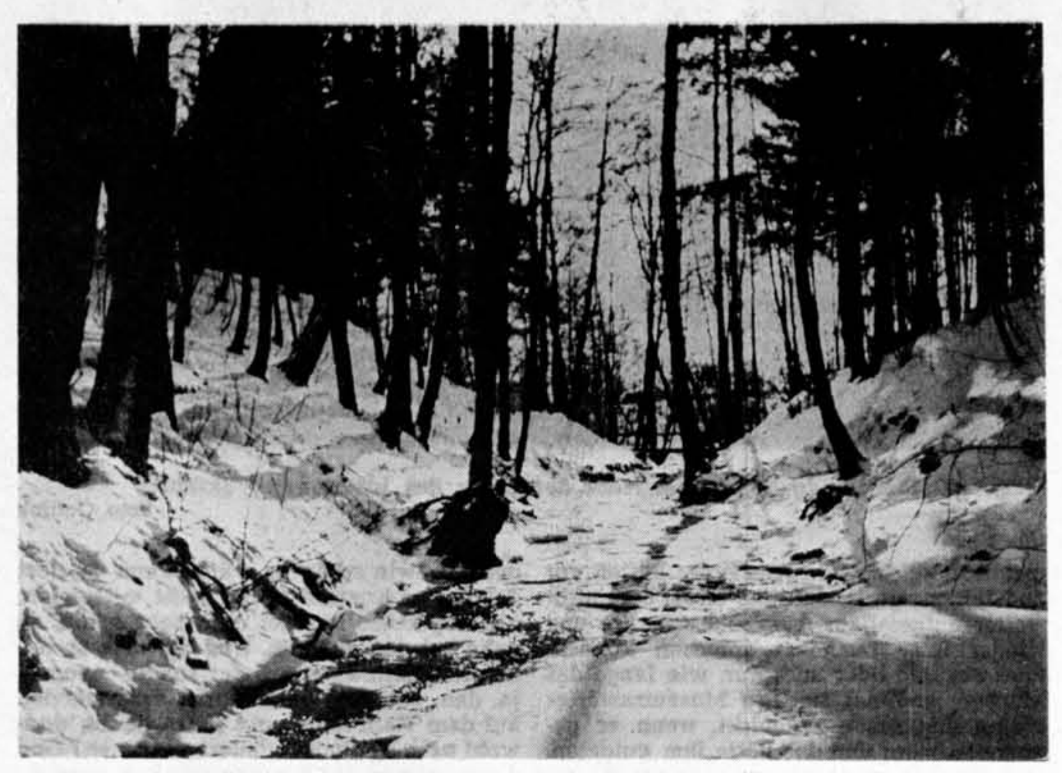
„Genau der."

„Aber das ist doch nicht weiter schlimm, allerdings ohne Funkverbindung . . ."

Seine Stimme antwortete mit einem lauten und bissigen Knurren.

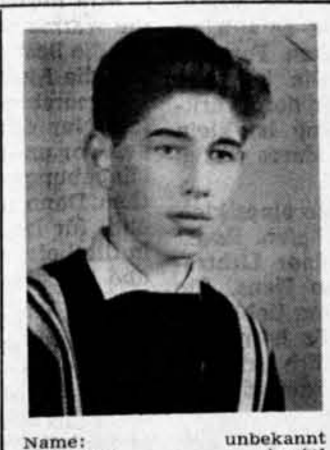
„Nicht weiter schlimm? Siehst du was? Dabei geht es auf acht Uhr morgens."

Fortsetzung folgt



Die Fürstenteich-Anlagen zu Königsberg Foto Mauritius

Suchanzeigen



Name: unbekannt
Vorname: Anatol
geb.: 4. April 1943
Augenfarbe: grau-grün
Haarfarbe: dunkelblond
Der Jugendliche soll etwa 1943 im Schwarzwald geboren sein. Zwei in Deutschland beschäftigte polnische Frauen haben ihn im Jahre 1945 nach Polen mitgenommen.
Zuschr. u. Nr. 70 077 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.



Name: unbekannt
geb.: etwa 1943
Augen: graublau
Haar: dunkelblond
Kam Ende Januar 1945 mit einem Flüchtlingszug aus Königsberg bzw. Seerappen, Kreis Samland (Ostpreußen), in Pillau an. Wahrscheinlich wurde sie am 29. 1. 1945 beim Beschuß von Metgethen von ihren Angehörigen getrennt.
Zuschr. u. Nr. 70 078 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

URLAUB / REISEN

Bekanntschaften

Ostpreußin, 19, ev., Arbeiterin, ortsgeb., wünscht die Bekanntschaft eines netten, jungen Mannes bis 25 Jahre, ev., Nichtraucher u. Nichttrinker, möglichst Spätaussiedler. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild u. Nr. 70 090 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Anhanglose Witwe, 58, vollschlank, nicht ortsgebund., sucht netten Partner f. d. „Lebensherbst". Zuschriften u. Nr. 70 088 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Margarete Kubelka

Der Bilder-Schänder

Ja, er habe es getan, sagte der Angeklagte. Er habe eine Figur in das Bild gezeichnet. Gekritzelt? Er wisse nicht, was das Wort bedeute. Ach so. Nein — kritzeln möchte er das nicht nennen, er könne eben nicht besser zeichnen. Aber er habe sich Mühe gegeben. Womit? Mit seinem Kugelschreiber. Den Kugelschreiber habe er im Auffanglager bekommen. Mit seinen neuen Papieren etwas Geld und anderen Dingen. Er sei ihm sehr lieb, dieser Kugelschreiber, denn damals habe er noch geglaubt, daß nun eine bessere Zeit für ihn beginnen werde. Daß er mit dem Kugelschreiber Briefe schreiben würde, an Freunde oder ein Mädchen, ein Tagebuch vielleicht, einen Arbeitsvertrag. Ob er den Kugelschreiber nach der Verhandlung wiederbekommen könne, er bitte darum.

Nein, er habe nicht gewußt, daß das Bild von Watteau sei. Diesen Namen habe er nie gehört. Natürlich habe er gewußt, daß es ein wertvolles Bild sei. Es habe ja in diesem Museum gehangen, auf das die Stadt so stolz sei. Was er im Museum zu suchen gehabt habe? Nun, er habe in seiner Freizeit nicht gewußt, was er mit sich anfangen solle. Es sei ja alles ganz anders gekommen, als er es sich ausgemalt habe. Er habe keine Freunde gefunden und die Mädchen hätten nichts von ihm wissen wollen. Es sei der Akzent gewesen, die harte Sprache, und immer habe er ein polnisches Wort gebraucht, wo ihm das deutsche nicht eingefallen sei.

Ja, er sei Deutscher, die Eltern seien beide Deutsche, aber er sei in eine polnische Schule gegangen, eine andere habe es nicht gegeben. Aber die polnischen Schulkameraden hätten ihn abgelehnt, er sei eben der Deutsche gewesen, da habe man nichts machen können. Darum sei er auch so froh gewesen, als die Eltern diesen Antrag auf Aussiedlung in die Bundesrepublik gestellt hätten, er habe geglaubt, daß sich dann alles ändern würde. Aber es sei dann das gleiche gewesen wie vorher. Er sei wieder wegen seiner Sprache aufgefallen und man habe ihn wieder nicht haben wollen. Ja, er komme schon zur Sache. Denn darum gehe es ja.

In seiner Freizeit sei er immer ins Museum gegangen. Dort sei es warm gewesen und freundlich, viele Ausländer hätten vor den Bildern gestanden und er sei dort nicht weiter aufgefallen. Auch habe er hin und wieder mit jemandem sprechen können, über ein Bild oder auch nur, wie lange das Museum geöffnet sei. Die Museumswärter hätten ihm schon zugenickt, wenn er gekommen wäre und das hätte ihm gutgetan. Daß das Bild von Watteau gewesen sei, sei ihm gleichgültig gewesen, dazu habe er sich schon geäußert. Aber es habe ihm so gut gefallen — eine Gruppe von fröhlichen Menschen, die miteinander ein Spiel spielten.

Blindekuh? Das kenne er nicht. Aber es müsse ein lustiges Spiel sein, alle hätten sie gelacht, die Leute auf dem Bild.

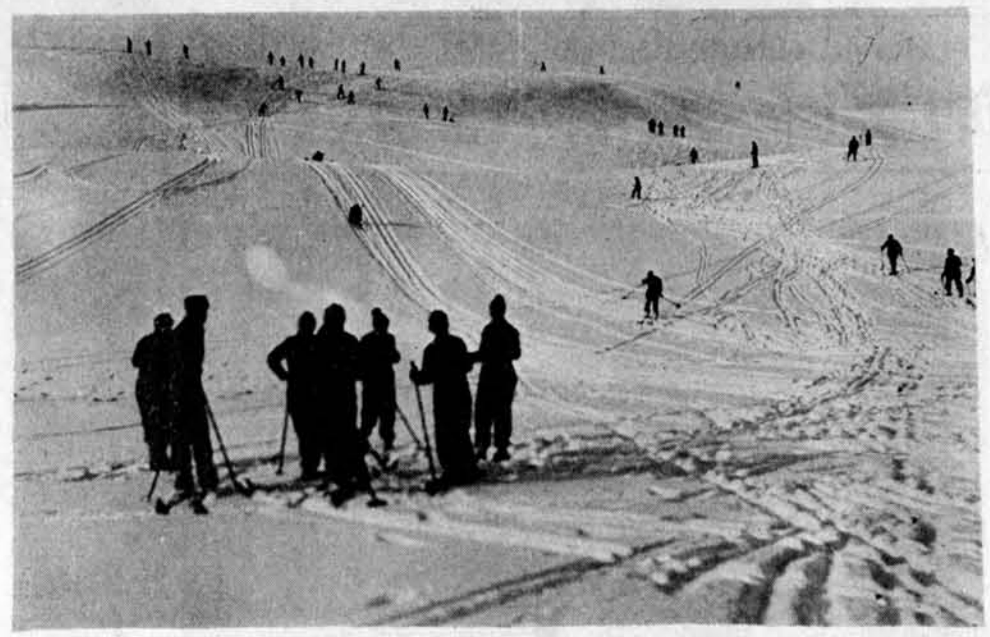
Nein, er habe das Bild nicht zerstören wollen mit seinem — wie hieß es doch? — seinem Gekritzel. Es sei doch ein so schönes Bild gewesen.

Er wisse überhaupt nicht, warum er es getan habe. Es habe damals geregnet und er sei naß geworden, nein, einen Regenmantel besitze er nicht. Ihm sei kalt gewesen, und die anderen aus der Fabrik seien ins Wirtshaus gegangen, einen Grog trinken, aber ihn habe man nicht mitgenommen. Da sei er wieder ins Museum gegangen, dort sei es so schön warm gewesen, und er habe gleich das Bild aufgesucht. Auf dem Bild sei es Sommer gewesen, die Sonne habe geschienen, und die fröhlichen Gesichter seien ganz hell gewesen. Von der Sonne. Und da habe er mit einemmal den leeren Platz gesehen. Ja, da sei ein leerer Platz gewesen, auf der linken Seite, da habe keiner gestanden, und auf einmal habe er gedacht, wie schön es wäre, wenn er dort stünde, er brauche ja gar nicht mitspielen, nur zugucken. Das sei auch sehr schön, so nahe bei den anderen. Und da habe er seinen Kugelschreiber aus der Tasche gezogen, ja, den, der dort beim Herrn Vorsitzenden auf dem Tisch liege, und er werde ihn doch wohl ganz bestimmt wiederbekommen? Und dann habe er die Figur in das Bild gezeichnet. Ja, natürlich, das habe er selbst sein sollen, man sehe ja, daß der Mann einen kleinen Bart auf der Oberlippe habe.

Nachher? Nein, er habe kein schlechtes Gewissen gehabt, er habe gar nicht daran gedacht, daß das Bild nun kaputt sei. Beschädigt, ja so heiße es. Er sei plötzlich sehr froh gewesen, so wie die Leute auf dem Bild, und er habe gepfiffen, das wisse er noch ganz genau, ja, ein polnisches Lied, ein anderes kenne er nicht.

Dann sei er nach Hause gegangen, gleich ins Bett, ihm sei ja nun wieder kalt gewesen in den nassen Kleidern, und er habe wunderbar geschlafen. Er sei noch dreimal im Museum gewesen, denn man habe es nicht gleich entdeckt, das mit dem Kritzeln, und er habe vor dem Bild gestanden und gedacht: jetzt bin ich dabei, nur ganz hinten links, aber dabei. Ja, er wisse nun, daß das verboten sei, was er gemacht habe. Bereuen? Er wisse es nicht. Es könne schon sein. Er habe nichts Böses tun wollen.

Bewährung? Was das denn sei? Ach so, er müsse nicht ins Gefängnis? Nein, er werde ganz bestimmt nie kein Bild mehr kaputtmachen, beschädigen. Er nehme das Urteil an.



Skigelände bei Blindgallen in der Nähe der Hütte des Insterburger Skiklubs
Foto Gottlob

Bernhard Heister

Östlicher Winter

Die Jahreszeiten in meiner östlichen Heimat waren nichts Halbes und Laues. Es gab keinen Winter, der mehr ein verlängerter verregneter Herbst als ein rechter Winter war. Frühling, Sommer, Herbst und Winter waren wirklich so, wie sie in den Büchern unserer Kindheit geschildert wurden. Der Winter war lang, brachte viel Eis und Schnee. Er bedeutete uns aber auch die Seligkeit der warmen Stuben mit den großen Kachelöfen.

Wir waren aber nicht etwa Stubenhocker. O nein, wir sind zu Fuß über das Eis des Frischen Haffs gewandert, früh am Morgen von dem Fischerstädtchen Tolkemit aus. Es war noch dunkel. Die Sterne standen am Himmel, und neben dem Kompaß zeigte uns nur das Leuchtfeuer von Kahlberg drüben auf der Frischen Nehrung die einzuschlagende Richtung an. Langsam wurde es dann hell. Die Fichten wurden sichtbar, mit denen der Weg vom Festland zur Nehrung markiert wurde, sobald das Haffeis Mensch und Fahrzeug trug. Wenn wir in Kahlberg die Mole hochkletterten, ging im Osten die Sonne auf und vergoldete die Schneefelder auf den Hängen der gegenüberliegenden Haffseite.

Ja, vom Winter am Haff gibt es noch viel zu erzählen: von den Segelschlitten, die über die weite Fläche sausten, von den Fischern, die der harten Arbeit der Eisfischerei nachgingen, und vom Schlittschuhlaufen. Wo gab es solche Eisflächen und solche Möglichkeiten! Der ‚Schoepper'- oder Schifferschlittschuh war das richtige für die weiten Touren. Er bestand aus einem Stück Holz mit eingelassener verhältnismäßig breiter Stahlschiene und gab dem Fuß, an dem er mit Riemen befestigt wurde, einen festen Halt. Ferner brauchte man eine Eispike, nicht nur, um sich damit abzustoßen, sondern auch als ‚Rettungshaken' für alle Fälle. Es kam schon mal vor, daß das Eis nicht hielt oder ein Spalt durch den Schnee verdeckt nicht sichtbar war. Unheimlich klang es, wenn unter der Eisfläche ein donnerndes Grollen ertönte, sich weiter fortpflanzte, und wenn man hört, wie das Eis irgendwo in der Ferne krachte und riß.



Auf dem Frischen Haff
Nach einer Tuschzeichnung von Charlotte Heister

Wie herrlich war dann die Heimkehr in die warme Stube. Aus der Ofenröhre dufteten die Bratäpfel. Als wir noch klein waren saß die Mutter mit uns am Ofen und hielt Dämmerstunde. Der Tag ging langsam schlafen. Nur das Licht einer Gaslaterne draußen vor unserem Hause fiel in das Zimmer. Hingebungsvoll lauschten wir Mutters Märchen. Dann und wann trennten wir uns wohl auch für kurze Zeit vom Ofen, um ein Loch in die befrorene Fensterscheibe zu hauchen und Ausschau zu halten . . .

Als wir schon große Jungen waren und uns in dieser Zeit im Landheim oder im Winterlager befanden, da legten wir auch Äpfel — ordentlich feste mittelgroße Äpfel — in die Ofen- oder Backröhre oder auf die Herdplatte und wendeten sie, bis sie durchgebraten, von allen Seiten glänzend braun waren und zu bruzzeln anfingen. Der Duft zog durch den Raum und wir träumten vom Schlittschuhlaufen und Skifahren, von gewesenen und kommenden Großfahrten im nächsten Sommer. Dabei vergaßen wir nicht, uns die heißen Bratäpfel schmecken zu lassen. **Zur Nachahmung empfohlen!**

Marianne Kaindl

Die alten Männer in der Post

Die Hauptpost ist auch spät am Abend noch geöffnet. Es gibt dort Hocker aus rotem Skai und Tische zum Schreiben wie überall in den Postämtern. Aber nicht alle Leute, die an diesen Tischen sitzen, sind des Schreibens wegen gekommen. Ganz in der Ecke, dort drüben, wo sie niemandem im Wege sind und kaum jemandem auffallen, sitzen fast jeden Abend zwei alte Männer. Die Postbeamten übersehen sie absichtlich, sonst müßten sie ihnen wohl sagen, daß diese Tische nur für eilige Briefschreiber bestimmt seien und nicht für Leute, die sich wärmen wollen, daß hier ein Postamt sei und kein Kaffeehaus.

Weh dem, den es so trifft wie diese beiden Alten in ihren schäbigen Mänteln, ihren niedergetretenen Schuhen und mit den faltigen Vogelgesichtern, die sich verstecken in billigen Schals. Sie gleichen einander auf seltsame Weise, obwohl sie nichts verbindet als die Tatsache, daß beide den großartigen Einfall gehabt haben, im Postamt die Abende zu verbringen und dabei Strom und Kohle zu sparen.

Aber vielleicht verbindet sie doch mehr: das Unausgesprochene, Unbesprochene, das, was zu Hause auf sie wartet — Armut, Einsamkeit und das Gefühl, ganz und gar überflüssig zu sein, zurückgelassen und vergessen vom Leben wie vom Tode.

Sie teilen sich brüderlich eine Zeitung, die beiden Alten, die einmal der eine, einmal der andere besorgt, und wenn es später wird und sie Hunger kriegen, schneiden sie mit dem Taschenmesser ein Stück Brot oder, wenn's hoch kommt — eine Semmel in Bröckchen, die leicht zu beißen sind. Sie führen fast immer die gleichen Gespräche, wenn sie überhaupt miteinander sprechen. Wie es damals war, damals, als sie noch wirklich lebten, noch Kerle waren — oh, und was für Kerle! — damals in einer besseren Zeit, die sie begriffen und von der sie verstanden wurden. Von den Frauen, die gestorben sind, gesprochen sie, von den Kindern, die das Schicksal verweht hat, hierhin und dorthin, von der Heimat in Masuren, von der Heimat an der Theiß, von den Feldern, von der Erde, ja, von der Erde sprechen sie, die Entwurzelten.

Einmal aber holt der eine, der Bärtige, einige Fotos aus der abgewetzten Brieftasche. Zögernd legt er sie vor dem anderen auf den Tisch und doch mit triumphierendem Lächeln in dem zerfurchten Gesicht. „Siehst du, da wohnt meine Jüngste in einem Haus mit zwölf Zimmern, mit einem Park und einem Schwimming Pfuhl — oder wie das Ding heißt. Und eines Tages, wenn ich das Geld beisammen habe, werde ich hinfahren und sie besuchen — bis nach Amerika!"

Da wird der andere richtig ärgerlich. Was fällt denn dem da ein, seinem Kameraden in der Ausgestoßenheit, daß er träumt wie ein Kind! Will er denn nie zur Vernunft kommen? „Auf eine Fahrt nach Amerika sparst du also! Und warum schickt dir deine Tochter das Geld nicht, he? Und warum sitzt du hier neben mir, im Postamt, wenn sie ein Haus mit zwölf Zimmern hat? Da wäre doch wohl ein wenig Platz für dich — oder nicht? Na, ich sage dir, bei denen, die ein Haus mit zwölf Zimmern haben, ist noch weniger Platz als bei denen, die so beengt wohnen wie die Meinen. Das solltest du doch eigentlich wissen!"

Der Bärtige verbirgt sein Gesicht noch mehr in seinem Schal. Langsam sammelt er die Fotos ein, dann rutscht er von seinem Hocker und macht sich auf den Heimweg. Er mag nicht mehr im Postamt sitzen, wo es so hell ist. Er mag nicht mehr reden. Er ist so müde. Seine Schritte schlurfen durch die engen Gassen der Altstadt, die langsam einschlafen. Er hat recht, denkt er, und das Blei der Traurigkeit lastet in seinem Herzen.

Da ist das Haus, in dem er wohnt. Windschief, dem Verfall nahe lehnt es sich an einen Neubau, der mit blanken Fensteraugen zu ihm niederblickt. Die hölzerne Treppe knarrt und seufzt unter den Schritten des Alten. Seine Wohnung ist klein und kalt. Es bleibt nichts anderes übrig, als sich im Bett zu verkriechen.

Über dem Bett hängt das Foto eines kleinen Mädchens mit blonden Zöpfen. Es ist hell beleuchtet vom Scheine einer Lichtreklame am gegenüberliegenden Haus. Sie lächelt den Alten mit der ganzen lieblichen Unschuld eines Kindes an. Er betrachtet sie lange, lange, und schließlich schmilzt das Blei in seinem Herzen. Lächelnd nickt er dem Bild zu.

„Er ist neidisch!" flüstert er vor sich hin. „Er ist neidisch, weißt du. Das ist alles. Man muß das verstehen — man muß es wirklich verstehen! Er tut mir leid!"

Dann wickelt er sich fester in seine Decke und läßt die Träume auf sich zukommen, die tröstlichen Träume, die man oft mit offenen Augen träumt, bis ihn der Schlaf erbarmend in seine Arme nimmt.

Zwischen Angerburg und Königsberg

Aus der ersten Schaffensperiode von Georg Fuhg — Werke befanden sich in der ganzen Provinz



Georg Fugh: Skulptur Walther von der Vogelweide

Entnommen aus ‚Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255—1945' von H. M. Mühlpfordt

Im vergangenen Jahr starb in Neumünster der in Mehlsack geborene Bildhauer Georg Fuhg. Seit 1926 hat er als Freischaffender vor dem Kriege schon eine Vielzahl von Werken geschaffen. 1945 fing ‚der Mann in der Blechhütte' erneut in Dithmarschen an zu schaffen und arbeitete in Holz, in Ton, in Bronze, in Kunststein und in Granit. Es ist eine unübersehbare Zahl von Darstellungen geworden. Am bekanntesten sind uns Ostpreußen die Büsten von Copernicus, Kant, Hamann, Herder und von Agnes Miegel.

Was aber blieb von seinem Werk in der Heimat? Es ist zum größten Teil zerstört; es ist aber wert, daß es in unserer Erinnerung bleibt.

Schon als Student erhielt Fuhg 1924 im Auftrag von Professor Osteroth, einem Baurat der Kunstgewerkschule Königsberg, den Auftrag, eine Kanoniergruppe auf dem Ehrenmal für das Fußartl.-Rgt. 82 im Stadtwald Lötzen zu schaffen und 1926 für Familie Dobberstein bei Beynuhnen drei Grabmale aus schlesischem Marmor. Im selben Jahre entstand der ‚Reiter neben dem Pferd' auf dem Mal für die Jäger zu Pferde Nr. 10 Angerburg. Eine ganze Reihe von wertvollen Grabdenkmälern entstand in diesen Jahren von Fuhgs Hand in der Umgebung von Labiau und Insterburg.

1828/29 schuf der Künstler drei Bauplastiken in Königsberg ‚Am Hirschkrug' vor dem Sackheimer Tor, Tapiauer Straße 2: In der Mitte über der Tordurchfahrt auf einer Konsole der ‚Röhrende Hirsch'. Er ragte mehr als einen Meter über den Bürgersteig. An den beiden Enden der langen Hausfassade standen unter den Treppenfenstern auf Konsolen: ein böhmischer Ratzefallenhändler links, und ein alter Bierkutscher rechts.

Auch eine Anzahl von Bronzetafeln verschiedener Regimenter stammte im Umgang des Tannenberg-Nationaldenkmals zu Hohenstein von Fuhg (neben denen von Daudert, Sylla u. a.). Das Jahr 1929 war ein besonders schaffensreiches: Ein Kruzifix entstand in der Kapelle des Untersuchungsgefängnisses im Landgericht Königsberg in Lebensgröße; es war aus Lindenholz. In Dreiviertel-Lebensgröße konnte Fuhg in der Pfarrkirche Wormditt einen St. Antonius und das Jahr darauf St. Franziskus ebenda erstellen; beide waren farbig getönt.

1930 war der 700. Todestag des großen Dichters und Sängers Walther von der Vogelweide. Fuhg erhielt vom Deutschen Sängerbung, Gau Ostpreußen, den Auftrag zu einem Gedenkstein. Aus einem 260-Zentner-Block schlug er den mit der Lyra Sitzenden und Sinnenden. Das Mal wurde bereits 1930 eingeweiht, und bei dem großen deutschen Sängerfest 1931 stand es im Blick aller von nah und fern herbeigeströmten Sängerscharen — in doppelter Lebensgröße im Tiergarten zu Königsberg.

1931 schuf Georg Fuhg in Königsberg am Hammerkrug neben der Kunstakademie, der ehemaligen Hammerschmiede, über der Ecktür als Krönung auf einem Granitblock eine lustige ‚Trinkerrunde' — wie zwei Jahre später nach dem Umbau zum Künstlercafé sechs Figurengruppen rechts und links des späteren Eingangs. Im selben Jahre schlug der Unermüdliche am Kriegerdenkmal in Braunsberg im Pflaumengrund auf beiden Seiten der Anlage aus den Ziegelsteinen zwei Soldaten heraus; sie waren zwei Meter und fünfzig hoch.

Zwischen Staatsarchiv und Rundfunkgebäude in Königsberg stand das Haus des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes. Als Ehrenmal für die Gefallenen dieser Vereinigung schuf Georg Fuhg 1932 die Bronzeplastik eines ‚Fahrenden Gesellen' (auch ‚Wandervogel' genannt). Dieser Jüngling deutete auf die Jugendorganisation dieses Bundes hin. Der Bronze-Ganzguß in Lebensgröße wurde — als solcher erstmalig in Ostpreußen — von Bildguß E. Bieske, Königsberg, gegossen. Im selben Jahr entstand aus taubenblauem schlesischem Marmor das Grabmal für den ostpreußischen Philosophen Karl Rosenkranz auf dem Gelehrtenfriedhof neben der Sternwarte Königsberg.

Hauptsächlich war der Bildhauer 1932 in Riesenburg in Westpreußen beschäftigt. Über dem Hauptportal der Heil- und Pflegeanstalt sollte das alte Preußenwappen prangen, und so schuf er in unermüdlicher Arbeit ein riesiges Adlerschild und rechts und links davon zwei ungestüme Gesellen aus der Urzeit in Lebensgröße. Es war ein Muschelkalksteinrelief. Sodann machte sich der kleine schmächtige Mann an die große Arbeit für die ‚Ermländische Madonna' in Sandstein heran. Sie stand später über einem hohen Portalbogen im ‚Hosianum' in Braunsberg. Diese Arbeit zog sich von 1933 bis 1935 hin.

In der Zwischenzeit arbeitete Georg Fuhg an einer ganzen Reihe von Porträt- und Kleinplastiken. Die Kunststein-Speichermarken am Hafen in Königsberg stammen aus dem frühen Jahr 1927: die kniende Jungfrau mit Blume am Jungfrauenspeicher und der Löwenkopf (von vorne) am Löwenspeicher. Beide sind zerstört. Auch das Thema ‚Vier Temperamente' hatte ihn schon früh, das heißt 1925, in seinen Bann gezogen: es entstanden vier Gestalten in einem Hochrelief in Eiche an einem Privathaus in Königsberg/Kalthof. Dasselbe Thema benutzte Fuhg sechs Jahre später bei einer Arbeit am Portaleingang zum Landgericht Königsberg. Aus den Ecken einer kantigen Säule arbeitete er in Augenhöhe vier entsprechend verschiedengestaltete Gesichter aus einem Granitquader heraus.

In den Jahren 1936 bis 1938 entstanden noch sechs bedeutsame Arbeiten: die Relieftafel in Muschelkalk, Hamannstraße 1 für den ‚Magus des Nordens', Georg Hamann, drei lebensgroße Reliefs an der Kaserne in Braunsberg, die eiserne Zierde am Portal einer Goldaper Kaserne, das Raiffeisenrelief am Raiffeisenhaus in Königsberg, zehn Wappen in Holz am Torgewände der Jugendherberge in Königsberg und der Königsberger Adler am Treppenposten in der Vorhalle zum Standesamt im umgebauten Kneiphöfischen Rathaus.

Kurt Gerber

Lehre ohne Worte

Ein neues Buch von Hans Bahrs

Wie bereits im März vergangenen Jahres angekündigt, hat der in Hamburg lebende Hans Bahrs seinem derzeit erschienenen Band mit Erzählungen jetzt ein zweites Buch mit Kurzgeschichten und Skizzen folgen lassen; unter dem Titel ‚In uns selbst liegen die Gesetze' ist es als Band 19 in der Offenhausener Reihe im Arndt-Verlag erschienen.

Wie in dem erstgenannten Buch ‚Meisterung des Lebens' geht es auch hier um das Grundthema, sich in bestimmten Situationen, die sich wie von selbst anbieten, nach der positiven Seite hin zu entscheiden, um vor sich selbst und vor den Menschen der Umgebung zu bestehen. Ohne eigentlichen Anfang und ohne einen gültigen Abschluß werden Situationen aus dem alltäglichen Ablauf herausgehoben und auf ihren inneren Gehalt ausgeleuchtet, eine Kunst, die nur wenige beherrschen. So wird in der Titelgeschichte — ‚In uns selbst liegen die Gesetze' — dargestellt, wie ein Mann in reifen Jahren und vom Schicksal zu einer bedeutenden Persönlichkeit geprägt, auf einer längeren Autofahrt einen an der Straße winkenden Jüngling einsteigen läßt, augenscheinlich, seinen Äußerungen nach, vom Ernst des Lebens und seinen ungeschriebenen Gesetzen noch unberührt. Ein auf der Straße liegender Steinhaufen, wahrscheinlich von einem Transporter heruntergefallen, stoppt die Fahrt. Der Mann umrundet das Hindernis, hält an, steigt aus und räumt die Steine beiseite. Für den jungen Mitfahrer eine Demonstration, auf welche Weise man eine heile Welt zu schaffen vermag, indem man nichts den anderen überläßt, sondern selbst Hand anlegt, das Übel zu beseitigen.

Eine Lehre für jung und alt und ganz ohne Worte. Ein Buch, das man ohne Bedenken empfehlen kann.

Hans Bahrs, In uns selbst liegen die Gesetze. Skizzen und Geschichten. Arndt-Verlag, Vaterstetten. 78 Seiten, broschiert, 7.— DM.

Kostbar wie feine Radierungen

Der Ostpreuße Hetum Gruber gestaltet Kunstwerke aus Metall

„Wenn man überhaupt von künstlerischer Konsequenz sprechen kann, so ganz sicher angesichts der Arbeiten von Hetum Gruber", schreibt der Direktor der Kunsthalle Nürnberg, Kurt Heigel, im Vorwort zum Ausstellungskatalog.

Der Kunsterzieher Hetum Gruber, geboren 1937 in Tilsit, in Marquartstein (Oberbayern) zu Hause, stellte kürzlich in der Kunsthalle Nürnberg vor, was geschieht, wenn er Aluminium-Quadrate und zurechtgeschnittene Platten über Steine schleppt und auf Steine schlägt, über Geröll und Sand schiebt und sie immer wieder fallen läßt. Die Spuren, die diese Behandlung im Aluminium hinterläßt, berechnet er voraus, nennt sie „Verletzungen", sieht in ihnen ein Abbild der Zeit und der Landschaftsoberfläche, ohne Hintergründiges anzupeilen. Er nimmt von den ALU-Platten graphische Abzüge, deren Schönheit die Phantasie des Betrachters anregt und die kostbar wirken wie feinste Radierungen durch die Struktur der hellen und dunklen Rillen, Kratzer und Aufschläge.

Heinz Neidel, Leiter des Instituts für moderne Kunst in Nürnberg, nennt diese ‚Tat-Sachen': „Kunst, die hier als Reduktion auf Elementares, auf Ursprünge erscheint; erste und letzte Konsequenzen gerinnen zu visuellen Darstellungen ..."

Eine Folge von Fotoserien dokumentiert vom ersten ‚Schlagen' bis zum graphischen Abzug den Prozeß dieser verarbeiteten Erlebnisse zur bildnerischen Information. Ein Video-Film zeigt Hetum Gruber beim Arbeitsprozeß: einen einsamen Mann im Steinbruch, schlagend, prüfend, die Spuren im Aluminium abtastend, und wieder schlagend, prüfend. In sich gekehrt. Konsequent.

In einer Ausstellung im Kunstverein München 1973 zeigte Gruber neben anderen Arbeiten auch ein Projekt, das er „Etwas machen, dessen Fertigstellung unabsehbar ist" nennt. Er schraffiert eine Papierrolle von unbekannter Länge so, daß sie von dem dunklen Glanz des Grafitgriffels völlig zugedeckt erscheint und demonstriert durch die immer sporadisch fortgeführte Arbeit sein einmal gefaßtes Konzept.

Hetum Gruber absolvierte von 1957 bis 1961 die Akademie der bildenden Künste in München, hielt sich 1969 in Amerika auf, wurde zu Einzelausstellungen eingeladen: 1971 in die staatliche graphische Sammlung München, 1975 in die Galerie im Taxispalais Innsbruck und im Kunstverein Ingolstadt, 1976 in die Galerie Art Progreß, München.

Man muß den gebürtigen Ostpreußen Gruber ernst nehmen. So ernst, wie er die Schraffuren auf seiner Endlos-Papierrolle nimmt, oder wenn er für die bearbeiteten Aluminium-Platten — also für ein Metall — das menschliche Wort „Verletzungen" gebraucht und unbewußt damit sein Einfühlen in die ‚Lebendigkeit' des Metalls preisgibt. Erwähnt sei noch, was der Kunstkritiker F. J. Bröger, Nürnberg, in den Mitteilungen des Instituts für moderne Kunst Nürnberg Nr. 13/14/76 über den Künstler schreibt: „Gruber geht in anderen Arbeiten von der für ihn als Utopie gedachten Aufhebung des Kunst-Charakters aus, indem er ‚Kunst' auf ihre physikalische Realität zurückführt: auf Material und Format eines Bildes oder eine Zeichnung etwa, so daß die künstlerische Investition als Rest bestehen bleibt."

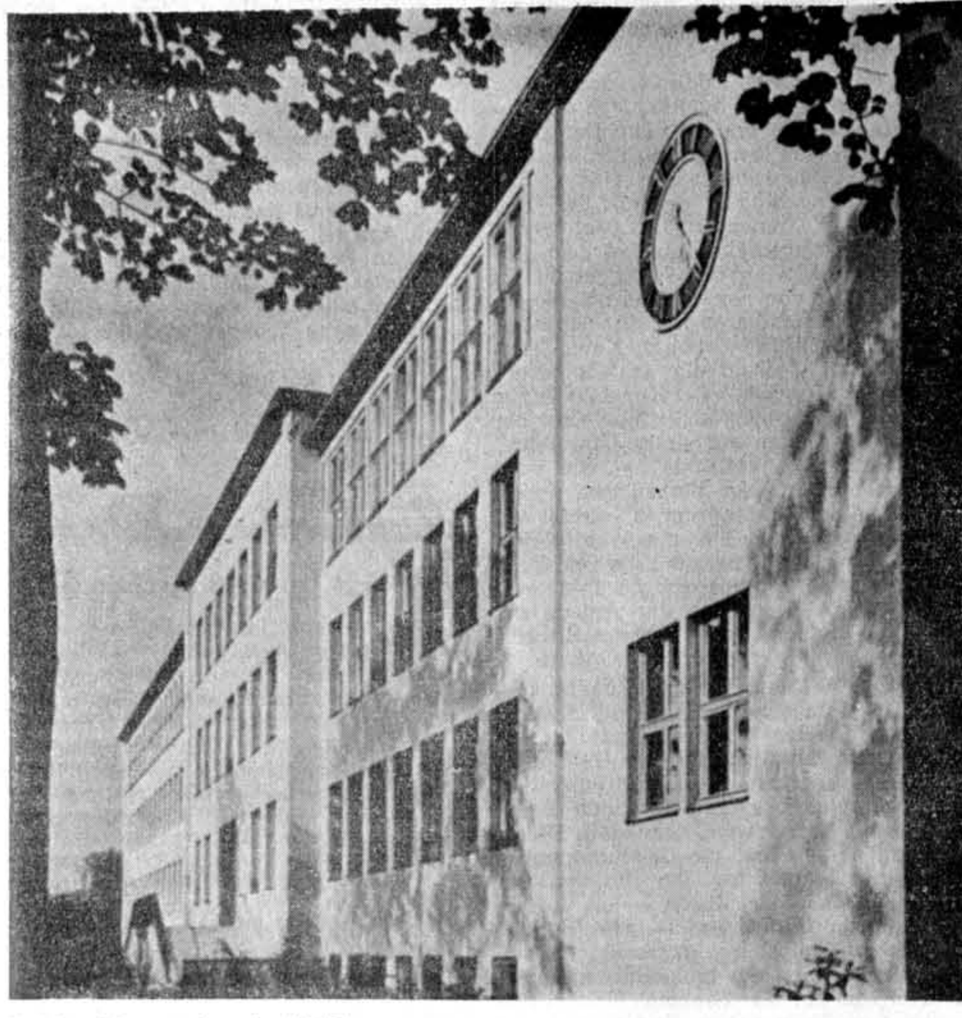
Es ist als internationale Anerkennung zu werten, daß Hetum Gruber eingeladen wurde, seine Arbeiten bei der Kasseler ‚Documenta 6' auszustellen, die vom 24. Juni bis 2. Oktober zu sehen ist.

Gertrud Hanke-Maiwald



Die Bildhauerin Ute Steffens schuf die Skulptur ‚Brunnen' für den Rathausplatz von Eschborn bei Frankfurt

DUISBURG
Vorbildliche Pflege einer Patenschaft


Steinbart-Gymnasium in Duisburg


Löbenichtsches Realgymnasium in Königs berg

Fotos Albinus

Die enge Bindung der beiden Schulen besteht seit 1955

Das Duisburger Steinbart-Gymnasium nimmt unter den höheren Schulen der jetzt mehr als 600 000 Einwohner zählenden Stadt als zweitälteste wie auch durch sein bedeutendes schulisches Niveau einen wichtigen Platz ein. Es führt seinen Ursprung auf das evangelische-stiftische Gymnasium zurück, das heute unter dem Namen Landfermann-Gymnasium die Patenschaft für das Königsberger Friedrichs-Kollegium pflegt. Am 12. April 1831 wurde an dem damals in Duisburg einzigen Gymnasium ein „realer Zweig" eingerichtet: ein Datum, das als Gründungszeitpunkt des späteren neusprachlichen Städtischen Steinbart-Gymnasiums anzusehen ist.

Die Stadt Duisburg hatte bereits am 7. September 1952 die Patenschaft für Ostpreußens ehemalige Hauptstadt begründet. Kein Wunder, wenn nun auch zahlreiche Duisburger Schulen Patenschaften für ehemalige Königsberger Schulen und die aus ihnen hervorgegangenen Gemeinschaften übernahmen. Auch die Verantwortlichen der Vereinigung ehemaliger Lehrer und Schüler des Löbenichtschen Realgymnasiums zu Königsberg Pr. bemühten sich in Duisburg um die Patenschaft einer Schule, die nach ihrem Entwicklungsweg zumindest seit der Erhebung zum Realgymnasium im Jahr 1882 unserer Königsberger Schule entsprach. Der damals beim Steinbart-Gymnasium tätige Studienrat vom Löbenichtschen Realgymnasium, Dr. Karl Wick, verhandelte im Einvernehmen mit dem Vorsitzenden der Löbenichter, Oberstudienrat Dr. Kroehnert, mit dem Leiter des Steinbart-Gymnasiums, Oberstudiendirektor Walter Gosselaar. Die Gründung der Patenschaft wurde vereinbart und bei der von der Stadt Duisburg veranstalteten 700-Jahr-Feier für Königsberg am 29. Mai 1955 feierlich bestätigt.

Walter Gosselaar sagte bei dieser Veranstaltung: „Betrachten Sie, meine lieben Löbenichter, unser Haus als das Ihre, seien Sie jederzeit liebe Gäste, Freunde und Helfer!" Die Löbenichter haben insbesondere die Anregung zum Helfen stets sehr ernstgenommen. Sie erkannten, daß sie nicht allein Nehmende sein durften.

Was konnte wohl Sinn und Inhalt dieser Patenschaftspflege sein? Das Steinbart-Gymnasium übernahm eine Reihe von Aufgaben, wie die bis heute gehandhabte Ausfertigung von amtlichen Bestätigungen über den Besuch des Löbenichtschen Realgymnasiums, stellte Räume für Veranstaltungen zur Verfügung und richtete ein Traditions- und Patenschaftszimmer ein, dessen Ausstattung die Löbenichter stellten, die sich im Steinbart-Gymnasium „angesiedelt" fühlen können. So ist es auch selbstverständlich, daß in der Eingangshalle das Plakat mit dem Hinweis auf die „E.T.A.-Hoffmann-Ausstellung" im Hause Königsberg zu finden ist.

Die Löbenichter sind Gäste bei den jährlichen Entlassungsveranstaltungen der Abiturienten; sie überreichen ihnen vergoldete Albertus-Nadeln der untergegangenen Königsberger Universität mit einem gedruckten Hinweis auf ihre Bedeutung. Zu erwähnen ist, daß die Albertus-Nadeln von allen angenommen, von einigen sogleich angesteckt werden. Auch im vergangenen Jahr waren Abiturienten von 1975 anwesend, die ihre Albertus-Nadeln angelegt hatten. Dies ist zumindest eine Andeutung dafür, daß die Patenschaftspflege des Steinbart-Gymnasiums von Schülern und den Schulentlassenen respektiert wird. Die Ostpreußen sollten — nebenbei bemerkt — auch im familiären Bereich viel mehr darauf achten, daß Albertus-Nadeln zum Maturum geschenkt werden. Weiterhin wurde eine ostpreußische Bücherei, die ständig erweitert wird, durch die Löbenichter angelegt.

Nicht müde wurden die ehemaligen Königsberger Schüler, Beiträge zur Verschönerung des Steinbart-Gymnasiums zu leisten. So entstanden in der Vorhalle der Aula die großen Mosaiken „Duisburg" und „Königsberg". Dem Steinbart-Gymnasium wurde die Großausführung des Siegels der Albertus-Universität Königsberg des Jahres 1544 in Bronze geschenkt, das der Löbenichter Joachim Gümbel in Bonn in 250 Arbeitsstunden nach Abbildungen des verlorenen Originals schuf. Erst kürzlich erhielt das Lehrerkollegium ein geschmackvoll gerahmtes Berliner Porzellan-Medaillon mit dem Relief Immanuel Kants.

Die Kontinuität des Zusammenwirkens der Löbenichter mit dem Steinbart-Gymnasium wird in der Person des jeweiligen Oberstudiendirektors, und zwar ab 1955 durch Walter Gosselaar und weiter von 1968 an durch Aloys Raffauf gewährleistet, worin man sich in voller Übereinstimmung zum jeweiligen Duisburger Oberbürgermeister in bezug auf die Patenschaftspflege für Königsberg befindet.

Seit einigen Jahren bemüht sich die Vereinigung der Löbenichter auch um Redner für Vortrags- und Aussprache-Veranstaltungen, um damit einen Beitrag zum schulischen Leben des Steinbart-Gymnasiums zu leisten. Erst kürzlich sprach vor der Oberstufe der Rußland-Redakteur der Deutschen Welle in Köln, Nikolaus Ehlert, über das Thema: „Der russische Mensch." Ehlert ist durch die Übersetzung von Solschenizyns Werk „Ostpreußischer Frühling" bekannt geworden.

Zeitweilig meinte man, der Inhalt und die Formen der Patenschaftspflege für ostdeutsche Schulen hätten sich geändert, weil die politische Situation sich geändert habe. Solche Äußerungen berücksichtigen nicht, daß Patenschaftspflege als Fürsorge eines Stärkeren für einen Schwächeren umwandelbar ist und in unserem Falle ohne besondere Hervorhebung ein wichtiges Mittel der Integrierung ostdeutscher Menschen in das westliche Deutschland darstellt, also auch ein Mittel gegen den immer wieder beschworenen Ungeist des „Revanchismus" ist.

Patenschaftspflege ist unabhängig von politischen Situationen eine humanitäre Aufgabe, solange Heimatlose ihrer bedürfen. Ihre Form wird sich dem jeweiligen Schulleben anpassen. Man empfahl zeitweilig, es solle eher eine Partnerschaft als eine Patenschaft gepflegt werden. Dies könnte fast eine Ehrung für die Löbenichter bedeuten, denn Partnerschaft bedingt etwa gleichartige Voraussetzungen der Partner.

Sinn und Notwendigkeit der Patenschaftspflege des Steinbart-Gymnasiums für das Löbenichtsche Realgymnasium bestehen unverändert fort. Ersteres bietet den Löbenichtern in ähnlicher Weise eine Heimstatt, wie sie einer „Vereinigung der Ehemaligen" zu Hause naturgemäß gewährt wird. Dennoch ist es erstaunlich, wenn der enge Kontakt zwischen Schulleitung und den Löbenichtern, dem jeweiligen Schulleben angepaßt, nunmehr fast 22 Jahre unverändert gepflegt wurde. Auch die letzte Jahresversammlung der Löbenichter vom November vergangenen Jahres bestätigte erneut, wie sie sich im Steinbart-Gymnasium beheimatet fühlen, und daß das Bemühen der Königsberger um die Patenschaftspflege nach wie vor lebendig ist. So kann man hier nur dankbar von einer vorbildlichen und lebendigen Patenschaftspflege sprechen.

Bei der erstmals im Ostheim in Bad Pyrmont unter der Leitung des Sprechers Hans-Georg Bock veranstalteten Arbeits- und Diskussionstagung (Ostpreußenblatt, Seite 18, Folge 48, vom 27. November 1976) zeigte sich, daß Patenschaften westdeutscher Schulen für einige der ehemaligen Königsberger Schulen und auch für zahlreiche höhere Schulen in den kleineren Städten Ostpreußens gepflegt werden. Mit dem Bericht über die Patenschaftspflege in Duisburg sollen Anregungen hierfür vermittelt werden, wenn irgend möglich „jetzt noch" die Neugründung von Patenschaften zu betreiben. Der Königsberger Stadtausschuß ist zu Beratungen gern bereit.

Ulrich Albinus


Oberstudiendirektor Walter Gosselaar


Oberstudiendirektor Aloys Raffauf

ELBING UND KAHLBERG

3 Jahrzehnte nach dem Inferno

VON HELMUT PEITSCH



Restaurierte Elbinger Bürgerhäuser in der Heiligen-Geist-Straße

Fotos Helmut Peitsch

Elbing und Kahlberg, Stätten des Infernos und des Grauens im Katastrophenjahr 1945, waren die nächsten Ziele. Dort, wo auf einer Stelle die sowjetische Winteroffensive den Fluchtweg der Ostpreußen verbaute und auf der anderen die Trecks sich eine neue Bahn brachen, hat sich die Welt der alten ostdeutschen Heimat vielleicht am meisten verändert, auf unterschiedliche Weise allerdings.

Die Fahrt über die gut ausgebaute Straße von Allenstein in Richtung Danzig führt über Mohrungen (Morag), wo im Museum des gotischen Rathauses die Erinnerungen an Johann Gottfried Herder, den größten Sohn der Stadt, wachgehalten werden, und Pr. Holland (Pastek), das außer dem trutzigen Burgtor und den Resten der mittelalterlichen Wehrmauer nicht mehr viele erhaltene Baudenkmäler besitzt; die Stadt wurde schwer zerstört. Übrigens kann man über eine gut ausgebaute Umgehungsstraße auch an ihr vorbeifahren



Der breite, feinsandige Strand bei Kahlberg — 1945 Fluchtweg der eingeschlossenen Ostpreußen — ist wieder belebt, auch von Besuchern aus der Bundesrepublik und Ausländern



Hochbetrieb herrscht wieder auf der Anlegebrücke von Kahlberg, die Ausflugsschiffe fahren nach Tolkemit, Braunsberg und Elbing

Dann aber Elbing. Die alte stolze Hansestadt, ein Juwel mittelalterlicher Baukunst und frühen Reichtums, ist unter dem mörderischen Feuer der Angreifer, die zurückgeworfen wurden und wieder vorstießen, in Schutt und Asche gefallen. Dahin die Patrizierhäuser am Markt und Elbingfluß, die malerischen Fachwerkbauten im Speicherviertel, die gesamte vor Kraft und Leben strotzende Innenstadt

„Polnisches Pompeji" wurde Elbing genannt. Nur mühsam kämpft das jetzige Elblag gegen diesen Ruf an. Nicht so schnell wie in Danzig, mit dessen Altstadt es gewiß konkurrieren konnte, geht es dort voran. Die Nikolaikirche wurde mit ihrem 95 Meter hohem gotischen Turm wieder aufgebaut. Aber sie steht vereinsamt inmitten einer riesigen Grünanlage. Immerhin blickt sie neuerdings auf die erste zusammenhängende Restauration von Bürgerhäusern in der Heiligen-Geist-Straße eine sehens- und bewundernswerte Arbeit.

Das Markttor (14. Jahrhundert) steht wie ein Monument vor der Schichau-Werft, die — inzwischen in eine Maschinenfabrik umgewandelt — wieder auf Hochtouren arbeitet. In der Marienkirche ist nun ein Museum. Die Friedhöfe Heilige Leichnam- und Annenkirche wurden zu Parks umgewandelt. Von den modernen Gebäuden stehen im Zentrum noch das Verlagshaus der „Elbinger Zeitung" und, weiter außerhalb, der Hauptbahnhof.

Die Stadt hat heute wieder fast genau den alten Einwohnerstand von 1939 (88 000). Überall sind Neubauten zu sehen. Bemerkenswert auch die Wohnhäuser an der alten Königsberger Straße. Das Bild hat sich völlig verändert. Hier ist keine solide gewachsene Stadt mehr, sondern ein in den letzten Jahren aus dem Boden gestampfter Neubauort, mit durchaus ansehnlichen Bauten, aber noch ohne Gesicht.

Unverändert schön ist nur noch die Umgebung. Auf den verwunschenen Gewässern der Sumpflandschaft Drausen-See leuchten die weißen Leinen der Segelboote, rudern und paddeln die Wassersportfreunde mitten durch das Paradies der Vögel, Fische und Pflanzen.

Auf dem Oberländischen Kanal sieht man immer noch die Boote, die das Märchen von den Schiffen wahrmachen, die zu Lande und zu Wasser fahren. Und es ist nicht wie ein Märchen, wenn man damit 100 Kilometer weit in die zauberhafte ostpreußische Landschaft getragen wird! Das Erwachen freilich ist noch anders als damals vor 40 Jahren...

Auf der anderen Seite der Stadt dampft die gemütliche Haffuferbahn wieder durch Succase und Cadinen. Im früheren Kaiserschloß, in dessen gepflegtem Park Wilhelm II. so gern lustwandelte, ist ein Gestüt untergebracht.

Von den sanften Hügeln der Elbinger Höhe schweift der Blick über das wässrigblaue Haff bis hinüber zum schmalen Streifen der Frischen Nehrung. Dort, ja dort liegt Kahlberg, eine Gegend von schicksalhafter Bedeutung.

Krynica Morska wird der bekannte Badeort zwischen den Meeren jetzt genannt, den wir über gute Teerstraßen erreichen. Asphaltiert sind auch die Wege, die an die Ostsee führen, über den sanften, mit Kiefern bestandenen Kamm, hindurch durch die verstreute, idyllische Siedlung der Erholung.

Ist nicht alles wie früher? Der feine graue Sand, von dem die Ostpreußen behaupten, es gäbe ihn nicht noch einmal in der Welt, das Rauschen der schaumgekrönten Wellen, obwohl sich kein Lüftchen regt, das Kreischen der Möwen, fröhliches Badeleben auf breitem, schier endlosem Strand — doch kann man vergessen, daß es der gleiche Strand ist, der 1945 der Fluchtweg der Ostpreußen war, damals als der Russe die Straße über Land durch den Vorstoß nach Elbing blockiert hatte, Jagdflugzeuge mit ihren MG-Garben tödliche Verfolger waren, Eis und Kälte das Elend vervollständigten.

Und draußen, wo jetzt das Sonnenlicht auf den tanzenden Wellen fröhliches Spiel treibt, lagen deutsche Kriegsschiffe, versuchten, durch massiertes Artilleriefeuer die Schleuse für das letzte Entrinnen freizuhalten, solange es ging.

Auch die hohen stählernen Wachtürme erinnern daran, daß nicht mehr 1938 ist, als man nichtsahnend und unbeschwert im Sand lag.

Kahlberg ist ein bevorzugter Ferienort für zahlreiche Betriebe geworden, die dort ihre Heime haben. Einige Neubauten verraten Geschmack und Einfallsreichtum der Architekten. Im Zentrum in Haffnähe gibt es sogar so etwas wie eine Ladenzeile. Und an der Anlegestelle steht immer noch das alte Restaurant, in dem es früher so herrliches Eis gab. Durch einen gläsernen Vorbau wurde es vergrößert.

Wie einst fahren die Schiffe nach Tolkemit, Braunsberg und Elbing. Und drüben erkennt man den Turm des Doms zu Frauenburg, wo Copernicus 33 Jahre lebte und bis heute begraben ist.

Das ist auch die Richtung, aus der 1945 Zehntausende Flüchtlinge kamen, über das zugefrorene Haff, die Notbrücken über breite Gräben mühsam bewältigend, die Pioniere zum Schutz gegen die verfolgenden Sowjets geschlagen hatten, mit Mann und Maus im eiskalten Wasser untergingen, wenn das mürbe gefahrene Eis brach, von den Bomben und Granaten der Angreifer zerfetzt wurden, sich, wahnsinnig vor Angst, in Nacht und Nebel verirrten — oder doch noch endlich das rettende Ufer erreichten.

Grauenhaft springt uns die Vergangenheit einige Kilometer zurück an. Stutthof, ehemaliges KZ und Vernichtungslager, Baracken, Wachturm, Scheiterhaufen, Krematorium, Gaskammer — Mordstätte für 80 000 Menschen (nach polnischen Angaben).

Scham, Schmach und Schande — mußte etwa alles so kommen; mußte Ostpreußen büßen, was Deutschland verschuldete?

Und was ist mit jenem Hügel an der Straße in Saalfeld, das man auf einem kleinen Umweg bei der Rückfahrt erreicht? Oben steht eine Bank; unten ist ein Massengrab ostpreußischer Dorfbewohner, von den sowjetischen Truppen überrollt, in ein Gebäude getrieben, niedergemetzelt, schließlich in dem verriegelten Haus verbrannt.

Zeugen der fast unbeschreiblichen ostpreußischen Tragödie.



Die Nikolaikirche in Elbing mit ihrem 95 Meter hohen Turm, jetzt von einer Grünfläche umgeben

Nächste Folge:
40 Kilometer vor Königsberg

Margarethe Kraunus

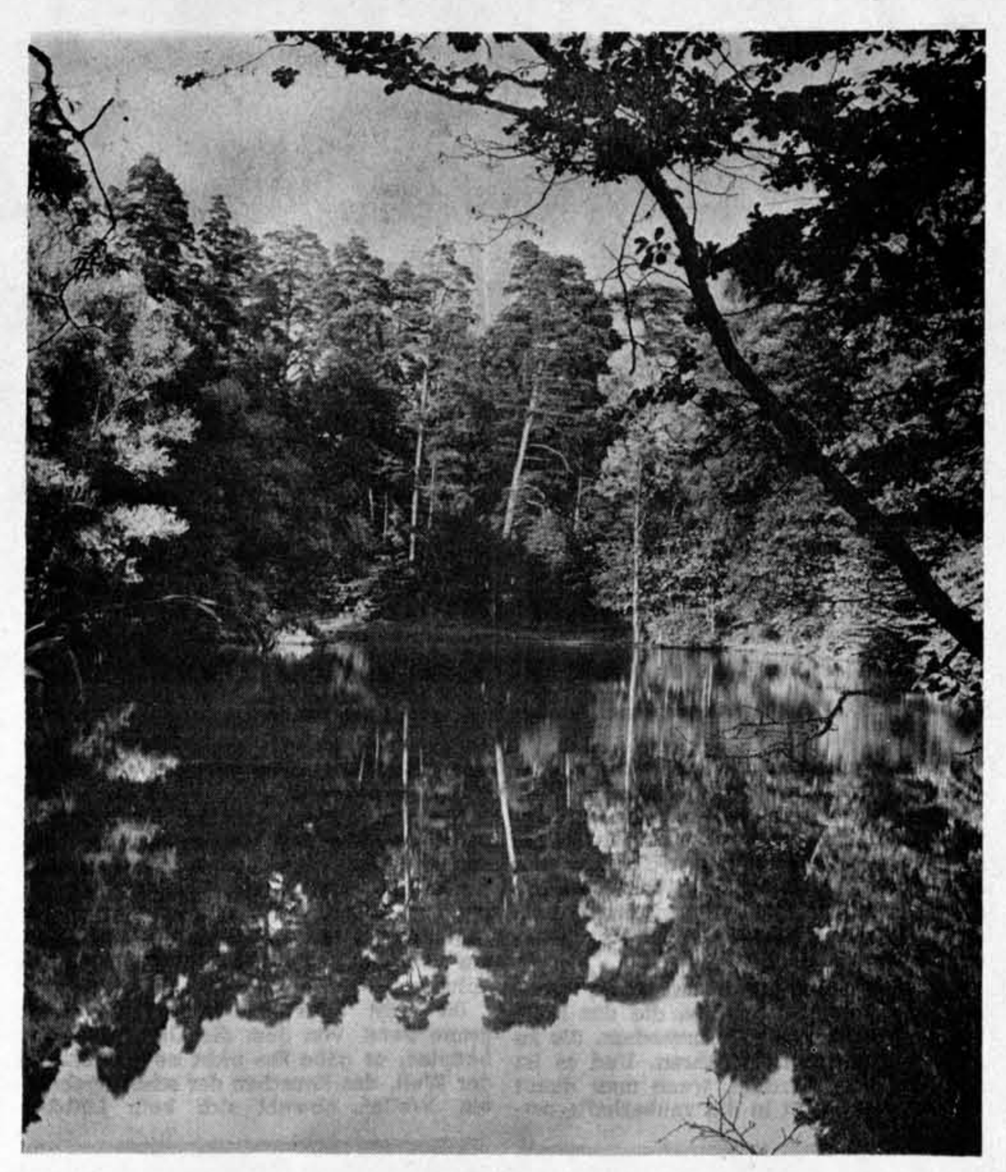
Unter den Tannen der Heimat

Es war einmal ein Försterhaus aus roten Ziegelsteinen. Ganz dicht am Wald lag es, so dicht, daß die Hühner unter den Kiefern und Himbeerbüschen ein lustiges Scharren veranstalteten. Aber treten wir aus dem Haus: schon sind wir auf der Steintreppe, auf der wir so gern saßen und Kartoffeln schälten. Wenn auch die grüne Bank gleich daneben stand, war es hier gemütlicher, auch für ‚Zänker', den dicken Dackel — wir riefen ihn wohl deshalb ‚Auto' — und seine kleine zierliche Dackelfrau. Die große alte Linde schaute uns bei unserem Treiben zu. Sie schaute auf unser Gehen und Kommen, auf unsere Arbeit und auf unsere Freude, vom ersten Sang der Vögel bis spät in die laue Sommernacht, wenn unter ihren Zweigen auf dem runden Tisch die Lampe brannte, umschwärmt von den Faltern. Sie hörte unser frohes Geplauder und lustige Lieder. Und wenn sie blühte, war sie der Traum des Bienenvölkleins, ein wenig später unser erfüllter Traum vom goldenen Honig.

Aber nun laßt uns gleich in Mutters Obst- und Gemüsegarten eintreten, wo im Frühling die Primelchen blühten und die Maiglöckchen, ein großes Beet voll, gleich unter dem Schlafzimmerfenster, durch das man auf schnellstem Wege zu den Klaräpfeln kam.

Es leuchteten die Feuerlilien am Zaun die roten Astern strahlten. Sie durften sich noch länger ihres Blütenlebens erfreuen als die dicken Trauben der Johannisbeeren, die so bald ihr Dasein im Faß beenden mußten, zu köstlichem, klarem Wein verarbeitet, der uns nur in der Sommernacht fröhlich werden ließ, und auch zu Mutters knusprigem Entenbraten besonders gut mundete.

Es war Herbst geworden, und die Grauchen fielen. Aber der Fülle war's zuviel Wir saßen und schälten und schälten. Die Grauchen wurden in Stückchen im Bratofen getrocknet und kamen dann ins Schwarzsauer. Da gab es noch den Gemüsegarten mit seinen Herrlichkeiten, von den Zwiebeln über Radieschen und Gurken, Dill und Majoran bis hin zu den Erdbeeren. Den Ententeich mit der Tannenhecke war der Wasserspender für den Garten. Über den großen Hof mit dem Roßwerk gings zu den Ställen, der Scheune, dem Schuppen und zu dem Häuschen unter dem Holderbusch mit dem Herzchen. Hierher zu gelangen, war oft mit Lebensgefahr verbunden: wenn die Gänseschar mit dem bösen Ganter sich gerade in der Nähe aufhielt oder der Puter voll Zorn kollernd sein Rad schlug. Dann mußte man sich klugerweise schon vorher mit einem Stock bewaffnen oder die großen Hunde zu Hilfe rufen. Um dieses kleine Reich herum, um Garten und Hof war ein grüner Staketenzaun mit weißen Spitzen errichtet, auch das große Tor und die Pforte zur Straße, durch die ich zur Schule wandern mußte, waren ebenso verziert.



Hier in der Natur, zwischen Wald und Seen, durfte ich meine Kindheit verleben. Gleich am Kreuzweg begann der Schulweg. Mit einem Spazierstock ausgerüstet, ging ich auf die Reise. Es hatte eine besondere Bewandtnis mit dem Stöckchen: Trotzdem alle unsere Hunde meine Freunde waren, hatte ich schreckliche Angst vor fremden Hunden, besonders wenn sie heftig an der Kette rissen.

Doch nun zu meinem Weg: vorbei am Steinerhaufen — war es warm, so sonnte sich dort faul und träge eine Kreuzotter — und schon war der kleine Teich da mit seinen grünen Fröschen. Nur im Frühling waren sie blau wie die Leberblümchen im Wald. Ich liebte sie, sie waren so hübsch, trotzdem mußten wir mal ein paar fangen. Vater hatte auf einer seiner seltenen Reisen gebratene Froschschenkel gegessen. Nun, schweigen wir lieber darüber — es blieb ein einmaliges Diner.

Und weiter vorbei an einem kleinen strohgedeckten Häuschen. Der Bretterzaun war ringsum mit Moos bewachsen und durchs kleine Fenster mit den roten Blumen blickten zwei freundliche alte Leutchen. Dann kam der Bauernhof, um den ich nur so herumschlich, denn hier war der erste Hund, der mich fressen wollte. Wild und knurrend rasselte er mit der Kette. Allmählich hätte er mich ja kennen müssen, aber es blieb immer dasselbe.

Es gab da noch einen Hütehund auf dem Hof, ein Fräulein mit Namen Aline, sehr befreundet mit unserem Dackel. Sie waren zu bestimmten Zeiten sehr verliebt ineinander, und einmal endete ihr gemeinsamer Ausflug zur Winterzeit in zwei Fuchseisen. Da war es mit der Liebe aus. Es gab nur noch ein zweistimmiges Konzert zum Herzerweichen, bis wir sie befreiten.

Gleich war ich auf dem Berg, noch einmal umgeschaut, ob Mutter noch winkte und fort ging's durch die Felder und Wiesen, vorbei an zwei uralten Weiden, die ich so gern hatte wie liebe Bekannte. Vielleicht war es auch die große rosa Raupe, die in ihnen wohnte und die mir immer wie ein kleines Wunder vorkam. Noch einmal um den Berg und dann hinunter bis zur Chaussee, und vor mir lag der große See entlang des Dorfes.

Bald kannte ich natürlich jeden Hof, alle Leute, alle Hühner und Gänse — nicht zu vergessen, die bösen Hunde — alle Bäume und jeden Gartenzaun und nicht zuletzt die liebe kleine Kapelle mit ihrem Morgen- und Abendläuten. Der Gutshof, dort wurde ich mit den Töchtern zusammen vom ‚Fräulein' unterrichtet, war ein Prachtstück mit seinem großen Garten, den riesigen Stallungen und dem Herrenhaus mit der Freitreppe, von der man über den weiten See blickte.

Zu gern denke ich an diese Jahre zurück. Wir lernten ja nun nicht immer — wir spielten auch viel, im Sommer draußen und sonst in der großen Gesindestube.

Wie waren sie lustig, unsere Kreiselspielchen: „Muß wandern, muß wandern, von einem Ort zum andern", „Fuchs, du hast die Gans gestohlen" oder „Ich bin der Fürst von Thoren"... Wir waren sehr glücklich. Wenn es zur Pause läutete, stürzten wir in den Garten, und jeder wollte eine Pfundbirne erwischen.

Manchmal durfte ich auch zum Mittagessen auf dem Gutshof bleiben, und es war für mich immer besonders schön, wenn ich an der großen Tafel teilnehmen durfte. Bei schlechtem Wetter wurde ich gefahren, besonders im Winter. Vater holte mich im Schlitten ab und mummelte mich fest ein. Unten in der Pelzdecke war noch ein heißer Ziegel verborgen. Nur die Augen blickten heraus. Blieb aber aus Versehen ein winziges Stücklein darüber frei, war es bald wie erstarrt, wenn der Sturm über den See fegte. Dann tröstete mich Vater: „Sei still, gleich sind wir in der Pracherstube." Wir fuhren zurück durch den Wald und konnten wieder aufatmen. Wie geborgen fühlten wir uns. Schön war es hier in der glitzernden, weißen Pracht. Manchmal hüpfte noch schnell ein Eichhörnchen über den Weg. Hier und dort lagen frischgeknabberte Fichtenzapfen auf dem Schnee, oder kleine leichte Schuppen flatterten gerade herunter.

Es war überhaupt immer ein Vergnügen, mit Vater durch den Wald zu wandern. Er lehrte mich, die Natur mit liebevollen, aufmerksamen Augen zu betrachten. Und wenn wir am Abend am Waldrand standen und vom nahen Dörflein die Glocken läuteten, dann nahm Vater voll Ehrfurcht seinen Hut ab und gedachte in Dankbarkeit des Schöpfers all dieser Schönheit.

Es gab ja alles in solcher Fülle in unserer Heimat: waren es Erdbeeren, kleine Waldbeeren oder würzige Himbeeren. Die starken Steinpilze, die aus dem Moos herauslugten — welch ein köstlicher Anblick — und die bittergelben Pfifferlinge, aufgerichtet, wie an einer Schnur, brachen sie durchs Eichen- oder Buchenlaub.

Mutter sagte mir einmal: „Heute brauche ich Pilze zum Mittag." Wir schafften es immer, welche zu finden. Wir kannten doch alle Plätzchen.

So war der Wald mein Freund, und da ich oft allein war, mußten auch die Hunde meine Freunde sein. Dina fuhr ich im Puppenwagen spazieren, der Harras mußte mit mir auf der Wippe schaukeln. Sie waren dabei, wenn ich im Winter mit dem Schlittchen Kohl und Heu für die Hasen ausfuhr. Die Dackel spielten im Sommer mit mir auf dem sonnigen Hang am Wald zwischen den bunten Blüten und den lustigen Zitronenfaltern. Die zwei alten Buchen wunderten sich wohl manchmal über mich und freuten sich, wenn ich ein wenig auf der Bank zwischen ihnen rumturnte. Einmal, es war zur Osterzeit, fand ich dort wirklich ein buntes Ei im Moos Der liebe Osterhase! Wie war ich selig!

Hier zwischen den Buchen wurde der Hang zum Weg. Er führte weiter in den Wald, aber ich blieb auf der Wiese mit dem kleinen Graben und den vielen Fröschen.

Manchmal war ich so grausam, ein paar zu fangen und sie den Enten zu bringen. Das gab dann immer ein großes Geraufe, und ich sah von meinem Lieblingsplatz auf der Weide ganz belustigt dem habgierigen Treiben zu. Sie waren doch meine Lieblinge, und jedesmal war ich traurig, wenn eine nach der anderen geschlachtet wurde. Aber wenn sie in der Bratpfanne waren, hatte ich meinen Kummer bald vergessen.

Mit einer Zigarrenkiste unter dem Arm ging's im Frühling auf Maikäferjagd zu den Buchen am Waldrand und hatte man Glück, so fielen die Tierchen beim Schütteln herunter wie reife Pflaumen. Da hatten dann die Hühner wieder mal ihren guten Tag.

Wald und Wasser, das war die Heimat. Wir hatten auch einen See zum Fischen mit den schönsten Exemplaren von der Plötze bis zum Aal. Der See war rings von Wald umgeben, mit stillen Buchten, wo im Dämmerlicht die Enten einfielen, wo zwischen Schilf und Moospolstern die Hechte ihr Liebesspiel trieben, wenn die Drosseln am Ufer ihr Frühlingslied flöteten. Im Morgengrauen gings zum Netzeheben, barfuß durch das taufrische Gras, das wohl noch ein bißchen kühl war. Aber ich wollte doch zeigen, was ich konnte, ich war doch ein Naturkind.

Doch ganz anders war der große See mit seinem klaren Wasser, dem Sandstrand, an dem ich manchmal sogar kleine Bernsteinstückchen fand. Er grenzte nur an einer Stelle an den Wald, dort wo der große Festplatz unter den alten Fichten war, wo die Blasmusik nur so losschmetterte, daß sich die Rehe und Hasen eiligst davonmachten.

Natürlich gab es auch einen Schießstand, und als Vaters Tochter konnte ich auch schießen. Welche Freude, als ich einmal beim Damenschießen den ersten Preis gewann: Es war ein silbernes Zuckerkörbchen.

Nur die Erinnerung bleibt, nur das stille Gedenken an den Wald und an das Wasser... Die Sonne über den reifen Feldern und Wiesen mit ihren bunten Blumen und den vielen roten und blauen Leberblümchen unter den Tannen der Heimat.



Am Frischen Haff bei Frauenburg

Fotos Hallensleben, Archiv

Gesundheitswesen:

Musik hilft heilen - Musik macht krank

Musikstrukturen helfen bei der klinischen Behandlung bestimmter Krankheitserscheinungen

HAMBURG — Musik kann in bestimmten Heilverfahren den Patienten fast wie ein Medikament verabreicht werden und überraschende Erfolge bringen. Zu diesem Schluß kommen Professor Hermann Rauhe, Musikwissenschaftler und Musikpädagoge in Hamburg und der bekannte Hamburger Neurologe Professor Robert Behrend.

Bei den Patienten handelt es sich um neurologische Fälle, um Menschen, die als Folge eines Herzinfarktes oder eines Verkehrsunfalles Bewegungs- und Sprachstörungen und schwere Lähmungserscheinungen haben. Ihre Rehabilitation ist schwierig und langwierig, und Professor Rauhe hat bei ihnen bestimmte Musikstrukturen im Hinblick auf die therapeutische Wirkung erprobt.

Er ging dabei von seinen Popularitätsforschungen aus, in denen er zu vermitteln versuchte, warum einige Musiken populär werden und andere nicht. Von den dabei gefundenen Musikstrukturen glaubte er, daß sie eine besondere Wirkung auf den Menschen ausüben und daß sie auch bei der Behandlung bestimmter Krankheitserscheinungen nützlich sein könnten. Diese Annahme hat sich in klinischen Versuchen als richtig erwiesen.

Für den gezielten Einsatz der Musik am Krankenbett sind allerdings vorbereitende Arbeiten notwendig. Man muß die Lebensgeschichte des Patienten erforschen, muß feststellen, wo er gelebt hat und wann seine Pubertät war, in der er besonders aufnahmefähig gewesen ist. Auf diese Weise — natürlich auch durch Befragung des Ehepartners und der Verwandten — versucht man herauszubekommen, welches die Lieblingsmelodien des Patienten sind oder waren oder gewesen sein könnten. So kristllisieren sich allmählich die Musiken heraus, auf die er vielleicht anspricht. Das mögen nun — je nach der Bildungssituation — Melodien von Bach oder auch Schlager sein. Aus etwa 10 Musiken, die zur engeren Wahl stehen, kommen dann vielleicht fünf heraus, mit denen man arbeiten kann.

Sie werden dem Patienten also zugespielt, und es zeigt sich, daß mit ihrer Hilfe eine neue Motivierung möglich ist, ein Aufbrechen der Lethargie, ein Sichbemühen um die oft harten Übungen, die für eine Rehabilitation unumgänglich sind. Die Musik versetzt den Patienten in eine Antriebssituation, sie wird zum entscheidenden Auslöser für seine Mitarbeit, ohne die der beste Arzt hilflos vor dem Krankenbett steht.

Je nach dem Krankheitsbild muß aber der Arzt entscheiden, ob eine Musik mit anspannender oder mit entspannender Wirkung gebraucht wird oder vielleicht eine abwechselnd an- und entspannende. Naheliegend ist, daß man — ähnlich wie bei einem Breitband-Medikament — auch hier mit einem breiteren Spektrum von Musik arbeitet, in der Hoffnung, daß dann das eine oder andere genau einschlägt.

Schließlich steht man noch am Anfang des Zusammenwirkens von Musik und Medizin.

Musik kann aber nicht nur heilend wirken, sie kann auch Krankheiten fördern oder hervorrufen. Das bezieht sich keineswegs nur auf die Gehörschäden, die durch lautstarke Musik verursacht werden, wie sie dem Besucher in Diskotheken und Beatlokalen entgegenschlägt. Es gilt nach Prof. Rauhe auch für die sogenannte funktionelle Musik, die Umweltmusik, die heute rund 90 Prozent aller gehörten Musik ausmacht. Musik, die man als ständige Berieselung in Lokalen, in Warenhäusern, in Fabriken zu hören bekommt und die zum Teil nach wissenschaftlichen Erkenntnissen produziert wird mit der Absicht, daß sie z. B. die Kauflust wecken oder die Arbeitslust steigern soll.

Neben psychologischen Auswirkungen liegt — wie Prof. Rauhe erklärt — das Hauptproblem dieser Musik in der Beeinflussung des vegetativen Nervensystems, die man exakt messen kann. Ausgangspunkt ist die Feststellung, daß Geräusche ursprünglich den Flucht- oder Angriffsmechanismus des Menschen auslösten und daß es die gleichen Mechanismen sind, die heute den Streß erzeugen. Das heißt, es werden bestimmte Hormone ausgeschüttet, deren Wirkung zunächst durchaus positiv sein kann. Die Leistungssteigerung wird gefördert. Wenn aber diese Bereitstellung von Energien ausgenutzt wird, dann können Schädigungen auftreten. Fettsäuren werden nicht abgebaut, sondern zu Colesterin umgeformt, das sich in den Gefäßwänden absetzt. Herz- und Kreislaufkrankheiten, Gefäßverstopfungen, Stoffwechselkrankheiten, eine verminderte Konzentrationsfähigkeit und Neurosen sind neben Magen- und Darmkrankheiten die wichtigsten Folgeerscheinungen.

Bei den Beat-Fans, z. B., die nach ihrer Musik intensiv tanzen, sind solche Folgen weniger zu befürchten — abgesehen von Gehörschäden — denn sie setzen die freigewordenen Energien in Bewegung um. Betroffen werden die Menschen, die sozusagen passiv, oft ohne es zu wollen, musikalisch berieselt werden.

Die „Umweltmusik", die überall gehört wird, hat aber noch einen pädagogischen Effekt. Der Hörer stellt sich allmählich so auf diese Musikstrukturen ein, daß ihm schließlich der Zugang zu anderer, etwa historischer oder klassischer Musik verwehrt ist. Das zeigt sich sogar bei den Studenten der Musikhochschulen, die in ihrer musikalischen Erwartung und Hörfähigkeit so vorgeformt sind, daß sie kaum noch einen Weg zu alter oder auch zu avantgardistischer Musik finden.

Markus J. Tidick

Steuerrecht:

Keine „zinslosen Darlehen" dem Fiskus

Steuerfreibeträge für 1977 jetzt unbedingt eintragen lassen

BONN — Weniger als früher haben die Finanzämter mit der Eintragung von Steuerfreibeträgen zu tun. Denn seit der Steuerreform entfällt das Steuersparen mittels Freibetrags auf der Lohnsteuerkarte in all den Fällen, in denen Arbeitnehmer lediglich ihre Beiträge zur Sozialversicherung, andere Versicherungsbeiträge (etwa: Lebens- und Haftpflichtversicherung) oder Bausparbeiträge nachgewiesen haben.

Diese Zahlungen sind jetzt bereits pauschal in der Lohnsteuertabelle berücksichtigt, mit 16 Prozent des Bruttoverdienstes. Das heißt: Für jeden Arbeitnehmer, der Lohnsteuer zu zahlen hat, werden 16 Prozent seines Arbeitslohnes (bis zu Höchstbeträgen) beim Lohnsteuerabzug automatisch steuermindernd berücksichtigt.

Ein Beispiel: Bei einem Monatsverdienst von 2000 DM wird die Lohnsteuer so berechnet, als habe die betreffende Person lediglich 1 680 DM verdient — 16 Prozent weniger als 2000 DM. Der Lohnbuchhalter liest die Steuer in der Spalte „2000 DM" ab, weil diese „Vorsorgepauschale" von 16 Prozent bereits eingearbeitet ist.

Mit der 16-Prozent-Pauschale sind die tatsächlichen Aufwendungen des Arbeitnehmers für seine Sozialversicherungsbeiträge allerdings oft nicht voll berücksichtigt, da die Kranken-, Renten- und Arbeitslosenversicherung in vielen Fällen mehr als 16 Prozent ausmachen. Die darüber hinausreichenden Zahlungen — auch die für Bausparbeiträge, Lebensversicherung usw. — gehen natürlich nicht verloren, auch wenn sie nicht zu einem Freibetrag auf der Lohnsteuerkarte führen.

Doch wie kommt der vorsorgebewußte Steuerzahler zu seinem zuviel gezahlten Steuergeld? Er muß bis zum Lohnsteuerjahresausgleich oder bis zu einer etwaigen Veranlagung zur Einkommensteuer im nächsten Jahr warten. Wohlgemerkt: Das gilt nur für die Vorsorgeaufwendungen, die die 16-Prozent-Pauschale übersteigen.

Dennoch: Nach wie vor kann noch in vielen Fällen Lohnsteuer gespart werden, indem aus anderen Gründen beim Finanzamt die Eintragung eines Freibetrages auf der Lohnsteuerkarte beantragt — und damit vermieden wird, dem Fiskus ein „zinsloses Darlehen" zu gewähren. Das gilt zunächst für folgende Aufwendungen:

- Altersfreibetrag (720 DM für Personen, die vor dem 2. Januar 1913 geboren sind);
- Pauschbetrag für Körperbehinderte — auch für Kinder und Hinterbliebene;
- Verluste nach „§ 7 b" (erhöhte Absetzungen für Ein- oder Zweifamilienhäuser usw.).

Diese Aufwendungen werden uneingeschränkt für den Steuerfreibetrag angesetzt.

Ein Antrag auf Eintragung eines Freibetrages wegen

- hoher Werbungskosten,
- anderer Sonderausgaben als den vorher genannten, oder
- außergewöhnlichen Belastungen

kann jedoch nur dann gestellt werden, wenn die Aufwendungen insgesamt höher sind als 1 800 Mark.

Günter Schneider

Recht im Alltag:

Wie warm muß die Wohnung sein?

Mietverträge und Gerichtsurteile regeln Heizungstemperatur

HAMBURG — Die Heizperiode ist wieder in vollem Gange. Winterliche Kühle läßt den Wunsch nach molligen Wohnungen wachsen. Die durch sommerliche Hitze verwöhnten Zeitgenossen möchten auch in der kühlen Jahreszeit in ihren vier Wänden nicht auf wohlige Wärme verzichten.

Wer sein Eigenheim mittels Koks oder Öl selbst beheizt, wird sein Wärmebedürfnis oft dem Volumen seines Geldbeutels anzupassen versuchen. Etagenmieter hingegen pochen auf eine warme Wohnung, die ihnen der Hauseigentümer im Mietvertrag garantiert hat. Die Frage ist nur, wie hoch die Zimmertemperatur und wie lange täglich die Heizung auf „heiß" eingestellt sein muß.

Normalerweise ist dies alles in den Mietverträgen geregelt. Die sind auch für die Ansprüche des Mieters auf Wärme generell verbindlich. Nur wenn der Vermieter in seinem Vertrag Bedingungen eingesetzt hat, die allzu kraß von den durch Gerichtsurteilen festgesetzten Heizwerten abweichen, kann der Mieter Abänderung verlangen.

So haben die Gerichte beispielsweise die winterliche Heizperiode auf den 1. Oktober bis zum 30. April festgelegt. Das bedeutet nicht, daß während dieser Zeit an jedem Tag geheizt werden muß. Bringt der Oktober oder April noch schöne warme Tage, kann der Vermieter die Heizung abstellen. Andererseits kann er aber auch zum Heizen verpflichtet sein, wenn ausnahmsweise das Thermometer einmal im September oder Mai mehrere Tage hintereinander so tief absinkt, daß die Mieter in ihren Wohnungen schlottern.

Über die erforderliche Höhe der Zimmertemperatur gibt es noch keine einheitliche Rechtsprechung. Die Urteile pendeln zwischen 20 bis 24 Grad, in jüngster Zeit sind die Gerichte jedoch eher geneigt, höhere als niedrigere Werte festzusetzen. Sind in einem älteren Mietvertrag noch 18 Grad Celsius festgelegt, können die Mieter Abänderung verlangen, notfalls durch das Gericht.

Auch über die tägliche Heizdauer existieren keine einheitlichen Regeln. Angesichts der teilweise früh beginnenden Arbeits- und Schulzeiten und der weiten Wege, die dorthin zurückgelegt werden müssen, sowie des abendlichen Fernsehprogramms, wird man eine Heizdauer von 6 Uhr bis 24 Uhr oder zumindest jedenfalls von 7 Uhr bis 23 Uhr verlangen können. Die in manchen Mietverträgen festgelegten Zeiten von 8 Uhr bis 22 Uhr dürften heute kaum noch akzeptabel sein.

Kommt der Vermieter seinen Verpflichtungen nicht oder nur ungenügend nach, kann er notfalls durch Gerichtsbeschluß (einstweilige Verfügung) zum Beginn des Heizens und zu höheren Heiztemperaturen veranlaßt werden. Außerdem kann der Mieter, wenn er mehrere Tage oder Wochen frieren mußte, Mietminderung oder auch Schadensersatz fordern.

N. P.

Kurzinformationen

VORRANG DER SOZIALEN SICHERUNG

Pro-Kopf-Ausgaben des Bundeshaushaltes 1976



für soziale Sicherung, Wiedergutmachung, Vermögensbildung	999,00 DM
Verteidigung	542,25 DM
Verkehrswesen	334,25 DM
Bildung, Wissenschaft, Forschung, Kultur	140,00 DM
Wirtschaftsförderung	86,50 DM
sonstige Aufgaben	563,50 DM
insgesamt	2.665,50 DM

CONDOR

Schaubild Condor

DÜSSELDORF — Zwei große Ausgabenblöcke beherrschen die Bundesausgaben 1976: die soziale Sicherung der Bevölkerung und die Sicherung nach außen. Von 100 DM Bundesausgaben sind 1976 DM 37,50 Sozialausgaben und DM 20,40 Verteidigungsausgaben. Pro Kopf der Bevölkerung sind das knapp tausend Mark für soziale Sicherung, Kriegsfolgeausgaben, Wiedergutmachung und Vermögensbildung. Für die Verteidigung müssen pro Kopf 542,25 DM aufgewendet werden. Die staatlichen Einnahmen setzen sich 1976 zusammen aus Steuereinnahmen (57 Prozent), Sozialversicherungsbeiträgen (37 Prozent) und sechs Prozent sonstigen Einnahmen.

Sozialversicherung

Köln — „Beitragserhöhungen in der Sozialversicherung sind derzeit nicht vertretbar." Dies erklärte die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände in Köln zu Äußerungen aus dem DGB-Bundesvorstand. Sie führten zur Schwächung der Ertrags- und Investitionskraft der Unternehmen und liefen damit den Anstrengungen um eine Verbesserung der Beschäftigungssituation und der Geldwertstabilisierung entgegen. Auch den Versicherten sei ein weiterer allgemeiner Beitragsanstieg angesichts der hohen Belastung mit Steuern und Sozialabgaben nicht mehr zuzumuten. Dies müßte sich über kurz oder lang auf Leistungsbereitschaft und Solidarität auswirken. Zur Konsolidierung der Renten- und Krankenversicherung seien vielmehr Maßnahmen erforderlich, die Leistungsumfang und -struktur an die wirtschaftlichen Möglichkeiten anpaßten.

W. R.

Spätaussiedler

BONN — Zu „verstärkten Anstrengungen bei der Bereitstellung von Arbeitsplätzen für deutsche Spätaussiedler aus dem Osten" hat der Landtagsabgeordnete Wolfgang von Heusinger die hessische Landesregierung aufgefordert. In einer Anfrage nennt der CDU-Politiker hierbei vor allem die Verwaltungen der hessischen Ministerien für Landwirtschaft und Umwelt sowie Wirtschaft und Technik als „potentielle Einsatzbereiche" für solche Arbeitsbereiche. Von Heusinger erkundigte sich in seiner parlamentarischen Initiative weiterhin bei der Landesregierung, in welchem Umfange die Möglichkeit vorhanden sei, nicht mehr benötige und bestehende Häuser und Gehöfte vorübergehend oder auch auf Dauer Aussiedlern, die in diesen Verwaltungen Arbeitsplätze erhalten, zu vermieten oder zu verpachten. gnk

Arbeitsförderungsgesetz

Nürnberg — Die Bundesanstalt für Arbeit hat ihre „rote Fibel" mit dem Titel „Was? Wieviel? Wer?" zum siebten Mal aufgelegt. Das Büchlein gibt einen Überblick über alle finanziellen Leistungen nach dem Arbeitsförderungsgesetz. In die Ausgabe '77 wurden auch wieder die Leistungen nach dem Bundeskindergeldgesetz, das Anschriftenverzeichnis der Dienststellen der Bundesanstalt sowie der Überblick über die Informationsschriften aufgenommen. Der aktuelle Beitrag befaßt sich mit dem 50jährigen Bestehen der Arbeitsverwaltung im Jahre 1977. Die „rote Fibel" gibt es kostenlos bei allen Arbeitsämtern.

E. M.

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Mauer, Albert, aus Langenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Eisernstraße 114, 5904 Eiserfeld, am 5. Januar

Reinbacher, Henriette, geb. Boeffel, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Raab-Maurus-Straße 35, 6415 Petersberg, am 12. Januar

Wasgien, Wilhelmine, geb. Zahlmann, aus Gumbinnen, Gartenstraße 20, jetzt bei ihrer Tochter Lotti Bieber, Curtmannstraße 37, 6300 Gießen (Lahn), am 9. Januar

zum 94. Geburtstag

Glinka, Charlotte, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Weidenweg 24, 5272 Kuperberg, am 11. Januar

zum 93. Geburtstag

Ruba, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schellenbecker Straße 15, 5600 Wuppertal-Barmen, am 11. Januar

zum 92. Geburtstag

Mehring, Reinhold, Lehrer i. R., aus Königsberg, jetzt Heltmannstraße 96, 4902 Bad Salzuflen-Breden, am 12. Januar

zum 91. Geburtstag

Borkowski, Lina, geb. Liedtke, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Pflegeheim Kaftan-Haus, 2351 Rickling, am 15. Januar

Czieczor, Emil, aus Lötzen, jetzt Horstmarner Weg 1, 4660 Gelsenkirchen, am 16. Januar

Dehnen, Max, Oberstudiendirektor i. R., aus Lyck, jetzt Brennerstraße 45, 8031 Gröbenzell, am 12. Januar

zum 90. Geburtstag

Bossy, Amalie, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Tegeler Straße 38, 1000 Berlin 65, am 5. Januar

Gnipp, Wilhelmine, geb. Tuttas, aus Buchenhagen, Kreis Sensburg, jetzt Lindenstraße 23, 3206 Lamspringe, am 6. Januar

Gotthilf, Marie, aus Kl. Gnie, Kreis Gerdauen, jetzt Altenheim Schleswiger Chaussee, 2370 Rendsburg, am 15. Januar

Maluk, Josef, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Salzbach 3, 3338 Schöningen, am 14. Januar

zum 89. Geburtstag

Blaseio, Minna, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt Am Hang 26, 2140 Bremervörde-Engeo, am 11. Januar

Schmieler, Charlotte, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Theodor-Heuss-Straße 10, 5830 Schwelm, am 10. Januar

Zacharias, Gertrud, aus Königsberg, Vorder Roßgarten 67/68, jetzt Friedhofsallee 36, 2400 Lübeck, am 8. Januar

zum 88. Geburtstag

Schmidt, Edith, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 2421 Bosau, am 11. Januar

Schuster, Auguste, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Kantstraße 7, 5438 Westerburg, am 13. Januar

zum 87. Geburtstag

Jeschner, August, Hauptlehrer i. R., aus Wieps, Kreis Allenstein, jetzt Ehlener Straße 12, 3501 Zierenberg, am 12. Januar

Jung, Hermann, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Rentnerwohnhaus, 2309 Kirchbarkau, am 10. Januar

Peter Helene, geb. Wieck, aus Hussehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Schwarzer Weg 46, 2139 Lauenbrück, am 5. Januar

Reiter, Friedrich, aus Blumenthal, Kreis Schloßberg, jetzt Kirchstraße 23, 3091 Etelsen, am 3. Januar

Weiss, Lisbeth, geb. Obermüller, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, Barten, Kreis Mohrungen, und Königsberg, jetzt Wüllener Straße 74, 4426 Vreden, am 7. Januar

Zepp, Anna, geb. Schlicht, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 2225 Schaftstedt/Dithm., am 15. Januar

zum 86. Geburtstag

Borchert, Otto, aus Elken, Kreis Angerapp, jetzt Heißener Straße 20, 4330 Mülheim (Ruhr), am 15. Januar

Freitag, Margarete, aus Fischhausen, Samland, Keyserlingkstraße, jetzt zur Zeit bei Schwarmat, Balsenstraße 1, 2190 Cuxhaven

Gramberg, Ernst, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Dieburger Straße 199 B 6, 6100 Darmstadt, am 11. Januar

Lydeka, Johann, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Taubenstraße 25, 5820 Gevelsberg, am 13. Januar

Rattay, Johanna, geb. Marder, aus Gehlenburg, Markt 4, jetzt bei ihrer Tochter Brigitta Bido, Robbelshan 10, 5630 Remscheid, am 10. Januar

Taube, Erich, Tischlermeister, aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Finkenstraße 8, 4900 Herford, am 5. Januar

Zielinski, Fritz, aus Lötzen, jetzt Äußere Münchener Straße 8, 8058 Erding-Klettham, am 12. Januar

zum 85. Geburtstag

Preuß, Helene, geb. Saborowski, aus Lötzen, jetzt Herzogin-Elisabeth-Straße 11, 3300 Braunschweig, am 16. Januar

Rehse, Anna, geb. Bludau, aus Königsberg, Hochmeisterstraße 3—4, jetzt Nadelberg 24, 3100 Celle, am 16. Januar

zum 84. Geburtstag

Blasey, Michael, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 4, 3338 Schöningen, am 12. Januar

Kopanka, Martha, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Gartenstraße 7, 6091 Eddersheim, am 10. Januar

Twardowski, Julie, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Kirchweg 43, 5250 Engelskirchen, am 12. Januar

zum 83. Geburtstag

Freitag, Margarete, geb. Sampel, aus Königsberg, Tragheimer Mühlenstraße 23, jetzt Bergstr. 3, 6531 Münster-Sarmsheim, am 11. Januar

Gramberg, Margarete, aus Kl. Lenkuk, Kreis Lötzen, jetzt Ringstraße 134, 5760 Arnsberg 2, am 15. Januar

Klimaschewski, Johanna, aus Gr. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Bluhm-Straße 52 a, 3000 Hannover-Linden, am 14. Januar

Kloskowski, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Wagnerstraße 13, 4714 Selm, am 14. Januar

Müller, Maria, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Dorfstraße 57, 4100 Duisburg 46, am 13. Januar

Weiß, Gertrud, geb. Goerke, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Am Bahnhof 5, 6082 Mörfelden, am 12. Januar

zum 82. Geburtstag

Blask, Marie, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Ecksee 17, 4630 Bochum-Gerthe, am 14. Januar

Neumann, Grete, geb. Engelke, aus Königsberg, Sackheimer Gartenstraße 11, jetzt Goethestraße 33, 6587 Baumholder, am 12. Januar

Sablotny, Emilie, aus Ortelsburg, jetzt bei Frau Hildegard Kaschner, Waldstraße 15, 6231 Sulzbach (Taunus), am 15. Januar

Schwentzick, Johann, aus Rastenburg, jetzt Richard-Wagner-Straße 37, 2400 Lübeck, am 9. Januar

Sellnat, Frieda, geb. Ziche, aus Warmen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Tochter Eva Krieg, Schullandstraße 17, 3341 Dettum, am 29. Dezember

Thiergart, Gertrud, Postsekretärin i. R., aus Königsberg, Beeckstraße 17, jetzt Jungmannufer Nr. 16, 2330 Eckernförde, am 15. Januar

zum 81. Geburtstag

Baumann, Frida, geb. Manke, aus Königsberg, Rudauer Weg 4, jetzt Fuhrbergerstraße 81, 3100 Celle, am 16. Januar

Enseleit, Minna, aus Schillen, Kreis Tilsit, jetzt Kaiserstraße 71, 4330 Mülheim (Ruhr), am 2. Januar

Kowalewski, Paul, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Murgtalstraße 23, 7552 Durmersheim, am 10. Januar

Kruska, Auguste, geb. Kowalzik, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Saarner Straße 399, 4330 Mülheim (Ruhr), am 10. Januar

Reinke, Arno, Oberst a. D., aus Allenstein, jetzt Altvaterstraße 4, 7030 Böblingen

Schaknat, Helene, geb. Nowak, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Schlesienstraße 6, 2359 Henstedt-Ulzburg, am 13. Januar

Schilawa, Karl, aus Angerburg, jetzt 2330 Knoop, am 13. Januar

Teller, Helene, geb. Byszio, aus Angerburg, jetzt Hardtwaldstraße 32, 7513 Stutensee, am 12. Januar

Tolkemitt, Fritz, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Paulstraße 33 a, 2080 Pinneberg, am 10. Januar

Urban, Erich, aus Labiau, jetzt Hauptstraße 7, 2400 Lübeck-Gr. Grönau, am 15. Januar

zum 80. Geburtstag

Gross, Ottilie, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Coloniestraße 18, 4630 Bochum-Langendreer, am 11. Januar

Grotthaus, Elma, geb. Lopsien, aus Königsberg, Fischhauser Straße 14, jetzt Poitzenerstraße 26, 3105 Faßberg, am 8. Januar

Karpinski, Eduard, aus Ludwigshagen, Kreis Johannisburg, jetzt Reesenkamp 2, 4934 Horn-Bad Meinberg 1, am 30. Dezember

Kasper, Karl, aus Königsberg, Gebauhrstr. 31 a, jetzt Kirschgarten 18, 2050 Hamburg 80, am 8. Januar

Mahling, Pauline, geb. Hundt, aus Angerburg, jetzt Schützenstraße 32, 5138 Heinsberg, am 16. Januar

Reichert, Reinhold, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Hertenstraße 9, 2400 Lübeck, am 15. Januar

Riehl, Bertha, geb. Bach, aus Neidenburg, jetzt Luheweg 41, 3012 Langenhagen, am 12. Januar

Schulz, Emil, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Philosophenweg 75, 2200 Elmshorn, am 5. Januar

Weiss, Anna, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Elswigstraße 66, Wohnheim, 2400 Lübeck, am 13. Januar

Winkel, Wilhelm, aus Passdorf, Kreis Angerburg, jetzt 3419 Ellierode, am 11. Januar

zum 75. Geburtstag

Czepluch, Wilhelm, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2351 Wiemersdorf, am 15. Januar

von der Groeben, Klaus, Staatssekretär a. D., aus Königsberg, letzter Landrat des Kreises Samland, jetzt Niemeyerweg 3, 2305 Kitzeberg, am 7. Januar

Hoppe, Hedwig, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Gildemeisterstraße 16, 2850 Bremerhaven, am 13. Januar

Huff, Gertrud, geb. Nowack, aus Lyck, jetzt Gartenstraße 64a, 3500 Kassel-Weserspitze, am 31. Dezember

Laser, Ernst, Zimmermann, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Hasenheide 17, 2330 Eckernförde, am 1. Januar

Rothe-Samonienen, Liesel, aus Goldap, jetzt Poelzigstraße 3, 2800 Bremen, am 3. Januar

Zachrau, Rudolf, aus Seestadt Pillau, Kalksandsteinwerk Samland, jetzt Diestelkamp 81, 2330 Eckernförde, am 12. Januar

zum 70. Geburtstag

Breyer, Kurt, aus Königsberg, Giesebrechtstraße, jetzt Auenstraße 2 B, 2000 Hamburg 76, am 11. Januar

Britt, Gerda, geb. Kresse, aus Mohrungen, Inf.-Kantine, jetzt Schillerstraße 52, 3280 Bad Pyrmont, am 2. Januar

Buttkereit, Walter, Amtsgerichtsdirektor i. R., aus Memel, Willi-Bertuleit-Straße 12 b, jetzt Lindenweg 13, 2330 Eckernförde, am 2. Januar

Dombrowski, Paul, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 5284 Morkepütz-Wiehl

Koenig, Emma Elisabeth, geb. Mey, aus Groß Guja, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 15. Januar

Meiritz, Kurt, aus Königsberg, Kummerauer Straße 45/47, jetzt Stettiner Straße 25, 2330 Eckernförde, am 14. Januar

Neubert, Walter, aus Mohrungen, Freiburger Straße, jetzt Kreitwinkel 12, 3167 Burgdorf, am 6. Januar

Platz, Fritz, Landwirt, aus Gr. Wolfsdorf-Dönhofstädt, Kreis Rastenburg, jetzt Dorfstraße 19, 4772 Weslarn, am 5. Januar

Posegga, Emma, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Dresdener Straße 15, 4600 Dortmund-Bodelschwingh, am 16. Januar

Puschinna, Walter, aus Angerburg, jetzt Tiehlmannweg 6, 6300 Gießen, am 16. Januar

Seidel, Richard, aus Tussainen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Birkenstraße 60, 3100 Celle, am 13. Januar

Thomaschewski, Helene, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Stralsunder Straße 18, 1000 Berlin 65, am 13. Januar

Wiemer, Viktor, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt Franziusallee 31, 2300 Kiel-Ellerbeck, am 15. Januar

zur goldenen Hochzeit

Daniel, Paul, Müllermeister, und Frau Bertha, geb. Hundsdörfer, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, und Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Ingeborg Lamp, Neuer Weg 27, 2050 Hamburg 80, am 31. Dezember

Pohlenz, Johannes und Frau Emma, geb. Nilson, aus Allenau, Kreis Bartenstein, jetzt Goethestraße 4 d, 2153 Neu-Wulmstorf, am 14. Januar

Zenke, Richard und Frau Martha, geb. Jantz, aus Königsberg, Kl. Schloßteichstraße 2, jetzt Schillerstraße 35, 5249 Hamm (Sieg), am 28. Dezember

zur Promotion

Polkowski, Hans-Erich (Hans Polkowski und Frau Elfriede, aus Kl. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Gottmadingerstraße 6, 7703 Rielasingen) hat an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg mit dem Prädikat magna cum laude zum Dr. rer. pol. promoviert.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage K 168

Auch wenn es mitunter viel Mühe bereitet, alle Antworten zu lesen, die uns auf manche Bildfrage erreichen, so freuen wir uns doch immer wieder, wenn mehr Lösungen eintreffen, als wir erwarten. So war es auch diesmal wieder bei dem Heimatbild mit der Kennziffer K 168, das den Altstädtischen Markt in Ostpreußens Hauptstadt Königsberg zeigt (siehe kleine Abbildung). Um unter den vielen richtigen Zuschriften eine für die heutige Veröffentlichung auswählen zu können, mußte das Los entscheiden. Es fiel auf Mathilde Kiepert, Steeler Straße 308, 4300 Essen 1, die damit das Honorar von 20 DM gewann. Frau Kiepert schreibt:



„Das Bild K 168 zeigt eine Teilansicht des Altstädtischen Marktes in Königsberg. Es ist in den zwanziger Jahren entstanden. Der Markt, ein Rechteck, reichte von der Schloßfreiheit bis zur Wassergasse und wurde durch die Altstädtische Langgasse geteilt, durch die die Straßenbahnen 9 und 10 vom Sackheimer Tor bis zum alten Pillauer Bahnhof und zur Kosse fuhren.

Auf dem unteren Teil des Marktes wurden Blumen, Obst, Gemüse und Fisch verkauft, während auf dem oberen Teil Eier, Milch, Butter, Käse, Geflügel und Fleisch angeboten wurden. Wenn man über den Markt ging, bekam man Butter, Käse und Wurst in großer Auswahl zum Probieren.

Vorne links, die Seite ist nur wenig zu sehen, eine Blumenfrau, neben dem Treppenaufgang zum Lebensmitteleinkauf der Firma C. Heller, erkennbar durch die beiden Zuckerhüte, wie sie früher oft vor solchen Geschäften zu sehen waren.

Die vier Ecken des Marktes waren sehr bekannte Häuser. Linke Seite, nicht zu sehen, das erste Hochhaus in Königsberg, Textilhaus Max Kiewe, gegenüber Bettenhaus Rudat. Das helle Haus oben Mitte ist die Firma Alexander und Echternach. Dem gegenüber, das dunkle Haus im Bild, steht das Altstädtische Rathaus mit dem zweiseitigen Treppenaufgang, vor dem ein Brunnen steht. Weiter rechts, nicht zu sehen, ein Teil des Kaufhauses Nathan Sternfeld. Alles Firmen, die mehrere Verkaufsetagen hatten. In den Häusern konnte sich die ganze Familie vom einfachsten Tuch bis zur eleganten Robe versorgen. Für jeden Geschmack gab's etwas. Bei Sternfeld erhielt man auch Haushaltswaren und Kleinmöbel.

Auf der linken Seite des Marktes waren in verschiedenen Häusern kleine Kellerlokale eingerichtet. Dort konnten sich im Winter die Marktleute bei Kaffee und Grog aufwärmen. Verschiedentlich gab's auch die Königsberger Fleck.

Das Rathaus hat außer dem bekannten Weinlokal (Ratskeller) mit guten Speisen noch ein Wahrzeichen. Das ist der „Japper". Nun, der Japper ist ein vergoldeter Löwenkopf, der bei jedem Stundenschlag die Zunge herausstreckte. Vor Jahren ist mal ein Spatz ins Uhrwerk geflogen, seitdem wurde es auch der „Sperlingschlucker" genannt. Wenn wir auf dem Markt waren, guckten wir immer nach, ob nicht gerade ein Spatz verschluckt wurde.

Auf dem Bild links oben in der Ecke sieht man die großen alten Bäume von der Schloßfreiheit. Dort konnte man sich vom Einkaufen auf Bänken ausruhen, hatte einen schönen Überblick über das Leben und Treiben auf dem Markt und konnte, wenn es gerade 12 Uhr mittags war, die Schultzschen Stadtmusikanten hören, wenn sie vom Schloßturm ,Nun danket alle Gott' bliesen.

Die Aufnahme kann vom Textilhaus Julius Fürst, Ecke Wassergasse, aufgenommen worden sein. Dieses Haus hat eine vorweihnachtliche Erinnerung für mich: Kurz vor Weihnachten 1915 kaufte meine Mutter dort Stoffreste, um die Puppen für meine Schwester und mich neu einzukleiden. Wir beide mußten draußen bleiben und wurden vom Weihnachtsmann, der vor dem Eingang stand, mit Pfefferkuchen, Äpfeln und Nüssen beschenkt. Am Heiligen Abend war unsere Freude riesengroß, als unsere Puppen wieder neu waren.

Ach, könnte ich noch einmal auf den Markt gehen, um eine Mandel Eier für 60 Pfennig oder ein Pfund Butter für 60 bis 90 Pfennig einkaufen...

Ich könnte noch so viel erwähnen und grüße alle Königsberger herzlich."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74. Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt — Freitag, 21. Januar, 19 Uhr, Gaststätte Midding, Ojendorfer Weg 39, Farbdiavortrag. Frau Lilleike berichtet über ihre Erlebnisse und Eindrücke in Süd- und Südwestafrika in einem aktuellen Bildbericht aus den Sommer- und Herbstmonaten des vergangenen Jahres. Mitglieder und Gäste herzlich willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 25. Januar, 19.30 Uhr, Gasthof Zur Grünen Tanne, Bremer Straße 307, Filmvortrag von Helmut Peitsch, Chefredakteur der Harburger Anzeigen und Nachrichten, über „Ostpreußen heute". Die gleichnamige Artikelserie läuft zur Zeit im Ostpreußenblatt.

Sonnabend, 29. Januar, 18 Uhr,
Festhalle von Planten un Blomen
Festveranstaltung:
Musikalische Reise durch Ostpreußen

Es gastiert der Lübecker Chor der Singeleiter, Leitung Lebrecht Klohs. Außerdem wirken mit: Der Ostpreußenchor Hamburg, eine Volkstanzgruppe, anschließend Tanz.
Eintritt 10,00 DM.
Vorverkauf bei allen Bezirksgruppen und bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee Nr. 86.

FRAUENGRUPPEN

Fuhlsbüttel — Dienstag, 25. Januar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), trifft sich die Frauengruppe.

Hamm-Horn — Montag, 17. Januar, 15.30 Uhr, Rosenburg, Riesserstraße/Ecke Saling, treffen sich die Frauen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Mittwoch, 12. Januar, 19.30 Uhr, Deutsches Haus, Quizabend „Unsere Heimat", umrahmt mit europäischer Volksmusik von dem Orchester Espitalier, Bremen. — Vorankündigung: Freitag, 11. Februar, ab 19 Uhr, Kuhhirte, Fleckessen mit Unterhaltung und Tanz.

Vegesack — Auch beim zweiten Wochenend-Seminar für Spätaussiedler, organisiert und vorbereitet vom BdV, konnten noch nicht alle wesentlichen Themen, die den Neubürgern das Einleben erleichtern sollen, behandelt werden. So wird es, wie Distriktleiter Erich Skubski andeutete, Anfang nächsten Jahres eine Fortsetzung der informativen Veranstaltungen geben. Im Januar soll bereits über die Vielseitigkeit des Schulwesens gesprochen werden. Die Resonanz bei der jüngsten Veranstaltung war noch größer als beim Auftakt des Seminars im November. 86 Teilnehmer, darunter 70 Spätaussiedler, ließen sich gesetzliche Sonderregelungen von Fachleuten erläutern. Besonders interessiert waren die Seminarteilnehmer an einem Vortrag, den Johannes Waschkies, Siedlungsbeauftragter des Bundes der Vertriebenen im Lande Bremen, zum Thema Lastenausgleichsgesetz hielt. Unwissenheit herrschte vielfach auch über die Zahlung einer Eingliederungsbeihilfe. Sie kann von Spätaussiedlern beantragt werden, die noch im Übergangswohnheim leben und auch von jenen Bürgern, die nicht länger als vor einem halben Jahr aus dem Heim verzogen sind.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon 04 31 / 55 38 11.

Eutin — Freitag, 7. Januar, 19 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Holsteinische Heimat.

Itzehoe — Eine Heimatstunde besonderer Art hatten sich die Mitglieder der Frauengruppe ausgedacht. Sie kamen wie immer im Café Schwarz zusammen, saßen diesmal aber im großen Rund um eine Mutter in Kellinghusener Tracht am Spinnrad, ihre strickenden Kinder bei sich, und dann wurden Märchen erzählt. Ganz so, wie es früher einmal gewesen ist. Großmutter erzählte Märchen. In ihrer Begrüßung wies die Vorsitzende, Hedwig Reschke, auf den Sinn der Weihnacht hin. Die Flötengruppe der Auguste-Viktoria-Schule, die schon im vorigen Jahr für die Ostpreußenfrauen musiziert hatte, spielte wieder Adventsmusik zur Freude der Zuhörerinnen. Frau Grüneru und Frau Hennig wechselten sich im Vorlesen ab. Dabei waren alle von dem Märchen von den deutschen Flüssen von Paul Keller restlos angetan und begeistert, war doch die Gesellschaft bei der Gräfin Elbe recht kunterbunt, leider bei der überwiegender „Weiblichkeit", die Weser, die Oder, die Weichsel, und weil die Junker „knapp" waren, der Main, der Neckar, wurde es halt auch mal mit dem etwas derben und vorlauten „Pregel" versucht. In dieser Atmosphäre plaudert Paul Keller und läßt dabei launig ein wenig deutsche Geschichte einfließen. So war es ein Hochgenuß für den interessierten Kreis und man sollte nur wünschen, daß dieses reizende Märchen viel bekannter sein würde.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57

Göttingen — Frauengruppe: Dienstag, 11. Januar, 15 Uhr, im Deutschen Garten, Reinhäuser Landstraße, findet die erste Veranstaltung im neuen Jahr statt. Albrecht Harbach hält den Vortrag „300 km zu Fuß auf dem Königsweg in Lappland in Nordschweden im Lande der Mitternachtssonne."

Göttingen — Freitag, 21. Januar, 19 Uhr, Deutscher Garten, Reinh. Landstraße 22, Jahreshauptversammlung. Im Anschluß daran spricht der Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-Süd, Horst Frischmuth, über aktuelle Tagesfragen. Um starke Beteiligung wird gebeten. — In der Zeit vom 9. bis 15. Mai findet die traditionelle Omnibusfahrt nach Frankreich und Belgien statt. Diese Fahrt steht unter dem Motto „Begegnung über Grenzen zur weiteren Festigung der Freundschaft mit unseren französischen und belgischen Kameraden." Das Programm dieser siebentägigen Fahrt sieht wie folgt aus: 9. Mai früh von Göttingen (Autobahn) über Kassel, Frankfurt, Kaiserslautern nach Saarbrücken, erste Übernachtung. 10. Mai von Saarbrücken nach Metz, Nancy, Toul, Besichtigung des Ehrenfriedhofs Audilly, Vaucouleurs, Andelot, nach Chaumont, zweite Übernachtung. 11. Mai von Chaumont nach Paris, dort zwei Übernachtungen. 13. Mai von Paris über Reims, Charleville, Gilet, Dinant, Namur, Wavre nach Brüssel, zwei Übernachtungen. Programmgestaltung in Brüssel hat Arthur Keppenne. Am 15. Mai über Lüttich, Aachen, nach Göttingen. Rückkehr gegen 20 Uhr. Die Fahrtkosten betragen etwa 400 DM einschließlich Übernachtungen mit Frühstück und einem warmen Abendessen. An dieser Fahrt können auch Mitglieder anderer Kreisgruppen teilnehmen. Weitere Programmeinzelheiten werden noch bekanntgegeben. Anmeldungen nimmt schon jetzt Vorsitzender Kurt Donder, Mittelberg 54, 3400 Göttingen, Telefon (05 51) 79 12 79, entgegen. — Voranzeige: Die Feierstunde am Ehrenmal im Rosengarten fällt in diesem Jahr auf Sonntag, 4. September.

Wolfsburg — Zu einem geselligen Nachmittag der Kreisgruppe in der Wolfsburger Stadthalle waren mehr als 200 Landsleute erschienen. In seiner Begrüßungsansprache wies Vorsitzender Raimund Manthey darauf hin, daß nur Wahrheit und Gerechtigkeit einen Frieden für die Völker und die Freiheit für jeden einzelnen bringen könne. Er erinnerte an die in der ostdeutschen Heimat üblich gewesenen Sitten und Gebräuche, an den großen Auftrag aller Flüchtlinge, Vertriebenen und Spätaussiedler, das Ostdeutsche Volksgut, sei es Sprache, Musik, Dichtung, Bildwerke, heimatliche Kunst, handwerkliches Tun usw. zu erhalten und zu pflegen. Er rief die Landsleute auf, weiterhin zusammenzuhalten, sich an Veranstaltungen der Kreisgruppe zu beteiligen und auch auf diese Weise der ostdeutschen Heimat die Treue zu halten. Die Grüße des Wolfsburger Oberbürgermeisters Nolting überbrachte Ratsherr Baumert. Er hob die Notwendigkeit zu mehr Menschlichkeit gerade im Hinblick auf den zu erwartenden großen Zustrom von Spätaussiedlern hervor. Staat und Gemeinde können wohl die materiellen Voraussetzungen für eine gute Einbürgerung schaffen, Kontakte zu den Spätaussiedlern zu knüpfen, sei aber eine vornehmliche Aufgabe der Landsmannschaften. Den Hauptanteil des Programms bestritten der Singkreis der Kreisgruppe, eine Instrumentalgruppe der Eichendorff-Schule und eine Kinderspielgruppe. Anklang fanden auch Lesungen und Gedichte ostdeutscher Schriftsteller und Dichter. Gegen Ende der Veranstaltung sprach Lm. Pfarrer Peck einige besinnliche Worte zum Jahresschluß.

Das Erinnerungsfoto [108]



Freiwillige Feuerwehr Waldburg — Von Frau Frida Ewert, die heute in Osnabrück lebt, erhielten wir diese Aufnahme. Ihr Mann (links in Zivil) hat als Gemeindevorsteher in Waldburg, Kreis Gerdauen, die Freiwillige Feuerwehr gegründet. Er wurde im Krieg vermißt. Der Herr in der Mitte in Zivil ist der Bürgermeister von Gerdauen. Frau Ewert würde sich über ein Lebenszeichen freuen. Zuschriften erbitten wir unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 108" an die Redaktion „Das Ostpreußenblatt", Postfach 8047, 2000 Hamburg 13. HZ

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72

Bochum — Dienstag, 11. Januar, 15 Uhr, Familienbildungsstätte, Vödestraße 37, Zusammenkunft der Frauengruppe. Lm. H. Kroll zeigt in einem Filmvortrag „Ostpreußen — heute" und erinnert damit an „So war es damals — Ostpreußen, ehe wir gehen mußten." Bringen Sie auch Ihre hiesige Nachbarin mit. Die anschließende Kaffeestunde ist den Geburtstagskindern der Monate Oktober, November, Dezember gewidmet. Kuchenspenden bitte Christine Andree mitteilen. — Auch im neuen Jahr dürfen die Aussiedler nicht vergessen werden. Sie benötigen Hausrat und guterhaltene Kleidung, da sie sehr wenig mitnehmen durften. Alle Sachen können jeden Dienstag oder Donnerstagvormittag in der Heimatstube des BdV abgegeben werden. Von dort werden die Pakete nach Werne zur Ausgabestelle geschafft.

Dortmund — Es ist erforderlich geworden, eine neue Frauengruppe der Ostpreußen zu bilden. Daher Neugründung am Dienstag, 11. Januar, 15 Uhr, Josefshaus, Heroldstraße 18. Der Vorstand der Kreisgruppe ruft alle ostpreußischen Frauen in Dortmund auf, zu diesem Treffen zu kommen. Selbstverständlich können auch Frauen, die sich für Ostpreußen interessieren, daran teilnehmen.

Düren — Sonnabend, 15. Januar, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, Jahreshauptversammlung. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Düsseldorf — Freitag, 14. Januar, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, zwangloses Beisammensein. — Dienstag, 18. Januar, 17 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Treffen der Frauengruppe im Ostpreußenzimmer.

Essen — Bezirksgruppe West: Sonnabend, 15. Januar, 19 Uhr, Dechenschenke, Dechenstraße 12, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl. Gäste willkommen.

Herford — Sonnabend, 29. Januar, 19.30 Uhr, Fleckessen und Schärbeln.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 8. Januar, 20 Uhr, Gaststätte zum großen Kurfürst, Lohtor, Heimatabend. Gäste willkommen.

Warendorf — Donnerstag, 13. Januar, 15 Uhr, Café Heinermann, Zusammenkunft der Frauengruppe.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1, Telefon 0 71 21 / 29 02 80.

Stuttgart — Mittwoch, 26. Januar, 15 Uhr, Haus der Heimat, treffen sich die Frauen. Frau Henning berichtet über ihre Reise nach Treuburg. Bitte Gebäck zum Kaffee mitbringen. — Vorschau: Donnerstag, 10. Februar, 19.30 Uhr, Haus der Heimat, Schloßstraße 92, Monatsversammlung in Verbindung mit dem ostdeutschen Kulturkreis. Landsmann Dr. Michael Rehs, Stuttgart, Generalsekretär des Instituts für Auslandsbeziehungen, spricht über "Deutsche in Siebenbürgen, Situation und Problematik".

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Ansbach — Freitag, 28. Januar, 19 Uhr, Frühlingsgarten, Grützwurstessen. Für Mitglieder frei. Angehörige, Freunde und Bekannte willkommen. Herr Pusch sorgt wieder für die musikalische Unterhaltung. — Die jeweils am ersten Freitag eines jeden Monats üblichen Zusammenkünfte fallen im Januar und Februar aus.

Nürnberg — Die für Sonnabend, 8. Januar, geplante Veranstaltung wurde wegen plötzlicher Saalschwierigkeiten auf Sonnabend, 15. Januar, 19 Uhr, verlegt. Treffpunkt: Fleischerinnungshaus, Rothenburger Straße.

Der letzte Pfarrer von Königsberg

Hugo Linck starb im Alter von 87 Jahren in Hamburg



Hamburg — Genau am Heiligen Abend entschlief der bekannte Theologe Hugo Linck nach einem erfüllten Leben von 87 Jahren in Hamburg. Damit ging ein Landsmann von uns, der vielen Vertriebenen aus Ostpreußen großen Beistand geleistet hat.

Pastor Linck wurde am 20. März 1890 in Königsberg geboren, besuchte das Friedrichskolleg, wo er auch 1908 sein Abitur ablegte. Sein Studium absolvierte er in Königsberg und Thüringen. Als Kriegsfreiwilliger des Ersten Weltkrieges geriet er als Leutnant d. Res. bereits 1915 in russische Gefangenschaft und wurde nach Sibirien gebracht. Im Kriegsgefangenenlager Krasnojarsk amtierte Linck als Lagerpfarrer und betreute auch verschleppte ostpreußische Landsleute und deren Kinder.

1918 schließlich gelang ihm die Flucht. Im gleichen Jahr heiratete er Marie Schröder. Ebenfalls im Jahre 1918 wurde er in der Schloßkirche zu Königsberg zum Pfarrer ordiniert. Seine erste Pfarrstelle war in Puppen im Kreis Ortelsburg. Später amtierte er in Wehlau und an der Löbenichter Kirche in Königsberg. Hugo Linck schloß sich früh der bekennenden Kirche an und war längere Zeit deren Kreispfarrer.

Bei der Einnahme von Königsberg durch die Rote Armee wurde Pastor Linck zunächst in den sowjetischen Lagern in Rotenstein und in der Schleiermacherstraße interniert. Nach seiner Entlassung ging er in den Gemeindeteil Liep, den er seinerzeit aufgebaut hatte, und betreute dort die zurückgebliebenen Deutschen.

Im Mai 1948 kam er schließlich nach Hamburg und wurde Pastor an der St. Johannes-Kirche im Stadtteil Harvestehude. Am 31. März 1959 trat er in den wohlverdienten Ruhestand. Trotzdem war Pastor Linck weiterhin seelsorgerisch tätig, unter anderem als Schiffspfarrer in der Auswandererbetreuung.

Wohl bekanntgeworden ist Pastor Hugo Linck auch durch seine schriftstellerische Tätigkeit, bei der er sich mit dem Kirchenkampf auseinandersetzten. In seinem Buch „Der Kirchenkampf in Ostpreußen 1933 bis 1945" berichtet er sehr ausführlich und den Tatsachen entsprechend über die damalige Situation der Kirche. Ein Bericht über das Leben der Restgemeinden nach der Kapitulation in und um Königsberg ist der Inhalt seines Buches „Im Feuer geprüft".

Nicht nur diese Werke, sondern sein lebenlanges stetes Handeln läßt uns deutlich werden, daß ein guter Mensch von uns ging. C. ST.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Klaus von der Groeben 75 Jahre — An diesem Wochenende vollendet der stellvertretende Kreisvertreter des Kreises Samland, Klaus von der Groeben, der jetzt Niemeyer Weg 3 in 2305 Kitzeberg bei Kiel wohnt, das 75. Lebensjahr. Am 7. Januar 1902 geboren, ist v. d. Groeben nach wie vor aktiv. Er ist stets zur Stelle, wenn er gebraucht wird. Klaus von der Groeben war der letzte Landrat des Kreises Samland und trat als Staatssekretär des Innenministeriums Schleswig-Holsteins in den Ruhestand.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55

Aus dem Kreisarchiv — Die Sammlung von Dokumenten und Unterlagen aller Art wird fortgesetzt. Systematisch sollen die Unterlagen, die z. B. über die einzelnen Landgemeinden vorhanden sind, ergänzt werden. Hierzu waren bereits 1965/66 und 1970/71 Fragebogenaktionen eingeleitet worden. Daran haben sich hauptsächlich die Ortsvertreter beteiligt. Es kamen dabei zwar gute Ergebnisse zutage, auch einzelne umfangreichere Erinnerungsberichte wurden geschrieben. Im ganzen gesehen blieben aber für eine größere Zahl von Gemeinden noch viele Wünsche offen. Von nun an soll sich möglichst jeder an der Aufzeichnung von Erinnerungen seiner Heimatgemeinde beteiligen. Als Beispiel für solche Aufzeichnungen sollen die Berichte über Wickmünde (Norgallen) genannt werden, die der langjährige verdienstvolle Ortsvertreter Fritz Schaumann niedergelegt hat und die oft im Gumbinner Heimatbrief gedruckt wurden. Als Leitfaden für solche Berichte können beim Archiv Fragebogen angefordert werden: Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1. An diese Stelle können nach wie vor auch alte Fotos und Postkarten gesandt werden. Soweit diese nur leihweise abgegeben werden, werden sie reproduziert und den Einsendern danach wieder mit Einschreibebrief zurückgegeben.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 33 40 97.

Königsberger Treffen 1977 — Die Stadtgemeinschaft Königsberg veranstaltet aus Anlaß der 25-Jahre-Patenschaftsfeier der Stadt Duisburg für Königsberg vom 16. bis zum 18. September in Duisburg ein Königsberger Treffen, zu dem wir jetzt bereits die Königsberger und die Freunde von Ostpreußens ehemaliger Hauptstadt herzlich einladen. Wir regen an, sich den Termin vorzumerken. Auch empfehlen wir den Königsberger Vereinigungen und Gemeinschaften, ihre Terminpläne nach dem obigen Datum für die Königsberger Großveranstaltung auszurichten. Ja, wir schlagen den Gemeinschaften vor, ihre Jahreszusammenkünfte in Duisburg, z. B. am Sonntag, dem 18. September, nachmittags abzuhalten. Zur Beratung steht der Stadtausschuß zur Verfügung. Wir werden auch bei dieser Zusammenkunft der Königsberger manches bieten. Vor allem sollen über „Königsberg . . . jetzt" sehr viel mehr Bilder als in Köln gezeigt werden. Ein großer Verkaufsstand der Stadtgemeinschaft wird vielerlei anbieten. Natürlich wird es auch Bernstein und Marzipan geben. Sicherlich wird unsere Schützengilde von 1351 einen Schießstand einrichten und wir hoffen, daß dieser sich allgemeinen Zuspruchs der Königsberger erfreuen wird. Doch die Hauptsache werden natürlich die Veranstaltungen sein, bei denen auch Duisburgs Oberbürgermeister Josef Krings und unser verehrter Altoberbürgermeister August Seeling sprechen werden. Die Würde der Tagung wird hervorgehoben werden durch eine festliche Sitzung der Stadtvertretung und des Bürgerringes, zu dem die Vorsitzenden der Königsberger Vereinigungen und Gemeinschaften gehören, im großen Ratssaal des Duisburger Rathauses. Diese Veranstaltung soll durch Turmblasen und Bekränzung der Kant-Tafel im Rathausdurchgang eingeleitet werden. Nach der Eröffnungsveranstaltung in der Merkatorhalle wird am Abend ein großer Unterhaltungsabend durchgeführt. Sonntag, 18. September, vormittags, wird eine Großkundgebung den offiziellen Abschluß bilden.

Stadtgemeinschaft Königsberg — Freitag, 21. Januar, 19.30 Uhr, führt die Stadtgemeinschaft den zweiten Vortrags- und Ausspracheabend dieses Winters im Duisburger Museum Haus Königsberg durch. Es spricht das Mitglied des Deutschen Bundestages, Dr. Müller-Hermann, über „Deutschland in Europa". Die Leser dieser Zeilen, insbesondere unsere in Duisburg ansässigen Mitbürger, sind hierzu herzlich eingeladen. Wir machen darauf aufmerksam, daß am gleichen Tag ab 17 Uhr die nur noch bis zum 28. Januar geöffnete E.-T.-A.-Hoffmann-Ausstellung betrachtet werden kann.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, 46 Dortmund 14, Spannstraße 22, Telefon 02 31 / 23 09 95.

Unsere Heimatstube (Fortsetzung und Schluß) — In den Vitrinen sind Urkunden bzw. Ablichtungen davon, Wäsche und Geschirr sowie Bernsteinschmuck zu sehen. Aus der Fülle, die hier ausgestellt ist, möchte ich nur einiges herausgreifen. Frau Blankennagel, geborene Rattey, Neuhausen-Tiergarten, hat von ihrer Familie Urkunden über Heirat, Geburt, Konfirmation und ähnliches zur Verfügung gestellt. Dafür und für ihre Hilfe beim Heimatkreistreffen herzlichen Dank. Von Frau Kleszewski, Kobbelbude, liegen einige Urkunden ihres Mannes vor, wie sie in den dreißiger Jahren ein Volksschullehrer zu seiner Besoldung erhalten hat. Hier sei angemerkt, daß Lehrer Kleszewski ein großer Imker war. Seine Frau berichtete, daß er bis 102 Bienenvölker betreute. Eine Faksimileausgabe der Königsberger Hartungschen Zeitung vom 1. August 1914 (Kriegsausbruch) ist hier zu sehen und viele andere Urkunden erinnern an das Leben in unserer Heimat. In einer weiteren Vitrine wird durch Urkunden belegt, wie nach dem Krieg durch Erstellen von Seelenlisten der einzelnen Gemeinden die einstige Bevölkerung erfaßt wurde. Suchmeldungen und Mitteilungen über den Aufenthaltsort von Verwandten, Nachbarn und Bekannten an den Kreisvertreter bezeugen den Wunsch nach Zusammenfinden und Zusammenhalt unserer Landsleute.

Eine Mappe mit Skizzen, Drucken und Liedern nach Motiven aus unserer Heimat schenkte Charlotte Höse, Cranz, der Heimatstube. Dicht umlagert waren die Vitrinen, die Bernsteinschmuck, Geschirr und Wäsche, zum großen Teil noch aus der Heimat stammend, enthielten. Ein besonders herzlicher Dank sei hier an Gerda Weiß und ihre Schwester aus Fuchsberg ausgesprochen, weil sie einen großen Teil leihweise bzw. als Dauergabe der Heimatstube überlassen haben. Frau Freiwald und Frau Löbert haben ebenfalls Bernsteinschmuck zur Ausstellung mitgebracht. Ihnen sei ebenfalls gedankt. Es läßt sich nicht im einzelnen darstellen, welcher Art der Bernsteinschmuck ist, doch muß ich sagen, daß es eine große Freude ist, solchen heimatlichen Schmuck zu besitzen. Bei den Wäschestücken war eine Tischdecke mit zwei Servietten und handgestickten Monogrammen dabei, die um 1900 für die Aussteuer von Lina Weiß, Fuchsberg, gekauft wurde. Zu bewundern war ein Handtuch, handgesponnen und handgewebt, ebenfalls aus dieser Aussteuer. Von der Weberei „Hof Kapkeim" bei Gr. Lindenau, aber schon im Kreis Labiau gelegen, waren maschinengewebte Leinenhandtücher zu sehen. Diese Weberei war in unserer Heimat sehr bekannt. Interessant war ein Handtuch aus Leinen mit Gerstenkornmuster bei Lachmanski in Königsberg gekauft. Wer erinnert sich noch an das Geschäft und weiß, wo es lag? Das anhängende Preisschild weist aus, daß es 1,35 RM kostete. Die Weste einer Tracht der männlichen Mitglieder der Landjugendgruppe Fuchsberg, angefertigt um 1935, zeigt Tätigkeiten der Jugend auf. Ein Poesiealbum der Familie Weiß, beginnend am 22. Februar 1868, ist über lange Zeit erhalten geblieben und gibt uns heute interessante Einblicke in die Poesie jener Zeit.

In einer Vitrine steht das Modell eines Kurenkahnes aus Neomien mit dem Kennzeichen No 33, welches der Heimatkreisgemeinschaft schon vor längerer Zeit übereignet wurde. In liebevoller Arbeit wurde dieser Kurenkahn erstellt. Die vielen maßstabgetreuen Details geben die genauen Einzelheiten des Keitelkahns wieder. Wir sind dankbar, so ein schönes Stück zu besitzen. Wenn man die Heimatstube betritt, fällt der Blick auf den in Originalgröße wiedergegebenen Kurenwimpel, der von Frau Romeike übereignet wurde. Herzlichen Dank dafür. An den Wänden hängen Bilder vom Königsberger Schloß, von Agnes Miegel, Leihgaben von Frau Weiß, die im Besitz einiger Bilder ostpreußischer Maler ist. Ferner waren zu sehen eine Reihe von Bildern über Jugendtreffen der Heimatkreisgemeinschaft, die Landwirtschaft in unserer Heimat und Postnicken. Hier hängt auch unser ostpreußisches Wappen, holzgeschnitzt, und die Urkunde über die Übernahme der Patenschaft durch den damaligen Landkreis Minden. Eine kleine Wiedergabe der Gedenktafel am Dom zu Königsberg erinnert an den großen ostpreußischen Philosophen Immanuel Kant. Ein Elchgeweih läßt ahnen, welch' urwüchsiges Wild in unserem Gebiet beheimatet war, das noch viele unserer älteren Landsleute in freier Wildbahn gesehen haben. Von der Familie Schirmacher, Postnicken, wurde schon vor Jahren ein Modell ihres Hofes angefertigt und jetzt der Heimatstube übergeben. Es zeigt, wie ein großbäuerlicher Hof ausgesehen hat und wie die Gebäude einander zugeordnet waren. Für diese Bereicherung unserer Heimatstube haben wir zu danken. Das gleiche gilt für das Kleid des Mitglieds einer Jugendgruppe aus Karmitten. Es wurde in der Webstube Karmitten gewebt und von Frau Ilse Kosegarten, geborene Sehmer, Karmitten, der Heimatstube leihweise überlassen.

Ein Rucksack, mit dem die Flucht von Königsberg über die Tschechoslowakei nach Bayern erfolgte, zeugt davon, welche Strapazen unsere Landsleute nach dem Krieg erleiden mußten. Das gleiche Zeugnis legt ab ein Reitsattel, auf dem Gerda Weiß in acht Wochen und einem Tag von Fuchsberg nach Syke bei Bremen unterwegs war. Auf den Tischen lagen Alben mit Bildern aus den Kirchspielen, von den Kirchen, den Elchen und der Tätigkeit der Heimatkreisgemeinschaft. Alle Bilder sind numeriert und von den meisten sind Negative vorhanden, so daß die Besucher sich davon Abzüge anfertigen lassen können. Die Auflistung der Bilder (etwa 300 Stück) hat Hanna Fraenzel-Birkigh, Neuhausen-Tiergarten, mit ihrem Mann durchgeführt. Von ihr wurde auch das Gästebuch gestiftet, in das sich viele Besucher der Heimatstube eingetragen haben. Für beides danken wir sehr. Herr und Frau Gerber, die Betreuer der Heimatstube des Kreises Lötzen, stifteten ein Album mit Bildern von Königsberg, das wir dankend entgegengenommen haben. Hier ist besonderer Dank zu sagen an Frau Freiwald, Praddau, jetzt 3000 Hannover 1, Sohnreystraße 20, für die viele Arbeit und Mühe, die sie aufwendet, um die Heimatkreiskartei zu vervollständigen und auf den neuesten Stand zu bringen. Alle Fragebogen mit den Angaben über die Familien bearbeitet sie, legt Karteikarten an und beantwortet die vielen Fragen nach den Anschriften von Verwandten und Bekannten. Bitte erleichtern Sie ihre Arbeit durch schnelle Rücksendung der richtig ausgefüllten Fragebogen. Wenn die Kartei vervollständigt ist, wird sie in dem neben der Heimatstube liegenden Büro untergebracht.

Spiegelbild der Heimat — Ich hoffe sehr, daß dieser Bericht zum Besuch unseres kleinen Museums anregen wird und dieser Besuch wiederum dazu beiträgt, noch mehr Gegenstände der Heimatstube zur Verfügung zu stellen. Dies sollte in jedem Fall dann geschehen, wenn der Hausstand eines Vertriebenen aufgelöst wird, denn es ist sicher anzunehmen, daß wenig Interesse besteht, Dinge aus diesem Hausstand zu übernehmen, sei es, daß sie wenig Wert besitzen oder keine persönliche Bindung dazu vorhanden ist. Die Heimatstube kann dieser Nachlaß aber bereichern und noch mehr dazu beitragen, das Leben in unserer Heimat darzustellen. Wenn Sie die Heimatstube aufsuchen wollen, dann melden Sie sich in Minden bei der Auskunft im Gebäude der Kreisverwaltung Minden-Lübbecke. Von dort werden Sie weitergeleitet.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Ein Blick in die Zukunft — Auch bei der neuen Regierung des Landes Niedersachsen besteht die Möglichkeit, daß unser Patenkreis Grafschaft Hoya auf drei benachbarte Kreise aufgeteilt wird. Dadurch kann unser Patenschaftsverhältnis sich auflösen, wenn nicht vom bisherigen Patenschaftsträger und von uns Vorsorge getragen wird, daß dieses Patenverhältnis übertragen wird. Eine gewisse moralische Verpflichtung würde bestehen. Meines Wissens haben aber die in Frage kommenden benachbarten Landkreise bereits Patenschaften mit anderen ostdeutschen Kreisen. Jedenfalls wird es nicht ganz einfach sein, den Übergang in ein neues Patenverhältnis zu finden. Wir sind beim Landkreis Grafschaft Hoya in einem uns wesensmäßig recht ähnlichen Kreise in guten Händen. Wir werden uns mit den Herren des Patenkreises beraten, wenn es zu der Auflösung unseres Patenkreises kommen sollte. Allerdings wird es sicher noch geraume Zeit dauern, bis diese Entwicklung eintritt. Es ist möglich, daß in dieser Hinsicht 1977 und 1978 noch nichts geschieht, wohl aber möglich, daß sich die Entwicklung abzeichnet. Der Schwebezustand ist aber bereits da, und niemand weiß, wie und wann diese Neuordnung der Kreise in Niedersachsen vor sich gehen wird. Nach wie vor hoffen die Herren in Syke, daß „dieser Krug an ihnen vorübergeht", wir auch. Für unsere Begriffe ist eine solche Reform sehr teuer. Die Kassen im Lande Niedersachsen sind alles andere als voll. Es werden überdies alte historische Namen beseitigt und gewachsene Bindungen und Verbindungen zerschnitten. Man geht heute zu leichtfertig mit Reformen um. Viele Negativwirkungen sind darauf zurückzuführen, daß übereilt, ohne die traditionell bewährten Belange zu berücksichtigen, reformiert wird (siehe Schul- und Bildungspolitik).



AUS ALLER WELT

Mehrheit gegen Kommunisten

Eine Meinungsumfrage unabhängiger demoskopischer Institute, die sich in sieben westeuropäischen Ländern mit der politischen Gesinnung von Reisenden aus dem Ostblock befaßte, hat ergeben, daß die Kommunisten bei freien Wahlen in Osteuropa überall vernichtende Niederlagen einstecken müßten. Das Resultat zeigt: Nur 21 Prozent aller Ungarn, 13 Prozent aller Rumänen, 12 Prozent aller Bulgaren, 7 Prozent aller Tschechoslowaken und sogar nur 6 Prozent aller Polen halten den Sozialismus in ihrem Land für gut bzw. sehr gut.

„Blauer Engel" wurde 75

Die aus Deutschland stammende Schauspielerin Marlene Dietrich (bürgerl. Name Magdalene von Losch), die durch den Film „Der blaue Engel" Weltruhm errang, wurde 75 Jahre alt. Frau Dietrich, die aus Deutschland emigriert war, zog bei dem Einzug der Alliierten in die Spitzengruppe in Paris ein und wurde für ihre Truppenbetreuung mit hohen Orden ausgezeichnet.

Hasselmann distanziert sich

Der niedersächsische CDU-Landesvorsitzende Wilfried Hasselmann hat sich in einem Brief an CSU-Chef Franz Josef Strauß von Beiträgen in der CDU-offiziellen „Niedersachsen-Zeitung" distanziert. In der nach dem CSU-Beschluß von Kreuth, aber vor der Kursänderung der CDU-Schwesterpartei im Bundestag gedruckten und im Dezember ausgelieferten Ausgabe wurde Strauß wegen angeblicher Affären als „Politclown" bezeichnet.

Nachfolger für Bischof Kunst

Der 47 Jahre alte Bremer Pastor Heinz-Georg Binder übernimmt am 1. Februar das Amt des Bevollmächtigten der evangelischen Kirche bei der Bundesregierung. Er folgt Bischof Hermann Kunst, der in den Ruhestand tritt.

Polen baut Kernkraftwerk

Polen will im Jahre 1979 in der Nähe von Danzig mit dem Bau seines ersten Atomkraftwerkes beginnen. Der von der Sowjetunion gelieferte Reaktor soll eine Anfangskapazität von 880 Megawatt haben.

Von Posen nach Masuren

Impressionen einer Reise nach Ostpreußen von Hans-Ulrich Engel

München — Die Fahrt einer süddeutschen Reisegruppe nach Ostpreußen begann mit einem Mißgeschick. Das Flugzeug landete nicht, wie vorgesehen, in Danzig. Es mußte bereits in Posen niedergehen. Das Mißgeschick wurde jedoch zum Gewinn, denn auf der Busreise von Posen nach Danzig konnten die Reiseteilnehmer Eindrücke von Gnesen, Bromberg, Graudenz und der Landschaft des ehemaligen Polnischen Korridors sammeln.

In Danzig begann dann eine Reise in die Gegenwart einer dem deutschen Einfluß verlorenen Landschaft. Orgelkonzerte in den Klöstern Oliva und Heiligelinde standen ebenso auf dem dichtgefüllten Programm wie Besichtigungen der Marienburg, der Kopernikus-Stätten in Frauenburg, Heilsberg und Allenstein, der backsteingefügten Kirchen in Guttstadt und Mohrungen, wie ein Abstecher in die legendenumwobene Seenplatte zwischen Lötzen und Nikolaiken. Nostalgische Erinnerung und die Einsicht einer unabänderlichen polnischen Realität mischten sich auf dieser Reise durch die schwermütige Landschaft von der Küste des Frischen Haffes bis zu den Wäldern Masurens zu einem eindrucksstarken Bilde. Mehr darüber in der Sendung des Bayerischen Rundfunks am Montag, 17. Januar, um 22.07 Uhr im Programm Bayern 2. Die Sendung wird am Freitag, 25. Februar, um 17.15 Uhr auch im 2. Programm des Süddeutschen Rundfunks ausgestahlt. Angeschlossen ist dann außerdem die Schweizer Rundspruch-Gesellschaft.

Werner Fuetterer wird 70

Schauspieler in vielen bekannten Filmen

Wilhelmshaven — Am 10. Januar begeht Werner Fuetterer, Charmeur und Gentleman des deutschen Vor- und Nachkriegsfilms, seinen 70. Geburtstag. Nachdem Fuetterer auf der Bühne statierte und beim Film in der Komparserie mitwirkte, erhielt er 1926 an der Seite von Conrad Veidt seine erste Filmrolle in „Die Brüder Schellenberg". Während er noch im Atelier stand, wurde er für seinen zweiten Film geholt. Kein Geringerer als F. W. Murnau verpflichtete ihn, in seinem Faust-Film den Erzengel zu spielen. Es folgte dann eine arbeits- und erfolgreiche Filmlaufbahn. Von den bekannten Filmen, in denen Werner Fuetterer spielte, seien nur genannt: „Die Wiskottens", „Kubinke" (mit Käthe Haack), „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren".

Der in Barth bei Stralsund geborene Schauspieler wirkte in verschiedenen Eichberg-Filmen, so in „Tolle Komteß" sowie „Du sollst nicht stehlen" mit Lilian Harvey.

Auch nach dem Krieg war Werner Fuetterer in vielen Filmen zu sehen. Heute lebt der Schauspieler in Spanien. kai

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Ausstellung in der Ladengalerie: Hugo Stuhl — Ölbilder, Aquarelle und Zeichnungen. Montag, 10. Januar, bis Sonnabend, 20. Februar. — Ausstellung Galerie im Foyer: Hildegard Paske — Ölbilder. Bis Sonntag, 20. Februar.

Haus des Deutschen Ostens, Düsseldorf — Heimat im Film: Danzig. Ein Dokumentarfilm aus dem Jahre 1970 über die Geschichte Danzigs, die Zerstörungen nach dem Zweiten Weltkrieg und den Wiederaufbau nach 1945. — Breslau — wie es war. Eine Reise in Bildern. Donnerstag, 13. Januar, 16 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Fremd in der eigenen Kirche? Wolf Bierbach berichtet über Probleme katholischer Pfarrgemeinden mit Aussiedlern. Sonntag, 9. Januar, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Otjiwarongo — Es war nicht so, daß man sich ernsthaft gesorgt hätte. Die Aufhebung des Gesetzes, das jahrzehntelang gegolten und einer Zeit angehört hatte, die längst vergangen war, die Aufhebung des Gesetzes also, das den Ausschank starker alkoholischer Getränke an die Schwarzen verbot, war mit Zustimmung aller Einheimischen erfolgt.

Die meisten lächelten sogar, als sie die amtliche Erklärung in den Zeitungen lasen, vor allem die Menschen in den Städten, denn wer wußte nicht, daß zumindest die in den Haushaltungen oder Hotels arbeitenden Bantus längst die Wirkung der Branntweine, der starken Whisky- und Biersorten, kannten.

Anders jedoch dachte man auf dem Lande. Würde auch das kommende Weihnachtsfest so friedlich vorbeigehen wie sonst? Nach der Bescherung am Spätnachmittag des Heiligen Abends vor dem Farmhaus hatten die festlich gekleideten Hererofrauen in ihren fußlangen, neuen Gewändern ihre Geschenke eingesammelt, dann in Bündeln geknotet, auf dem Kopf balancierend davongetragen, der Werft zu. Die Kleinen hingen, Süßigkeiten knabbernd, an ihren schwingenden Röcken und die Männer, ebenfalls in ihrer besten Kleidung, mit Hut und Spazierstock, folgten ihnen und versammelten sich alsbald um die großen Biertöpfe vor den Pontoks.

So war der erste Teil des Festtages wie immer verlaufen: der Gottesdienst vor dem Farmhaus, das gemeinsame Singen der alten Weihnachtslieder, die Entgegennahme der neuen Kleider, Khakianzüge, Kuchen und des begehrten Tabaks. Nun wartete man auf die Verwandten und Freunde, die von den Nachbarfarmen oder aus entfernten Dörfern in Pferdewagen, Eselskarren und Autos herbeiströmten und mit denen man nun weitere zwei Tage und drei Nächte feiern würde, bis die Kessel leer und das Fleisch aufgegessen war.

„Ihr Kinderlein kommet ..."

Ein weihnachtliches Erlebnis in Südwestafrika

Und dann am zweiten Festtag, in der Glut des zeitigen Nachmittags, geschah es doch. Die Farmerfamilie saß mit den Kindern auf der Veranda beim Tee, als Mingeri, der alte Ovambo, kam. „Mister", sagte er, „du mußt sofort kommen, Isaak schlägt seinen Vater und seine Mutter." Der Farmer sah ihn erstaunt an: „Mingeri, wie kann das sein? Seit wann schlägt ein Schwarzer seine Alten? Und wenn es doch ist: Ihr seid so viele Menschen auf der Werft, warum werdet ihr nicht selbst mit ihm fertig? Rufe Isaaks Vetter Katjahu, rufe Jonny, den Starken, und bringt ihn gemeinsam zur Besinnung. Das ist eure Aufgabe allein, nicht meine."

Mingeri ging wieder zurück zu den Hütten.

Man war stille jetzt auf der Veranda, denn man wußte nicht, was weiter geschehen sollte. Kein Weißer mischt sich gern in Schlägereien der Schwarzen.

Und dann stand Mingeri abermals auf der Veranda. „Mister, wenn du jetzt nicht kommst, tötet Isaak seine Eltern." So mußte es also sein. Die Kinder blickten mit besorgten Augen ihren Eltern nach, die nun dem alten Mann folgten. Unterwegs sagte die Frau zu ihrem Mann, der nur seinen üblichen leichten Gehstock bei sich trug, daß er ihr zugestehen solle, mit Isaak zu sprechen.

Und dann nahten sie sich der Werft, und ein seltsames Bild bot sich ihnen. Auf dem großen, freien Platz, der von vier auseinanderliegenden Krälen umgeben war, saß unter einem Schattenbaum Isaak. Nach der einen Seite schützte ihn seine hochrädrige Pferdekarre vor bösen Blicken oder gar Steinwürfen. Hinter ihm standen scharrend und sich aufbäumend, eng an den Stamm gebunden, seine zwei Pferde. Doch nach zwei Seiten hin war Leere, nichts als in Abständen von zwanzig Metern oder mehr die auf der Erde hockenden schwarzen Männer der anderen Hütten. Sie starrten schweigend auf Isaak, der mit funkelnden Augen auf seine Eltern herabblickte, die — vielleicht drei, vier Meter entfernt von ihm — blutend und ungeschützt auf dem Boden lagen.

„Wie ein wildes Tier", dachte die Farmersfrau, „wie ein wildes Tier auf der Lauer, neben seiner Beute. Wer sie ihm entreißen will, ist des Todes." Der Farmer faßte seinen Stock fester, sah nach den Männern, die vor den Hütten hockten. Aber keiner erwiderte seinen Blick oder erhob sich. Sie würden keine Hilfe sein.

Jetzt faßte die Frau die Hand ihres Mannes: „Bitte, laß mich vorangehen." Und schon ging sie langsam, behutsam, auf den Schwarzen zu. „Isaak", rief sie mit leiser, aber klarer Stimme. „Isaak, vanatje indjeje!" Und einen weiteren Schritt wagte sie: „Vanatje, indjeje nu tareje mba ..."

„Ihr Kinderlein kommet, oh kommet doch all ..."

„Isaak, hörst du mich?"

„Ja, Missis."

„Du weißt doch, daß man seinen Vater und seine Mutter nicht schlagen darf."

„Ja, Missis."

„Warum tust du es dann?"

„Ich weiß nicht, Missis."

Noch immer saßen die Männer, auf ihren Fersen hockend, unbeweglich vor ihren Hütten. Aber Entsetzen war in ihre Augen gestiegen. War die weiße Frau, ihre Mississi, verrückt geworden, daß sie alleine zu dem ging, in den ein böser Geist gefahren war, daß sie ihn anrief und lockte, wie man ein Kind rief mit jenen Versen des alten Weihnachtsliedes, das sie alle kannten und erst vorgestern wieder gemeinsam vor dem Farmhaus gesungen hatten: „Vanatje, indjeje, nu tareje mba ..."

Und jetzt beugte sich die Frau über den alten Jonas und über Johanna, bei denen schon der Farmer stand, der ihre Glieder vorsichtig abtastete.

„Spann deine Pferde an und fahre fort", sagte der Farmer zu Isaak, „fahre zu deiner Frau und bleibe dort. Deine Eltern muß ich ins Hospital bringen, sofort."

„Der Mister muß warten, bis ich fort bin", flüsterte Isaak mit einem Blick auf die Männer, die sich jetzt erhoben hatten und mit finsteren Gesichtern hinzutraten. „Beeile dich!" Aufbäumende Pferde, Peitschenknallen, Räderrollen. Hinter den Dornenbäumen, in einer roten Staubwolke verschwand der Wagen mit dem Herero Isaak, der — ein Vergehen gegen alle Stammesgesetze — seine eigenen Eltern geschlagen hatte.

Nachts, als die Farmersleute aus der Stadt zurückgekehrt waren, wo sie die beiden so jämmerlich zugerichteten Alten im Krankenhaus zurückgelassen hatten, gingen sie noch einmal über die Werft. Alles war ruhig jetzt, die Feuer verglühten vor den Hütten.

Da glitzerte etwas im Schein einer aufzuckenden Flamme, in der Nähe des jetzt einsamen Pontoks der Alten. „Da", sagte der Farmer, „da liegt er, der Unheilstifter." Ja, da lag er, eine riesige, große, geleerte Wodkaflasche! Als sie dann zum Hause zurückkehrten und sahen, daß die eigenen Kinder ruhig schliefen, sagte die Frau leise: „Und doch war es mein erschütterndstes Weihnachtserlebnis. Zu denken, daß das alte vertraute Lied die Kraft besaß, durch die Wolke von Blutdurst und Alkohol zu dringen, einen tobenden Mann wieder zum Kind zu machen und weiteres Blutvergießen zu verhüten."

Lisa Kuntze

Unser Kreuzworträtsel

d. westpr. "Rothenburg" / russ. Strom		Erquickung	Adelstitel		Vermögen		Gegner	Hundekrankheit
					Kunst, Wissenschaft (lat.)			
Clown / See am Fuße der Zugspitze					holl. Männername			
			westl. Vorort von Danzig					
chin. Hafenstadt								
früh. russ. Herrschertitel				feiner Spott / Baustoff	gespenstisches Wesen			
Schicksal					engl. Fluß			
Zustimmung	Bergweide				heftiger Windstoß			
		Donauzufluß / Keimzelle				akad. Titel (Abk.)	Auflösung	
Kostbarkeit / Schnürleibchen						BK 91o – 141		

Auflösung

	I	G					A	
	N	A	R	E	W		R	M
E	S	S	E		U	L	M	E
	T		U	N	H	E	I	L
H	E	S	S	E	N		N	O
A	R	Y	S	S	E	E		N
	B	R		T		S	E	E
R	U	I	N		U	S		
	R	E	I	S	T	E	1	
	G	N	E	S	E	N		

Auflösung in der nächsten Folge

FAMILIEN-ANZEIGEN

80

Am 8. Januar 1977 feiert unsere liebe Mutti, Schwester, Omi und Ahne, Frau

Elma Grotthaus
geb. Lopsien
aus Königsberg (Pr)
Fischhauser Straße 14
jetzt Poitzenerstraße 26
3105 Faßberg/Celle

ihren 80. Geburtstag.

Als Sprecher all Deiner Lieben nimm die besten Segenswünsche durch
DEINE TOCHTER SABINE
entgegen.

Ein gesegnetes neues Jahr wünschen

Frau Martha Blank
und Tochter
Christel Buchholz

aus
Königsberg (Pr), Schloßhof 11

jetzt 8000 München 71
Forstenriederallee 44



Am 14. Januar 1977 feiern die Eheleute, der

Schmiedemeister
Max Leopold
und Frau Anna
geb. Pellny

aus Drosselwalde bei Arys
Kreis Johannisburg (Ostpr.)
jetzt 211 Buchholz
i. d. Nordheide
Königsberger Straße 11

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst alle Verwandten sowie Kinder und Enkelkinder.

Alles Gute in Gottes Segen.



Jahre
alt wird am 30. Dezember 1976 unser lieber Vater und Opa
Eduard Karpinski
aus Ludwigshagen
Kreis Johannisburg

und



Jahre
alt wird am 12. Januar 1977 unsere liebe Mutter und Oma
Ida Karpinski
geb. Jerosch
jetzt wohnhaft in
4934 Horn-Bad Meinberg 1
Reesenkamp 2

Es gratulieren
Sohn Walter
Schwiegertochter Elisabeth
und die Enkel
Annette und Bernd



Jahre
wird am 13. Januar 1977 Frau
Elma Marquardt
geb. Werdermann
aus Koslau, Ostpreußen
z. Z. Plochinger Straße 16
4000 Düsseldorf

Unserer lieben Tante alles Gute, Liebe und weiter beste Gesundheit wünschen
DIE WERDERMÄNNER

96

Jahre
wird am 13. Januar 1977 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma
Henriette Borrmann
geb. Richter
aus Gerswalde u. Mühlhausen

Es gratulieren mit den besten Wünschen
IHRE DANKBAREN KINDER
SCHWIEGERKINDER
UND ENKEL

5090 Leverkusen 3
Opladen
Münzstraße 18

90

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter
Wilhelmine Gnipp
geb. Tuttas
aus Buchenhagen, Kr. Sensburg
jetzt 3206 Lamspringe
Kreis Alfeld
Lindenstraße 23

feiert am 6. Januar 1977 ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
in Dankbarkeit
ihre Kinder,
Enkelkinder und Urenkel



Am 15. Januar 1977 feiert
Marie Gotthilf
aus Kl. Gnie, Kreis Gerdauen
jetzt Altenheim
Schleswiger Chaussee
2370 Rendsburg

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren
PETER GOTTHILF
UND FAMILIE

Am 16. Januar 1977 feiern unsere lieben Eltern

Fritz Reimer und Frau Marie, geb. Bortke
aus Schön-Nuhr, Wehlau und Paterswalde

das Fest der diamantenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen einen gesegneten Lebensabend
IHRE KINDER UND KINDESKINDER
43 Essen-Karnap, Gravelottestraße 16

Louise Schwentzick
geb. Kolipost
aus Rastenburg

geb. 12. 10. 1900 gest. 19. 2. 1976

In stiller Trauer
Joh. Schwentzick
Kinder und Enkel

2400 Lübeck
Richard-Wagner-Straße 37

Nach einem Leben voller Herzlichkeit, Aufopferung und Güte verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit am 17. Dezember 1976 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Gertrud Ritter

geb. Anders

geb. am 11. September 1906 in Jakunen, Kreis Angerburg
früher wohnhaft in Roeden, Kreis Gumbinnen

In tiefer Trauer
Hans Ritter und Frau Ellinor
geb. Kronberger
Christiane, Hans, Monika
und Konstanze
Peter Ritter und Frau Dagmar
geb. Albert
Vera, Peter und Eva
Klaus Banse und Frau Karin
geb. Ritter
Martin und Annette
Ulrich Ritter und Frau Christa
geb. Richter
Thomas und Ulrike
Jürgen Caspary und Frau Ute
geb. Ritter
Judith und Sonja
und Angehörige

3339 Groß Dahlum, Alleestraße 3

Für uns alle unfaßbar entschlief heute nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Schwester, Schwägerin und Kusine

Frieda Wlotzka

aus Sensburg, Ostpreußen

im Alter von 75 Jahren.

Still, wie sie gelebt, ist sie heimgegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Alice Wlotzka
Hildegard Wlotzka
Erna Lange
Elisabeth Olschewski
Gertrud Wlotzka, geb. Maletzki

Leinestraße 17a
1000 Berlin 44, den 29. November 1976

Die Trauerfeier hat auf dem Neuen Jerusalemer Friedhof, Hermannstraße 84—90, Berlin-Neukölln, stattgefunden.

Wir trauern um meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Emilie Wunderlich

geb. Raczun

* 21. 9. 1902 in Trakehnen
später Gumbinnen und Berlin
† 30. 11. 1976

Max Wunderlich
Marie-Luise Wegner, geb. Wunderlich
Albert Wegner
Barbara Katzer, geb. Wunderlich
und Andreas

5300 Bonn-Bad Godesberg, Löwenburgstraße 16

Meine geliebte Frau, unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Hilda Schieferdecker

geb. Marschall

* 25. 9. 1894 † 21. 12. 1976
aus Koschainen, Kreis Mohrungen

hat uns verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit
trauern um sie
Herbert Schieferdecker
Helga Westphal mit Familie, USA
Eleonore Hofmeister mit Familie
Renate Kämmer mit Familie, Canada

7140 Ludwigsburg, den 27. Dezember 1976
Alter Oßweilerweg 37

Die Einäscherung hat am 23. Dezember 1976 stattgefunden.

Plötzlich verstarb nach kurzer Krankheit meine liebe Lebensgefährtin, Schwester, Schwägerin und Tante

Meta Koch

geb. Görke

aus Lindbach und Flußfelde, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

im 71. Lebensjahr.

Sie gab mir, dem heimatlosen Wanderer, der zweimal alles verloren hatte, eine neue Heimat und ein Zuhause. Ich gedenke ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

In stiller Trauer,
auch im Namen aller Angehöriger
Landwirt
Erich Loesch
aus Germau, Kreis Samland
(Ostpreußen)

242 Eutin, Quanswiese 6

Die Trauerfeier fand am 20. Dezember 1976 in der Friedenskirche Eutin-Neudorf statt.

Nach kurzer Krankheit entschlief am 27. Dezember 1976 unsere liebe Schwägerin und Tante

Marie Herder

im 74. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Maria Herder und Berta Herder

2 Wedel (Holstein), Im Winkel 22

Die Beisetzung fand am Montag, dem 3. Januar 1977, in Wedel statt.

Am 25. Dezember 1976 entschlief unsere liebe Großmutter und Urgroßmutter

Emma Noetzel

geb. Buchholz

geb. 19. 11. 1883

In stiller Trauer
Manfred Noetzel
Dietmar und Ingeburg Noetzel
Melanie und Thilo

Neu-Harmhorst, den 25. Dezember 1976

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 30. 12. 1976, um 14 Uhr in der Kirche zu Kirchnüchel statt.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 2. Dezember 1976 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Frida Thiel

aus Dreisiedel bei Schillen, Kreis Tilsit
zuletzt Berlin-Schöneberg

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
Erich Thiel und Familie
Fritz Thiel und Familie
Ernst Thiel und Familie
Lena Koppehele, geb. Thiel

Erich Thiel, Kölner Straße 21, 4800 Bielefeld 14

Am 23. Dezember 1976 starb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Elisabeth Piesack

geb. Schiemann

aus Biothen, Kreis Wehlau

In stiller Trauer
Kinder und Anverwandte

5471 Saffig, Eckerstraße 18

Meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter und Großmutter

Irene Burchard

ist in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Rolf Burchard
Rainer Burchard
Inge Ritterhaus, geb. Burchard
Christian Burchard
Beate Bromson, geb. Burchard
Ruth Burchard
und alle Anverwandten

867 Hof (Saale), Eppenreuther Straße 17a, den 29. Dezember 1976

Nach langem, in Geduld ertragenem Leiden, entschlief am 18. Dezember 1976 meine liebe Gattin

Meta Kopp

geb. Eulenfeld

aus Schertingswald, Kreis Mohrungen

In stiller Trauer
Paul Kopp
Geschwister
und alle Anverwandten

8991 Opfenbach, Kreis Lindau, den 28. Dezember 1976

Befiehl Du Deine Wege...
Jesus meine Zuversicht...

Unser liebes Muttchen, Omchen und Ur-Omchen

Lina Warstat

geb. Geier

* 4. August 1883 † 19. Dezember 1976
aus Ebenrode (Stallupönen), Ostpreußen

hat uns nach einem gottgesegneten, arbeitsreichen Leben für immer verlassen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erna Zimmermann, geb. Warstat

Malchiner Straße 125 B, 1000 Berlin 47 (Britz)

Die Beisetzung fand am 23. Dezember 1976 statt.

Herbert Hauptmann

aus Angerburg

geb. 5. 1. 1905 gest. 21. 12. 1976

Charlotte Hauptmann
geb. Link
und Angehörige

2902 Rastede, Töpferweg 1

Ich weiß,
daß mein Erlöser lebt.

Gott der Herr hat meinen lieben Mann, unseren Bruder, Schwager und Onkel

Franz Missun

geb. 4. 7. 1901 gest. 29. 12. 1976

heimgerufen.

In tiefer Trauer
im Namen
aller Angehörigen
Irmgard Missun
geb. Schütte

311 Uelzen, den 29. Dez. 1976
Hagenskamp 15 b

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 7. November 1976 unsere liebe Oma

Martha Weissferdt

geb. Blumenau

aus Königsberg (Pr) und Gerdauen

im 82. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Helmut und Edith Krzyweck
geb. Weissferdt
und Lothar

24 Lübeck-Siems, Kirchweg 29

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 11. November 1976 in der Kapelle I des Vorwerker Friedhofes statt.

Nach der Todesqual und nach dem langen,
Dumpfen Schlaf in meinem gelben Sarge
Nicht in euren Himmel will ich kommen.
Wo die weißen Engel Harfen spielen,
In die alte Heimat werd' ich wandern,
Wird mein Herz wie eine Lerche steigen
Aufwärts, aufwärts zu der alten Heimat!

Agnes Miegel

Ernst Promp

* 9. 11. 1888 † 16. 12. 1976

Schulrat
in Johannisburg und Lötzen, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Elfriede Promp, geb. Busse
Folkhard Promp und Frau Rotraud
Detlef Promp und Frau Elisabeth
Dieter Promp und Frau Marianne
Irmgard Neuhoff, geb. Promp
Ilsemarie Busse
Enkel und Urenkel

Trauerhaus 2878 Wildeshausen, Krandelstraße 9
Bremen und Rendsburg

Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreise statt.

Wer an mich glaubt,
der wird leben,
auch wenn er gestorben ist.
Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen,
zwei nimmermüde Hände ruhn

Am 1. Dezember 1976 nahm Gott der Herr nach kurzer Krankheit meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Großmutter, Schwägerin und Tante

Charlotte Schmieler

geb. Gossing

aus Kobilinnen, Kreis Lyck (Ostpreußen)

im Alter von 88 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Johannes Schmieler

5830 Schwelm, Theodor-Heuss-Straße 10
6781 Nünschweiler, Bärenhütter Straße 49

Am 21. Dezember 1976 verstarb in Biberach (Riß)

Lucie Kirstein

geb. Klammer
Witwe des Rechtsanwalts Theodor Kirstein

aus Gehlenburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Familie Hugo Carl

7601 Durbach 2, Am Stöckweg 2

Am 27. Dezember 1976 verstarb plötzlich und unerwartet unser lieber Bruder

Alfred Grap

aus Labiau (Ostpreußen), Königsberger Straße 48

im Alter von 50 Jahren.

Im Namen aller Geschwister
Gerda Radzimski, geb. Grap

3 Hannover 1, Fundstraße 2 A

Nach Gottes heiligem Willen entschlief nach schwerem Leiden mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater, Bruder, Schwiegervater und Großvater

Diplomlandwirt

Dr. phil. Martin Zeuschner

* 12. 11. 1898 † 21. 12. 1976

Direktor der Landwirtschaftsschulen
Johannisburg (Ostpr.) und Thorn (Westpr.) von 1931 bis 1945

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Hinterbliebenen
Gertrud Zeuschner, geb. Zimmer

3122 Hankensbüttel, Fahrenkamp 10

Unser himmlischer Vater nahm heute meinen geliebten Mann, meinen guten Bruder, unseren Schwager und Onkel

Theo Hartmann

heim in sein ewiges Reich.

Er starb nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden im Alter von 78 Jahren fern seiner geliebten Heimat Salza in Ostpreußen.

In stiller Trauer
Mia Hartmann, geb. Eggert
Agnes Hartmann
Fritz Tuttas
Frieda Tuttas, geb. Eggert
Dieter Tuttas
Brigitte Tuttas, geb. Komorowski

5657 Haan 2 (Gruiten), den 23. Dezember 1976
Trauerhaus Am Marktweg 5

Die Trauerfeier und Beisetzung waren am Mittwoch, dem 29. Dezember 1976, auf dem evgl. Friedhof zu Gruiten.

Mein herzensguter Mann

Curt Schmidt

aus Angerburg

hat mich am 8. Dezember 1976 für immer verlassen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dora Schmidt, geb. Thiele

2 Hamburg 76, Mozartstraße 47

Mein lieber Mann und guter Vater, unser Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Ehlert

aus Insterburg und Friedlau

ist nach langer, schwerer Krankheit im 64. Lebensjahr eingeschlafen.

In stiller Trauer
Herta Ehlert, geb. Klein
und alle Angehörigen

2 Hamburg 53, den 30. Dezember 1976
Johanniskrautweg 1

Die Beerdigung hat auf dem Friedhof Hamburg-Groß Flottbek stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben starb am 18. Dezember 1976 im 81. Lebensjahr unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Erich Lemke

Major der Reserve
Mitinhaber der Fa. Joh. H. Diering, Königsberg

Es trauern um ihn
Edith Lemke, geb. Koritke
Günter Lemke und Frau Iris, geb. Blind
Horst Rudolph und Frau Jutta, geb. Lemke
Ernst-Wilhelm Unterhinninghofen und Frau Barbara
geb. Lemke
und acht Enkel

8857 Wertingen, Dillingerstraße 50

Herr, Dein Wille geschehe

Der Herr über Leben und Tod nahm heute meinen lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Landwirt

Fritz Fillun

aus Milchbude, Kreis Angerapp

im 79. Lebensjahr zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Edith Neumann, geb. Fillun
Paul Neumann
Dorothee Neumann

5308 Rheinbach, den 17. Dezember 1976
Dahlienstraße 2

Die Beerdigung war am Dienstag, dem 21. Dezember 1976, um 11 Uhr auf dem Waldfriedhof in Rheinbach.

Schlicht und einfach war dein Leben,
treu und fleißig deine Hand.
Liebe hast du uns gegeben,
bis du gingst ins ferne Land.

Plötzlich und unerwartet entschlief heute unsere liebe Schwägerin, Tante und Großtante

Wilhelmine Baasner

geb. Fleischer

aus Himmelforth, Kreis Mohrungen
zuletzt Sensburg, Ostpreußen

im Alter von fast 76 Jahren.

In stiller Trauer
Gustav Baasner und Frau Carola
geb. Borgböhmer
Frieda Schmischke, geb. **Baasner**
und alle Anverwandten

46 Dortmund-Eving, Evinger Straße 277, den 11. Dezember 1976

Nach einem erfüllten Leben entschlief im Herrn mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater

Bernhard Thimm

aus Königsberg (Pr), Dieffenbachstraße 14

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Maria Thimm, geb. Masuch
Maria Thimm
Margarethe Friedrich, geb. Thimm
mit Familie
Joseph Thimm mit Familie
P. Gero Franz Thimm OP.
Hedwig Schoppelrey, geb. Thimm
mit Christine

78 Freiburg-Ebnet, den 13. Dezember 1976
Schwarzwaldstraße 264

Alfons F. Wolf

* 7. 12. 1909 † 12. 12. 1976

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel ist heute nach schwerer Krankheit von uns gegangen.

Wir hatten einen Kameraden.

In tiefer Trauer
Hildegard Wolf, geb. Krutein
Ulrich Piehl und Frau Hannelore, geb. Wolf
Christian Wolf und Frau Ursula, geb. Lauth
Sabine und Annette
Christel Hoepfner, geb. Krutein
Eva Konopatzki, geb. Krutein
und Angehörige

4300 Essen 1, Ratsherrnweg 4

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.
— Johannes 3, 16

Am Heiligabend wurde nach einem gnadenreichen und erfüllten Leben mein lieber Mann, unser guter Vater, Groß- und Urgroßvater, mein lieber Bruder

Hugo Linck

Pfarrer von 1919 bis 1948 in Ostpreußen
Pastor von 1948 bis 1959 an St. Johannis in Hamburg-Harvestehude

im gesegneten Alter von 86 Jahren in Gottes Frieden heimgerufen.

Maria Linck, geb. Schröder
Ingeborg Andresen, geb. Linck
Prof. D Carl Andresen
Roland Linck
Donate Linck, geb. Freytag
Maria Linck
sowie 7 Enkel und 2 Urenkel

2000 Hamburg 52, Emkendorfstraße 49
3400 Göttingen, Bonhoefferweg 4
2070 Großhansdorf 2, Alte Landstraße 20 a
2000 Hamburg 13, Mittelweg 106



Die Sowjets im Mittelmeer: der neueste leichte Flugzeugträger „Kiew" passiert den Bosporus. Im Hintergrund die Festung Rumelihisa Foto Manousakis

Das Ostmittelmeer
Wetterzone der Weltpolitik

VON DR. GREGOR M. MANOUSAKIS, ATHEN

Das Ostmittelmeer, noch vor kurzem „Hinterhof" mächtiger Imperien und Kolonialreiche, ist längst zu einer Wetterzone der Weltpolitik geworden. Dazu haben nicht nur die israelisch-arabischen Kriege beigetragen. Seit Anfang der sechziger Jahre wird insbesondere im Ostteil des Mittelmeeres ein lautloser Machtkampf zwischen den Supermächten USA und UdSSR ausgetragen, von dessen Ausgang das Schicksal des freien Europas abhängt.

Mit zwei atomwaffentragenden Flugzeugträgern, flankiert von einer Anzahl raketenbestückter Kreuzer, mehreren Zerstörern, U-Booten und Versorgungsschiffen, gehört die 6. US-Flotte zu den mächtigsten maritimen Verbänden der USA. Politisch dokumentiert sie das Interesse der USA an der Verteidigung des freien Europas. Militärisch hat sie den Auftrag, den Rücken der Südflanke der NATO zu stärken und notfalls atomare Schläge bis tief ins sowjetische Imperium hinein zu tragen.

Neben ihr, in den engen Gewässern des Mittelmeeres, fährt die russische Dritte Eskadra. Sie verfügt über 50 bis 60 Überwassereinheiten, die von einer unbestimmten Anzahl von U-Booten begleitet wird. Wichtigste Einheit ist der Helikopterträger „Moskwa" oder der leichte Flugzeugträger „Kiew". Politisch manifestiert die Dritte Eskadra den Anspruch der Sowjetunion auf Mitspracherecht im Mittelmeer und als Weltmacht. Der militärische Auftrag des russischen Flottenverbandes ist umstritten. Westliche Beobachter vertreten vor allem die Ansicht, daß er überhaupt keinen militärischen Auftrag hat, weil er wegen der fehlenden Basen und der Luftunterstützung im Ernstfall der schnellen Versenkung durch die 6. US-Flotte und der Luftwaffen der NATO-Anrainer des Mittelmeeres ausgeliefert ist. Demgegenüber aber ist bekannt, daß gerade in Krisenzeiten — etwa bei israelisch-arabischen Kriegen — die Dritte Eskadra auf etwa 90 Einheiten verstärkt wird. Unter diesen Umständen wäre es unrealistisch anzunehmen, daß die UdSSR einen so großen und kostspieligen Flottenverband der möglichen Gefahr der ruhmlosen Versenkung aussetzt. Aus diesem Grunde bin ich der Meinung, daß die Dritte Eskadra die Aufgabe hat, im Ernstfall die zwei Flugzeugträger und die Raketenzerstörer der 6. US-Flotte zu vernichten. Damit wäre das Rückgrad der Verteidigung der Südflanke Europas gebrochen und der Warschauer Pakt vor Atomschlägen aus dem Mittelmeer bewahrt. Es ist keine Frage, daß die Versenkung der US-Flugzeugträger im Mittelmeer keine leichte Aufgabe ist. Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß Einheiten der Dritten Eskadra mit der gefürchteten STYX-Rakete bewaffnet sind. Die etwa acht Tonnen schwere See-See-Rakete kann von etwa 20 Meilen (also hinter dem Horizont) abgefeuert werden und zeichnet sich durch Treffsicherheit und beachtliche Sprengkraft aus. Mit drei solchen Raketen wurde 1967 vor Alexandrien der israelische Zerstörer „Eilath" zur allgemeinen Überraschung versenkt, denn bis dahin war die Existenz dieses Waffensystems dem Westen unbekannt. Einem kombinierten Angriff von mit STYX armierten Überwassereinheiten und U-Booten können die US-Flugzeugträger im Mittelmeer nur schwer standhalten, zumal sie längst nicht mehr mit einem „freien" Himmel rechnen können. Der mit Schwenkflügeln versehene Überschallbomber „Backfire" kann aus der Tiefe des Warschauer Paktraumes bequem über jeden Punkt des Mittelmeeres operieren. Sind aber die US-Flugzeugträger und die Raketenkreuzer ausgeschaltet, kann die Dritte Eskadra von sich sagen, sie habe sich teuer verkauft; die schmalen Streifen Land, die etwa im griechischen Thrakien den Warschauer Pakt vom Meer trennen oder die Meeresengen in den Dardanellen, können ohne die „Verteidigungstiefe", die ihnen jetzt die US-Flugzeugträger vermitteln, kaum gehalten werden. Der Zugang zum Mittelmeer vom Lande wäre dann für die Sowjets gegeben, womit eine völlig neue Situation im „weichen Unterleib" Europas eintreten würde.

Die Sowjetunion bemüht sich seit nunmehr über 20 Jahren um einen Marine- und Luftwaffenstützpunkt im Mittelmeer, der der Dritten Eskadra automatisch ein ganz anderes militärisches Gewicht vermitteln würde. Mit einiger Berechtigung hat die Sowjetunion nach dem Suez-Abenteuer im Herbst 1956 gemeint, in den arabischen Staaten um das Ostmittelmeer am leichtesten politischen Einfluß und damit auch Landbasen gewinnen zu können.

Der Bruch der Araber mit den USA, ihre blinde Feindschaft zu Israel und ihre Abhängigkeit von Waffenlieferungen großen Umfanges waren hier die außenpolitischen Voraussetzungen für eine langfristige Einflußnahme der Sowjets. Innenpolitisch konnte die UdSSR auf die schwache wirtschaftliche Lage Ägyptens und die Eifersüchteleien zwischen den arabischen Staaten rechnen. Eine Zeitlang deutete alles darauf hin, daß die sowjetische Rechnung im Ostmittelmeer aufgehen würde. In den arabisch-israelischen Kriegen konnte sie durch immense Waffenlieferungen zum Beschützer des Islam avancieren, und der arabische Nationalismus schien bestens mit dem russischen Kommunismus auszukommen.

In Alexandria fand die Dritte Eskadra für lange Jahre, wenn nicht den befestigten Stützpunkt, so doch den Hafen, in dem ihre Schiffe für lange Zeit liegen bleiben und Reparaturen vornehmen konnten. Außerdem gelang es den Russen, in Ägypten einige Luftbasen einzurichten, in welchen Langstreckenaufklärer des Typs TU-16 (NATO-Bezeichnung Badger) sowie MIG-Jäger stationiert waren. Zudem richteten sie bei Baltim, am Nildelta, ein großes Radarzentrum ein, mit dem sie den Rücken der Südflanke der NATO ausspähten. Die Ägypter zwangen aber auch die Russen, Kriegsschiffe in Port Said zu stationieren, womit sie die „Immunität" dieses wichtigen Hafens an der Mündung des Suez-Kanals auch in Kriegszeiten gegen israelische Angriffe sicherten.

In Syrien nahm sich der Erfolg der Sowjets kleiner aus. Den Hafen Latakia konnten ihre Einheiten wohl anlaufen und sich hier mit hier mit Öl und Proviant zu versorgen, aber sie durften nicht lange liegenbleiben. Die Sowjets, wie zuvor andere auch, haben jedoch in der arabischen Welt einen entscheidenden Fehler begangen. Sie haben die politische Realität und die Sehnsüchte der Araber gründlich unterschätzt. Auf eine ruhmreiche Geschichte mit reichlicher kultureller Tradition zurückblickend und gerade aus einer fast tausendjährigen Fremdbestimmung (Osmanen) und Kolonialherrschaft entlassen, sind sie nicht bereit, sich in neue Abhängigkeiten zu begeben. Nationalismus, Unabhängigkeit und Einigung sind die Schlagworte, die heute am meisten die Gemüter der Araber bewegen. Die Russen übersahen es, unterschätzten die Reaktionen mediterraner Sensibilität und mußten daher 1972 gehen. Selbst wesentliche Geheimdienste waren überrascht, als sie erst beim „Hinauswurf" feststellten, daß mehr als 20 000 sowjetische „Berater", „Techniker" und „Sachverständige" samt ihren Familien Ägypten verlassen mußten. Das Ausmaß der sowjetischen „Einnistung" in Ägypten war ihnen vorher nicht bekannt gewesen.

Die UdSSR versuchte gleich, das in Ägypten verlorene Terrain in Libyen zurückzugewinnen. Es wird angenommen, daß sie an den Ölmilliardär Moamer al Gaddafi bereits mehr Waffen geliefert hat, als das knapp drei Millionen zählende libysche Volk tragen kann. Was Gaddafi mit diesen Waffenmengen beabsichtigt und in wie weit er die Palästinenser im Libanon beliefert hat, ist unklar. Fest steht jedoch, daß die Russen zumindest vorläufig hier keinen eigenen Stützpunkt erhalten haben, wie es früher in Ägypten der Fall war. Es liegt jedoch auf der Hand, daß die sowjetischen Techniker und Ausbilder, die mit den Waffen ins Land kommen, mittels der gelieferten Radaranlagen die Südflanke genauso gut ausspähen wie vor 1972 aus Ägypten.

Was jedoch den Sowjets in Libyen versagt geblieben ist, können sie morgen im Libanon erhalten. Das Land ist wohl befriedet, aber keiner der Kontrahenten kann als geschlagen angesehen werden. Damit ist die Einheit des Landes nach wie vor in Frage gestellt. Wird jedoch Jasir Arafat hier einen Zwergstaat etablieren können, so darf kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß er unter den bedingungslosen Einfluß der UdSSR geraten wird.

Die Hoffnungen der Russen, im Ostmittelmeer einen sicheren Marine- und Luftwaffenstützpunkt zu bekommen, sind nicht aufgegangen. Doch ihre Position hier als verloren anzusehen, wäre ein Fehler. Die Schwenkung Ägyptens ist wohl von großer Bedeutung, darf jedoch nicht als Schlußstrich in den sowjetisch-ägyptischen Beziehungen angesehen werden. Der ägyptische Außenminister Fahmi, der Anfang November 1976 Sofia besuchte, hat eine Wiederannäherung seines Landes an die UdSSR aus Enttäuschung über die ausgebliebenen amerikanischen Waffenlieferungen erfolglos versucht.

Unkalkulierbar sind außerdem die Folgen der von Sadat und Assad beabsichtigten Wiedervereinigung Ägyptens und Syriens. Das Projekt entspricht den Sehnsüchten des ganzen arabischen Volkes. Es bleibt abzuwarten, ob die neue Vereinigte Arabische Republik langlebiger sein wird als in den Jahren 1958 bis 1961. Sollte jedoch hier in der Tat ein Großarabischer Staat entstehen, wird er einen Sog auslösen, der keinen Araber unberührt lassen wird.

Die Anziehungskraft, die die arabische Welt schon jetzt ausübt, hat die Türkei zu spüren bekommen. Von ihren westlichen Verbündeten enttäuscht und in ihrer Rückständigkeit genauso das Schlußlicht Europas wie vor 1952, als sie der NATO beitrat, spürt die Türkei bereits, daß die immensen Summen, die sie zur Linderung ihrer Not benötigt, nicht mehr der Westen, sondern die arabischen Ölstaaten bereitstellen können. Die kulturelle Wende, die sich hier durch die Renaissance des Islams abzeichnet, ist der bereits offensichtliche Ansatz der Rückkehr der Türkei in den Verband der islamisch-arabischen Welt. Die NATO kann nicht mehr mit einer unbedingten Treue und Loyalität der Türkei rechnen. Ihre Haltung auf Zypern und in der Ägäis, ihr Flirt mit der Sowjetunion, sind Ausdrucksformen einer zunehmenden türkischen Eigenständigkeit, mit der der Westen fortan rechnen muß. Ohne jedoch eine für die Griechen akzeptable Lösung auf Zypern und in der Ägäis, ist eine Rückkehr Griechenlands in die NATO und damit eine Wiederherstellung ihrer Südostflanke undenkbar. Im Gegenteil, sollte eine solche Lösung noch lange auf sich warten lassen, wird Griechenland noch weiter nach links abdriften. Schon jetzt schließt die Öffnung nach links, die die Regierung Karamanlis mit beachtlicher Blindheit betreibt, einen Andreas Papandreou als Ministerpräsidenten Griechenlands nicht mehr aus. Dies aber würde das endgültige Ende der Südostflanke der NATO sowie den Bruch ihrer territorialen Kontinuität vom Atlantik bis an die türkisch-persische Grenze bedeuten. Angesichts der ungewissen Zukunft Jugoslawiens nach Tito kann daher die Lage des Westens in Griechenland und der Türkei kaum bagatellisiert werden. Die Gefahr einer grundlegenden Umwälzung im Norden des Ostmittelmeeres ist heute gegeben. Dies einzusehen und eine solche Entwicklung zu verhindern, ist eine europäische Aufgabe ersten Ranges.